H. Eccl.
3047.gm

H. Eccl. 3047 gm

[illegible]

H. Eccl. 3047 gm

Die
Bewegungen unserer Zeit
auf dem Gebiete der evangelischen und katholischen Kirche.

Nebst einem offenen Worte, gerichtet an

Herrn Johann Sporschil,

von

M. A.

Bayerische Staatsbibliothek München

Leipzig:
Einhorn's Verlags-Expedition.

1845.

180 BB

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Es ist wirklich von unendlich großem Interesse, die Lebensfragen unserer Zeit ins Auge zu fassen. Bewegter, als unsere, ist wol nicht leicht eine Zeit gewesen. Während die Politik ruht und die Bemühungen der Fürsten um einen dauernden Frieden mit den besten Erfolgen gekrönt werden und alle Kinder des Friedens herrlich gedeihen, da regt sichs mächtiger, als je, im eigentlichen Heiligthume der Menschen — im Reiche Gottes auf Erden — und man erkennt wohl: ob auch Alles ruhe — die Zeit schläft nicht. Im Vollenden auf der

einen, im Beginnen auf der andern Seite ist sie immer begriffen.

Begonnen hat sie jetzt in kirchlich-religiöser Hinsicht, was auch der kühnste Geist nicht für möglich gehalten hätte. Eine wunderbare Aehnlichkeit finden wir zwischen unserer Zeit und der, welche der Reformation voraufging, nur daß gegenwärtig, mitten im Treiben der Staatspolitik und von ihr zurückgedrängt oder auch gezügelt, die Bewegungen nicht wie ein Blitz aus heiterem Himmel erscheinen, sondern im Laufe der Zeit vorbereitet waren. Die Brennstoffe lagen schon lange da; nur der zündende Strahl fehlte, um sie auflodern zu lassen in — heiliger Flamme.

Ueberraschen mag daher, was unsere Zeit gebar: unerwartet kann es nicht erscheinen; denn sonst würde die Bewegung auf gewisse Klassen oder Stände sich beschränken. Sie ist dagegen eine allgemeine geworden, wie sie es ihrer Natur nach sein mußte. Die Politik hat ihre bestimmte engere Sphäre, die Religion

dagegen mit all' ihren verschiedenen kirchlichen Formen kann die Schranken einer bestimmten Sphäre nicht gestatten.

Gerade das aber — sowie überhaupt die Bewegungen unserer Zeit auf diesem Gebiete — sind Vielen nicht recht nach ihrem Sinne. Sie mögen mitreden oder schweigen: sie geben doch ihr Mißfallen kund und vergessen, daß nicht weniger wünschenswerth, als der Friede der Staaten, auch der der Kirche sei. Dieser besteht aber nicht in einer gewissen Stabilität, in der die Geister schlafen und verdummen; sondern wenn Weisheit und Wahn in Einem Hause — ob auch friedlich — neben einander wohnen, so ists die Pflicht der Erstern, den Letztern zu ihrem Genossen umzuschaffen. Ohne Kampf geht das freilich nicht; — aber wer wollte diesen Kampf scheuen!

Weit natürlicher und der großen Angelegenheit angemessener ist es jedenfalls, der Bewegungen sich von Herzen zu freuen, und es kann nicht in Frage gestellt werden, ob Dieser oder

Jener die Berechtigung habe, mitzusprechen und anzuregen, sondern es ist Pflicht der Betheiligten, hinzuweisen auf die Ereignisse unserer Tage, damit Jeder sich derselben mehr bewußt werde.

Wohl tragen die Zeitblätter die Kunde der Bewegungen in alle Kreise, aber sie thun und können es doch nur in Bezug auf bestimmte Facta, oder in wie weit es ihr Zweck gestattet, der immer ein, in gewisser Hinsicht beschränkter bleibt. Die vorliegenden Blätter sollen dagegen tiefer eingehen in die Sache selbst und durch Nachweis der Quellen und der unausbleiblichen Folgen unserer Zeiterscheinungen ein Urtheil über dieselben begründen und zur lebendigen Theilnahme daran anregen.

Nicht daß wir zu erschöpfen gedächten, was die Zeit im Stillen und unter so vielen Wechselwirkungen vorbereitete; — nicht daß wir bestimmen wollten, wo und welches ihr Ziel sei; nur steigern möchten wir die Theilnahme an der Freude über die Erscheinungen unserer Tage und

an dem großen Werke, dessen Ausführung jetzt in Aussicht gestellt ist. Helfen müssen wir Alle dazu, damit nicht neben die Wiege des Kindes unserer Zeit sogleich wieder das Grab gebauet werde. Ein Kind ists noch; — es muß wachsen und wird wachsen, denn seine Mutter ist die Wahrheit, die ewig gültige. Aber es wird dennoch nicht gut sein, dieses Kind sich ganz und gar selbst zu überlassen, sondern die gesteigerte Intelligenz muß ihm die Nahrung zutragen, damit der feindliche Wahn dessen Dasein nicht verkümmere, wie er so gern möchte. Die Geschichte bezeugt, wie fürchterlich seine Macht sei, und die Gegenwart hat seine Siege gesehen: Grund genug, daß wir wachen, damit der Fürst der Finsterniß die Fackel nicht wieder auslösche! Die Angelegenheiten unserer Zeit in kirchlich-religiöser Hinsicht sind zu groß, um sie zu übersehen, und zu ernst, um sie fallen zu lassen. Der Odem eines schönen Frühlings weht wieder durch die christliche Kirche. Fürchten wir darum die heißen Sommertage

nicht; der fruchtreiche Herbst wird ja auch nicht ausbleiben!

Möge denn auch die vorliegende Schrift dem großen Zwecke zu ihrem Theile dienen und Licht bringen in die erfreulichen Wirren unserer Tage!

***

Der Verfasser.

I.

Die Quellen der Erscheinungen unserer Zeit in kirchlich-religiöser Hinsicht.

Wollen wir unsere Zeit und ihre Erscheinungen verstehen, so müssen wir die Quellen der Letztern aufsuchen. Sie liegen tief zum Theil, aber doch nicht außer unserm Gesichtskreise.

In dem ewig gültigen Gesetz eines fortwährenden Fortschritts, namentlich auf geistigem Gebiete, haben wir die erste Quelle zu suchen.

Allerdings gibt es Deren genug, die — besonders in religiösen Dingen — von Fortschritten nichts wissen mögen. Sie meinen, daß durch dieses oder jenes Ereigniß in der Geschichte oder durch irgend welche Autorität die höchste Angelegenheit des Lebens abgeschlossen und nur dahin zu trachten sei, daß diesem Abschluß Alle beitreten. Darauf basirt sich dann die höchst überflüssige Befürchtung, daß eine größere und allgemeinere Aufklärung in dieser oder jener Menschen-

klasse weder nöthig noch heilsam sei — mindestens immer bedenklich bleibe, und wir wissen allzumal, wohin diese Consequenzen in der christlichen Kirche geführt haben.

Ob Täuschung oder Eigennutz, oder welcher andere Beweggrund diese Ansichten erzeugte: das bleibe hier ununtersucht; nur das sei erwähnt, daß Gott sei Dank! diese Stimmen ungehört — wenigstens unbeachtet — verhallen vor dem lauten „Vorwärts!" unserer Tage. — Ja, vorwärts will Alles auf der Bahn der Erkenntniß und der Intelligenz. Das Rad der Zeit wird die Feinde des Fortschrittes zermalmen, während es die Freunde desselben mit sich fortreißt zum — Ziele.

Es ist das die gebieterische Forderung unserer Zeit geworden ich sage: unserer Zeit; denn nicht auf gewisse Bevorrechtete beschränkt sich dieses Streben nach vorwärts, sondern bis in die untersten Klassen des Volks ist ein anderer Geist gedrungen, der auch dieses betheiligt an den Bewegungen und Lebensfragen unserer Tage. Mag in diesen Regionen auch nicht allezeit die nöthige Befähigung zur Beurtheilung der Sachlage vorhanden sein und nicht Maß und Ziel immer gefunden werden bei der Theilnahme an den kirchlich-religiösen Ereignissen unserer Zeit: die Sache ist doch factisch da, daß wir nicht mehr das blinde Volk von vor 2—300 Jahren vor uns haben. Es ist auch, Dank sei es den Bemühungen erleuchteter Fürsten! mehr zum Selbstbewußtsein erwacht. Es hat den blinden Glauben, aber auch den blinden Eifer aufgegeben. Die menschliche Autorität, worauf die katholische Kirche von jeher, und die

evangelische Kirche in neuerer Zeit namentlich sich stützte, ist ein inhaltleeres Wort geworden.

Das Aequinoctium im kirchlich-religiösen Leben der Christen ist vorüber. Das Hergebrachte und Stabile genügt nicht mehr; der Drang, wirklich frei zu werden durch die Wahrheit, wird immer stärker und das Bedürfniß freierer Bewegung immer fühlbarer.

Ob das Allen, ob es Denen namentlich recht sei, die durch diesen Kampf der Geister aus ihrem süßen Schlummer aufgerüttelt werden? Diese Frage wird uns durch die Zeugnisse der jüngsten Vergangenheit und der Gegenwart erspart. Wer aber in diesem Kampfe mehr nicht als die traurigen Zeichen einer krankhaft-erregten Zeit erblicken wollte (und auch das hört man wol sagen!), der versteht nicht das Gesetz Gottes, nach welchem er immer selbst jeden wirklichen Fortschritt wollte und vermittelte. Darum fürchten wir auch keine Hemmung; der weise Lenker im Himmel wird Alles herrlich hinausführen!

Da sich jedoch die kirchlich-religiösen Ereignisse unserer Zeit auf einem doppelten Gebiete bewegen, so wird es, zu klarer Uebersicht der Quellen derselben, nöthig sein, die Elemente von einander zu scheiden, die in der evangelischen und katholischen Kirche vorliegen. Ein anderer, lebendigerer Odem durchweht Beide, und wie verschieden auch, nach Maßgabe ihres innern Wesens, sie sind, so jagen Beide doch, jede auf ihrem Wege, nach dem gemeinsamen Ziele — nach dem Lichte der Wahrheit.

Oben an stellen wir, weil ihr angehörend,

A. Die evangelische Kirche.

Nicht in der Neuzeit erst begann sich's hier zu regen; es sind vielmehr Jahrzehnte schon vergangen, seitdem man in ihr — theilweise wenigstens — Vieles von dem fallen ließ, was man früher als ein heiliges unantastbares Vermächtniß der Reformatoren treugläubig, zum Theil halsstarrig und gegen alle bessere Ueberzeugung aufrecht zu erhalten bemüht war.

Wie aber die Reformation selbst das Werk einer freiern religiösen Richtung war, die, abhold den todten Götzen früherer Jahrhunderte und der Knechtschaft der Geister, auf dem Grunde wirklich evangelischer Wahrheit die Reinheit der christlichen Lehre und die Rechte ihrer Gläubigen wiederherstellen wollte, so mußte sie auch weitern Forschungen freies Feld lassen und gestatten, daß man, vom engen Wege dogmatischer Spitzfindigkeiten und scholastischer Subtilitäten abgehend, einer freieren Bewegung Raum gab. — Lag aber die Nothwendigkeit davon schon in der Reformation und ihrem Wesen selbst, so kann es nicht überraschen, wenn der starre Dogmatismus auf der einen, und der Pietismus eines Spener, Franke etc. im vorigen Jahrhunderte auf der andern Seite einen Widerstand erzeugte, der nicht selten alle Schranken durchbrach und die Grenzen in einem Maße überschritt (Herbert, Hobbes, Barth, Voltaire etc.), daß eine Vermittelung eben so sehr Bedürfniß als Nothwendigkeit ward.

Der Rationalismus übernahm diese Vermittelung,

und sie lag hier in guten Händen. — Das Wöllnersche Edict that die Macht des Rationalismus kund; anstatt ihn zu vernichten, hob es ihn nur und die Macht mußte der Intelligenz weichen.

Eine ruhigere Zeit trat ein für die evangelische Kirche und besonders der Krieg Frankreichs mit Europa verhinderte, Alles in sein blutiges Interesse ziehend, neue kirchlich-religiöse Bewegungen; und als endlich diese Fackel ausgelöscht war, da war die Zeit der Entwickelung des Rationalismus erst gekommen. Unangefochten von einer Partei, nur bestritten von Einzelnen, setzte er sich immer fester im Herzen der Hochschulen und gewann der Jünger mehr und mehr von Tage zu Tage. Eine eigentliche Opposition gegen ihn war nicht vorhanden und eine Schule, wenn wir so sagen dürfen, nicht gebildet.

Im dritten Decennio des neunzehnten Jahrhunderts mußte daher der unerwartete Widerstand überraschen, den der Rationalismus fand. Man kann kaum sagen, daß dieser Widerstand von Denen ausgegangen sei, die durch Bildung und Beruf befähigt und berechtigt waren, ihr Wort in die Wagschale zu legen; es lag vielmehr der letzte Grund in einer wirklich krankhaften Gemüthsstimmung, welche im Stande der Handwerker das leidige Conventikelwesen erzeugte.

In ihrem ersten Erscheinen waren diese Conventikel etwas Harmloses. Viele begrüßten darin die ersten unvollkommenen Keime eines regern religiösen Lebens, Andere wieder meinten darin die sichtbaren Spuren der durch die Jahre des Kampfes und der blutigen Arbeit auf Schlachtfeldern herbeigeführten Erschlaffung

zu sehen. Im Allgemeinen aber beachtete man sie kaum, so lange sie nämlich fast ausschließlich den untern Volksklassen angehörten.

Als aber, wie wir dies namentlich in H. zu beobachten Gelegenheit hatten, der Kreis der Conventikel sich erweiterte, Gebildete und selbst Gelehrte ihm sich anschlossen und demselben eine Begünstigung erwirkten, die früher weder begehrt noch erwartet wurde, und dann zu allerlei guten Aussichten für die Zukunft berechtigte, so daß die Klugheit sich zu jenen Versammlungen drängte, da gewannen sie an Bedeutung und die Theilnehmer stellten sich als eine Partei heraus gegenüber dem Rationalismus. — Es konnte nun nicht mehr befremden, wenn man die Glieder der Conventikel zu zählen begann und etwa darum Jeden aufnahm, der dazu sich geneigt zeigte.

So gesellten sich zu Denen, die ursprünglich vielleicht ein rein religiöses Interesse zusammengeführt hatte, überspannte Köpfe, schwärmerische Frauen und Mädchen, Müssiggänger und lebenssatte Sünder im buntesten Wirrwarr und führten weiter zu den Verirrungen der Muckerei, die der Beiträge zur Chronique scandaleuse, leider! nur zu viele geliefert hat und das ernstliche Einschreiten der weltlichen Obrigkeit nöthig machte. — Die Conventikel wurden nun aufgehoben entweder, oder sie behielten nur eine bedingte Existenz, die sie theilweise noch jetzt behaupten.

Wie unbedeutend auch in ihrem Entstehen, so hatten sie doch eine Rückwirkung von Gewicht. Einzelne Universitätslehrer von Ruf standen an ihrer Spitze; es konnte also nicht fehlen, daß auch ein Theil der studirenden Jünglinge sich dabei betheiligte und,

ohne es ursprünglich zu wollen, Grundsätze einsog, die für ihr späteres Berufsleben nicht ohne Einfluß bleiben konnten. Man würde ungerecht sein, wollte man sie Alle der Heuchelei beschuldigen, obwol Viele diesen Vorwurf verdienen; aber sie waren doch nach und nach zur Partei erstarkt und erhoben um so muthiger ihr Haupt, als sie mächtige Stützen in den höchsten Kreisen der menschlichen Gesellschaft erhalten hatten.

Unter dieser Aegide traten sie immer kühner hervor und nur der offene Angriff fehlte noch, der jedoch endlich von Halle aus erfolgte mit der berüchtigten Denunciation des Prof. Guerike.

Hierbei zeigte sich nun erst, worauf es abgesehen war, nämlich auf Wiederherstellung und Erhaltung des Lutherthums. Nicht Christus, nein, Luther stand obenan. Er war der untrügliche Repräsentant der evangelischen Wahrheit; zu ihm und seinen Grundsätzen sollte man zurückkehren, denn extra ecclesiam Lutheranam nulla salus!

Die bekannte Hengstenberg'sche evangelische Kirchenzeitung, dieses wirkliche Organ des Mittelalters, half diese Geistesrichtung verbreiten und nahm willig alle die Verirrungen in Schutz, welche die Lutherolatrie veranlaßte. Zwar hatte die oben erwähnte Denunciation gegen die berühmten Professoren Gesenius, Wegscheider u. A. nicht den beabsichtigten Erfolg; sie verstrickte den Denuncianten sogar in eine Untersuchung, die mit seiner Absetzung endete; aber die Partei blieb doch in Thätigkeit und arbeitete an der Reaction in einer Weise, die das Interesse an den Bewegungen der Kirche endlich auch in den untersten

Volksklassen rege machte, so daß es gegenwärtig sich nicht mehr ersticken läßt.

Man hat so absichtslos von jener Seite her der wirklich guten, aber keineswegs der eignen Sache, d. h. der des Mittelalters gedient. Man mag von der andern Seite nicht die Hand bieten zu der Versündigung an der evangelischen (nicht: „lutherischen") Kirche, deren sich Die schuldig machen, welche die dreihundert Jahre des Fortschritts aus den Büchern der Geschichte reißen möchten. Und daß es Deren wirklich gibt, wird Niemand leugnen können, sowie aus dem Widerstande gegen sie sich zunächst die Erscheinungen unserer Zeit gerade auf diesem Gebiete des kirchlichen Lebens erklären lassen. Rückwärts nicht, nein, vorwärts will man! Die Zeit forderts, die erleuchtete Regierung unseres Vaterlandes erstrebt und befördert es, und das Bewußtsein unserer Bestimmung läßt sich das Recht dazu nicht verkümmern.

Die Gegner dieser Ansichten möchten freilich lieber Alles beim Alten lassen und in ihrer Bequemlichkeit bleiben. Allein dem so oft verhöhnten, weil nicht begriffenen, Zeitgeiste widerstreben sie umsonst. Der lebendige Geist will nicht Ruhe; und wenn man ihm im Paradiese selbst ein Faulbett aufschlagen wollte, so würde auch das Paradies ihm zur Hölle werden. Freiheit der Bewegung ist sein Bedürfniß und Die, die ihn darin stören wollen, bekämpft er. Darum aber, weil diese Versuche einer repristinirten Knechtschaft gemacht werden, regt sichs jetzt so lebendig in der evangelischen Kirche und der Wunsch, das Geheimniß vom Reiche Gottes immer mehr aufzuklären, des Wortes Tiefen immer mehr zu ergründen und durch

ein vernünftiges Christenthum den Forderungen der fortgeschrittenen Zeit immer mehr zu genügen, macht sich geltender als je. Mit veralteten Dogmen und mit stabilen Symbolen kann da also nicht gedient sein; man will vielmehr diesen Hemmschuh freier Bewegung beseitigt wissen.

Es wird mit diesen Bestrebungen nicht die Christus-Lehre selbst angegriffen oder verletzt, wie Die behaupten möchten, welche Christi und Luthers Lehre nach Wesen und Werth für identisch halten; es wird damit nicht angedeutet, daß das verbum Dei, qua tale, einer Vervollkommnung Seitens der Gläubigen für fähig oder gar benöthigt gehalten werde. Nimmermehr! Das Bedürfniß einer hellern Einsicht in dies Wort Gottes, wie sie die Zeit fordert, stellt sich damit nur heraus, und das Verlangen darnach ist geweckt und belebt worden durch die Alterthümler, die da uns glauben machen wollen, daß die Untersuchungen im Evangelio geschlossen und glücklichere Resultate unmöglich gemacht hätten.

Wir würden aber irren, so wir meinten, daß damit die Quellen der Erscheinungen unserer Zeit auf kirchlich-religiösem Gebiete geschlossen wären. Denn wir haben bisher der conservativen Partei nur gedacht; ihr gegenüber steht eine andere: die destructive, deren Vertreter (Strauß, Feuerbach, Bruno Bauer) sich zu sehr bekannt gemacht haben, üm ihren Einfluß auf die gegenwärtigen kirchlichen Erscheinungen zu verkennen.

Erzogen in der Schule der neuern Philosophie, welche sich zur Vermittlerin zwischen den streitenden Elementen der Kirche berufen und allein geeignet

wähnte, trieben sie mit der unverkennbarsten Schärfe der aus jener Philosophie gezogenen Consequenz Alles auf die Spitze und rüttelten an den heiligtheuren Fundamenten des christlichen Glaubens mit einer Kühnheit, die Alles übertraf, was man bisher gekannt hatte. War man auch genöthigt, namentlich an Strauß, die Tiefe und Schärfe des Geistes zu bewundern und anzuerkennen, womit er seinen Gegenstand behandelt hatte, so konnte man sich doch nicht verbergen, daß auf diesem Wege Alles in Frage gestellt werden müsse, und damit war die Nothwendigkeit des Widerstandes gegeben. Und wenn die Schriften dieser Männer anfangs nur erbitterten, so regten sie doch zugleich zur tieferen Forschung auf der andern Seite an und wirkten wesentlich mit zu dem Streben, gegen den Wahn — nach jeder Seite hin — sich zu verwahren und, wie dort das „zu Viel", so hier das „zu Wenig" nach der rechten Mitte zu führen. So forderte es das neu belebte religiöse Gefühl unserer Zeit. Man wollte eben so wenig einen andern Grund, denn welcher gelegt ist, als auch, daß der letzte Grundstein der Kirche mit unheiliger Hand weggeräumt würde.

Die Werke jener Männer sind da gewesen, wenn auch nicht vergessen. Man wünschte von mehreren Seiten, daß ihrer Verbreitung Einhalt gethan werde, nicht bedenkend, daß in derselben Blume neben dem Gifte der Honig sich befindet. Allein die höhere Einsicht erleuchteter Männer und besonders der feste Sinn des unvergeßlichen Friedrich Wilhelm III waren jeder gewaltsamen Einmischung in die Sache der Wissenschaft abhold und der edle König war vor

Allem überzeugt, daß Alles in sich selbst seinen Richter und seinen Rächer habe und irgendwie doch immer zum Guten ausschlagen werde. — So wars auch hier. — Als der gesunde Sinn des gebildetern Volkes erkannte, daß ihm Alles genommen werden sollte, da suchte es sich zu erhalten, was ihm unentbehrlich war, und überließ es den Sachkundigen, auch diese Erscheinungen im kirchlich-religiösen Leben zum Vortheil der Wahrheit auszubeuten, so daß in dieser Hinsicht nicht zu verkennen ist der — wenn auch untergeordnete — Antheil, welchen die Schriften eines Strauß u. s. w. an den Bewegungen unserer Tage haben.

Unter solchen Kämpfen wurde aber die Frage: „wohin? ob rückwärts oder vorwärts?" immer bedeutsamer, und es konnte nicht fehlen, daß, je weiter nach verschiedenen Seiten hin die Meinungen auseinander gingen, man entweder mit Besorgniß oder mit Hoffnung auf Diejenigen blickte, welche die Bewegungen der Zeit zu überwachen und zu leiten hatten. In Preußen namentlich, wo die Geister, getrieben von der immer mehr steigenden Intelligenz, zuerst sich regten, sah man erwartungs-, aber auch vertrauensvoll auf zu dem Schirmherrn der evangelischen Kirche Deutschlands. Wer jedoch den Bewegungen unserer Zeit folgte von ihrem Beginn an, dem kann es nicht entgehen, daß eben der erleuchtete Friedrich Wilhelm IV dieselben, wenn nicht geradezu gewollt, so doch mit veranlaßt hat. Denn Er, der mit eben so weiser als fester Hand das Steuer führt und Alles vorwärts treibt, Bildung und Wohlfahrt, mußten nothwendig alle Kräfte seines treuen Volkes in Bewegung setzen und bald zulassend, bald

anregend und fördernd mitwirken zu den Bestrebungen Derer, die der — entweder unterdrückten oder wenigstens verkümmerten — Wahrheit im kirchlich-religiösen Leben wieder aufhelfen wollten. Er eilt nicht; Er läßt gewähren. Er läßt die Blüte sich entfalten, um der Frucht gewiß zu sein. Aber ein solcher König eben, der, obwol bedächtig, durch eine freiere Presse die Macht der Finsterniß erschütterte, gehörte dazu, um jene Bewegungen möglich zu machen.

Damit ist aber keineswegs gesagt, daß nur in Preußen, oder überhaupt in deutschen Ländern nur, die evangelische Kirche mit sich im Kampfe sei.

Man denke hier zunächst nur an England. Der Protestantismus, der seiner Natur nach dem freien Volke der Engländer mehr zusagen mußte, hat doch in keinem andern Lande formell so viele Elemente aus der katholischen Kirche in sich mit aufgenommen oder vielmehr beibehalten, als eben hier. Welchen Antheil daran der Streit Heinrichs VIII mit Luther gehabt hat, das ist geschichtlich erwiesen. Niemand aber hätte wohl gedacht, daß jene Saat im 19. Jahrhundert erst ihre bittern Früchte tragen sollte.

Zwar zeigen die vielen Secten der evangelischen (wenn wir sie so nennen dürfen) Kirche in England, wie wenig Befriedigung deren Glieder sowol in der Episcopal- als in der Presbyterial-Verfassung fanden; aber nie trat die Unzufriedenheit mit ihnen so stark hervor und ging so weit in das Extrem als im Puseyismus. Dieser stellt es sichtbar heraus, daß man sich in der Reformation nicht weit genug von der katholischen Kirche entfernt hatte, um nicht alsbald wieder in ihre Nähe kommen zu

können. Es hat zwar dieser Puseyismus kaum eine Beziehung zu den Bewegungen der evangelischen Kirche unseres deutschen Vaterlandes; aber es thut sich in ihm doch ebenfalls die Gefahr des Rückschrittes und die Nothwendigkeit der Opposition kund. Diese tritt zwar in England, wo das Interesse des Handels immer obenansteht und jede neue Secte entweder nicht beachtet, oder doch geduldet wird, weniger stark hervor; aber man hat doch mit Freuden vernommen, wie der gesunde Sinn des Volkes sich gegen das Ansinnen sträubte, den Popanz einer prunkenden Kleidertracht der Geistlichen, nach Art der in der katholischen Kirche üblichen, wieder einführen zu lassen.

Es ist nicht zu verkennen, was die höhere Geistlichkeit damit bezweckte; sie hat jedoch wohl erkannt, daß eine bunte Kappe in unsern Tagen auch das niedere Volk nicht mehr zu blenden vermag.

Im Besondern aber wurden die Bewegungen unserer Zeit in kirchlich-religiöser Hinsicht veranlaßt durch den Ultramontanismus. Schon seit längerer Zeit lernte die römisch-katholische Kirche sich wieder fühlen. Langsamen aber sichern Schrittes suchte sie den in der Reformation verlorenen Boden wieder zu gewinnen. Die Zeit war, wie es schien, besonders günstig, und der Zwiespalt in der evangelischen Kirche selbst bot ihr die erwünschte Gelegenheit zu kühnen Wagnissen. Unerhörtes, Unglaubliches geschah, und schnell folgten sich die wichtigsten Ereignisse.

Aber man irrte sich, wenn man meinte, daß die Gegner schliefen; diese fehlten vielmehr nur in sofern, als sie die Macht des Feindes zu gering schätzten. Sie vertrauten der Intelligenz und vergaßen, daß die

Knechte des Papstes nur um so kühner sind, je mehr sie verloren zu haben fürchten müssen. Und gerade in den letzten Jahrzehnten traten sie um so dreister auf, als einzelne ihrer Unternehmungen mit dem besten Erfolge gekrönt worden waren.

Es gehört dahin zunächst das traurige Loos der armen Zillerthaler und der Kampf über gemischte Ehen. Sah man, wie dort unter den Augen der größten deutschen Macht eine dem Christenthume und unserer Zeit ganz fremde lieblose That vollbracht werden durfte von den Vertretern der katholischen Kirche, so war man hier erstaunt, einen Prälaten derselben Kirche sein Haupt freventlich gegen den Staat und sein Gesetz erheben zu sehen. Derselbe (Droste-Vischering) beugte sich nicht, als ihn sein König und Herr zur Ordnung verwies; er wich nur der Gewalt und kokettirte dann mit seinem Märtyrerthume, als er eingesehen haben mochte, daß er die Frucht gepflückt hatte, ehe sie reif war. Der Bischof Dunin in Posen und der Domherr Ritter in Breslau folgten ihm nach. In Rom jubelte man trotz des Wehes, das man durch diesen Zwiespalt in das Leben der Familien brachte, und viele katholische Geistliche buhlten mit gleicher Gesinnung um die Gunst und das Lob ihrer Vorgesetzten und des Papstes, während sie ihrem weltlichen Oberherrn gleichsam thatsächlich den Gehorsam aufkündigten. Es waren Versuche, die unter dem Schutze der Concordate gemacht wurden, die aber der evangelischen Kirche die Augen öffneten. Diese wurde besonders aufmerksam, als in Baiern mit der Kniebeugung vor dem Venerabile den protestantischen Soldaten eine Götzendienerei zugemuthet resp. befohlen

ward, die alle Protestanten aller Länder aufs tiefste verletzte. Der Soldat mußte der Gewalt sich fügen, aber er thats mit blutendem Herzen.

Wie geringfügig die Sache Manchem auch erschien, und ob sie auch von Jemand, der sich (o schändlicher Mißbrauch eines ehrenvollen Namens!) einen Protestanten nennt, in Schutz genommen und vertheidigt ward *): es war doch die ganze evangelische Kirche dadurch verletzt und die Nothwendigkeit der Opposition stellte sich immer stärker heraus.

Zu alle dem erhoben auch die Erzfeinde der evangelischen Kirche, die Jesuiten, wieder ihr Haupt und schlichen sich in der Schweiz wieder ein mit all' den Geistern der Nacht, die stets in ihrem Gefolge waren. — — Es ist hier nicht der Ort, die Machinationen namhaft zu machen, mit denen sie das scheinbar Unmögliche möglich gemacht haben; aber es geht aus dem Gelingen derselben hervor, wie wir zu wachen haben, daß sie ihre Polypenarme nicht weiter ausstrecken. Denn der Fanatismus ist wieder angeregt und die Proselytenmacherei wieder in vollem Gange. — Da gilt es denn die Fackel der Wahrheit wieder anzuzünden, damit bei ihrem Scheine die Werke der Finsterniß beleuchtet werden. Die römische Kirche zeigt, daß sie consequent ist im Festhalten veralteter Satzungen; wir dürfen also nicht weniger consequent sein im Fortschritt, der das Wesen des Protestantismus ausmacht. Und es datiren diese Thatsachen nicht von gestern her; in Belgien (Bom-

*) Randglossen eines Protestanten ꝛc. über die Kniebeugung. Augsburg, 1844.

mel), in Frankreich (Straßburg am Guttenbergfeste) hatten wir früher schon dieselben Erscheinungen.

Was diese Thatsachen nicht vermochten, das haben Schriften aller Art vollenden sollen. Der Aufrechterhaltung der „heilig-uniformen“ Sätze der römischen Kirche unter der „Alles concentrirenden Einheit des souveränen Pontificats“ gilt Alles, was von Rom aus durch seine Heerscharen gewagt wird, und wahrlich! wir verständen unsere Pflicht nicht, wenn wir uns nicht verwahren wollten gegen solche Eingriffe.

In dem Vorbemerkten liegen die hauptsächlichsten Quellen der Bewegungen in der evangelischen Kirche unserer Tage. Innerhalb und außerhalb derselben haben sich die Stoffe gehäuft zu einer nicht leichten Arbeit; möge es nur nicht an Arbeitern fehlen in der Ernte!

Es geben sich aber diese Bewegungen nicht nur auf dem Boden der evangelischen Kirche kund, sie sind vielmehr auch auf ein anderes Gebiet übergegangen, wo sie zugleich doppelt überraschen und erfreuen: nämlich auf das Gebiet der katholischen Kirche.

Wenn dieselbe seit längerer Zeit, weil sie nichts gelernt hat und nichts vergessen kann, ihre Arme wieder ausstreckte nach Dem, was sie im 16. Jahrhunderte verlor, so that sie nur, was sie immer gethan, außer daß sie jetzt offener und kühner wieder auftrat und schnellern Schrittes ihr Ziel verfolgte. Rechnete sie auch wol nicht immer auf die besten und erwünschten Erfolge, so genügte es ihr doch, mehr wagen zu dürfen, und da sie die verlorene Allgewalt durch die Kraft der unermüdlichsten

Geduld zu ersetzen wußte, so zweifelte sie doch wol nicht an immer größern Siegen.

Nimmermehr aber hätte sie wol daran gedacht, daß in ihrem eignen Schooße in einer — scheinbar — so günstigen Zeit der Kampf ausbrechen werde; und doch kam es so! — Die Tagesblätter bringen Nachrichten auf Nachrichten von dem Lichte, das immer weiter seine Strahlen verbreitet und die Geister der Finsterniß in ihrer Blöße zeigt. Die Grundpfeiler des morschen Pontificats wanken; es scheint, die Zeit ist gekommen, da sich die menschliche Vernunft endlich rächen will an dem Wahne, der mit eben so viel Frechheit als Glück den Stempel der Wahrheit auf seiner Stirn trug und die Ketten, die er um das Volk der katholischen Kirche schlug, weniger fühlbar zu machen wußte. — Wer aber das feine Netz kennt, mit welchem der „Nachfolger Petri" seine Sklaven gefangen hält, der muß voraussetzen, daß vielfache und wichtige Gründe nur, besonders im ruhigen Deutschland, die Bewegungen erklärlich machen, welche gegenwärtig in der katholischen Kirche immer weiter um sich greifen. Suchen wir daher auch hier die Quellen auf!

Wir würden Vielen Unrecht thun, wollten wir behaupten, daß das Bedürfniß der Wahrheit unter den Gliedern der katholischen Kirche noch nicht fühlbar geworden wäre. In Deutschland namentlich, wo katholische und evangelische Christen zu Millionen neben einander wohnen, konnte die Wahrheit nicht ohne Einfluß auf die Erstern bleiben. Die Kunstgriffe der Priester, ihre Wachsamkeit und ihr schlau begründetes Ansehen verringerten zwar die augenblickliche Gefahr,

entfernten sie aber nicht. Der unbedachtsame Eifer gegen die Hermesianer, das Wiederauftreten der Jünger Loyola's, und viele andere Bestrebungen der hohen Geistlichkeit waren nicht mehr zeitgemäß. Nenne man immerhin den Zeitgeist einen „lächerlichen Götzen": er hat doch sein eigenstes einflußreiches Wesen; und wie er dem großen Stifter unsrer Religion zu Statten kam, in Bezug auf welchen die h. Urkunden sagen: „**Und als die Zeit erfüllet war,**" so haben auch in ihm die Bewegungen in der katholischen Kirche zum großen Theil ihren Grund; denn die Zeit ist auch erfüllet! — Das Volk — selbst das ungebildetste — sieht in seinen Priestern nicht mehr die Götzen früherer Jahrhunderte. Es will nicht mehr geknechtet sein, will nicht mehr die Hände küssen, von welchen dasselbe Jahrhunderte lang in den Staub gedrückt wurde. Rom hat aufgehört, ein Schreckbild zu sein, und Bannstrahl und Interdict sind lächerliche, abgenutzte Formen. Zum Selbstbewußtsein erwacht und durch die Bestrebungen erleuchteter Fürsten für die Bildung des Geistes empfänglich gemacht, hat auch das katholische Volk mit eignen Augen sehen lernen. Mag's in Frankreich noch möglich sein, das arme Volk mit den Briefen abzufüttern, welche die Maria im Himmel geschrieben und zeitweise zur Erde herabgeworfen haben soll: in Deutschland — in Preußen namentlich — ist die Zeit solcher Betrügereien längst vorüber.

Im Vertrauen auf ihren Einfluß und auf ihr Ansehen wagte doch die höhere katholische Geistlichkeit Schritte, die mindestens sehr kühn genannt werden mußten, da sehr ehrenwerthe untergeordnete Priester,

obwol mit Vorsicht, eine Aenderung der Dinge vorbereitet hatten. Auch ein Wessenberg hatte nicht umsonst gelebt. Als daher der unselige Streit über die gemischten Ehen, zum Hohn der Staatsgesetze und besonders der christlichen Liebe, wieder angefacht wurde, da ward der erste mächtige Anstoß zur Opposition gegeben. Die wirklich Gebildeten unter den Katholiken schämten sich der Verblendung ihrer Geistlichen und zahllose Familien sahen ihr Glück bedroht durch Die, denen dasselbe — ihrer Pflicht gemäß — hätte am Herzen liegen sollen. Aber noch schwieg der Sturm, bis ihn der mittelalterliche Geist des Bischofs Arnoldi entfesselte.

Es kann in der Neuzeit dem Beginnen dieses Mannes, Seitens der katholischen Kirche, nichts an die Seite gestellt werden. Selbst die heilige Roma muß erstaunt gewesen sein über den kühnen Schritt ihres gehorsamen Knechts in Trier; denn von einem solchen salto mortale ins Mittelalter zurück weiß die neuere Geschichte nichts. Der Unwille über den Hohn, den man im Angesicht des neunzehnten Jahrhunderts verübte, war allgemein und wurde selbst in der katholischen Kirche Deutschlands getheilt. Man begriff nicht, wie in der Nähe des Rheins, an dessen Ufern so viele Ruinen Zeugniß geben davon, daß die „gute alte Zeit" längst vorüber sei, ein solches Aergerniß gegeben werden konnte.

Es gelang dessenungeachtet, den Geist vergangener Jahrhunderte wieder aus seinem Grabe herauf zu beschwören. Hunderttausende pilgerten zur Verehrung des sogenannten heiligen Rockes nach Trier, und weil man die Pilger nur zählen wollte, so kümmerte sich

die Geistlichkeit nicht darum, ob manche arme Familie das Nothdürftigste an diese Wallfahrt setzte, während daheim die übrigen Familienglieder darben mußten. Der Wahn triumphirte. Nicht genug an dem Scandal, den man der Welt gab: man berichtete sogar von Wunderheilungen durch Berührung der Tunica, und entblödete sich nicht, durch Zeugnisse (!) diese Heilungen bewahrheiten zu wollen.

So feierte die Lüge einmal wieder glänzende Feste und der Geist der Finsterniß läutete die Glocken dazu.

Bezeichnend war schon das Rundschreiben des Bischöfl. Trierschen General-Vicariats v. 6. Juli 1844. Es wurde darin die Ausstellung des Rockes (das unziemliche Prädicat „heilig" ersparen wir uns gern) als ein „frommes Verlangen der Bisthumsangehörigen" dargestellt und vom 6. August ab zugesagt. Indessen hatte Niemand vorher von diesem Verlangen Kunde erhalten und mag es wol nur von einigen Geistlichen angeregt und ausgegangen sein. — Auffallender noch war die Bezugnahme auf den, durch die Bulle Leo's X. vom 26. Januar 1514 verliehenen „vollkommenen Ablaß" für Die, welche nach Trier reisen und „bei Vorzeigung des Rockes aufrichtig ihre Sünden bereuen und beichten, oder doch den festen Vorsatz haben würden, dies zu thun. Der Ablaß war also der Köder für die Pilger, die „würdige Ausstattung des Trierschen Domes" aber der Zweck dieser Komödie und nebenbei die Schlußbedingung des Ablasses. Fürwahr! ein wunderbares Zusammentreffen der Umstände mit denen, welche vor 300 Jahren der Reformation vorausgingen. Eben dieser Leo X, damals in Person, — 1844 seine

Bulle; — damals die Peterskirche in Rom, — jetzt der Dom zu Trier; — damals die schamlose Frechheit eines Tetzel, — jetzt die feinere der Klerisei von Trier; — damals aber wie jetzt die elendeste Werkheiligkeit, die dem Christenthume schnurstracks zuwider läuft!

Es ist zwar versucht worden, die Ausstellung der Tunica zu rechtfertigen; der Professor Marx unter Andern sagt in seiner „Geschichte des heiligen Rockes in Trier" (§ 36), man könne sich beim Anblicke eines Gegenstandes, der einst einem großen Manne gehörte, „weit lebhafter den betreffenden Mann, sein Leben und Wirken vorstellen, als dies sonst möglich" sei. Er meint diese Ansicht sogar mit den Worten des protestantischen Gelehrten Augusti*) rechtfertigen zu können, der doch offenbar nur die Reliquienliebhaberei, aber nicht die Reliquienverehrung erklärlich findet. Was überhaupt von dem Urtheil des rc. Marx zu halten sei, davon geben die § 7 und 8 angezogenen, offenbar aus seiner Seele gesprochenen Worte früherer Kirchenschriftsteller Zeugniß, welche durch den Wunsch Einzelner, ein Stück von der Tunica zu besitzen, veranlaßt wurden; sie lauten: „Sie zerreißen den ungenähten und untheilbaren Rock des Herrn; sie sind grausamer als die Soldaten, welche Christum gekreuzigt, aber dessen Rock unverletzt gelassen haben". — Die mystische Beziehung dieser Worte zur Kirche Christi, als einem untheilbaren Ganzen, ist hier ohne Bedeutung. Sie sollen ja doch nur die Feinde des Trierschen h. Rockes

*) Augusti archäol. Denkw. X. Bd., S. 271 und 272.

treffen. Kehren wir jedoch zum ganzen Ereigniß dieser Trierschen Schaustellung zurück.

Es war beinahe unbegreiflich, wie man von andern Seiten jenem geist- und herzlosen Gepränge mit gänzlichem Stillschweigen zusehen konnte. Die Berichte in den Tagesblättern drängten einander, der Unwille wuchs; aber Niemand trat gegen die Sache auf. Worin lag der Grund dieses Schweigens? Fürchtete man sich, den Wahn anzutasten, der unter diesem Schweigen nur immer weiter griff? Oder durfte etwa nicht gesprochen werden? Wer hätte es wehren wollen und können? Oder lag der Grund in christlichliebender Duldung? Fürwahr! eine wunderliche Liebe wäre das!

Welches aber auch der Grund des Schweigens sein mochte: der Modergeruch des dunkeln Mittelalters, der von Trier aus ganz Deutschland erfüllte, ward durch dieses Schweigen nur noch unerträglicher. — Doch hatte man sich in der Metropolis stark verrechnet, wenn man meinte, daß das Gericht über sie ausbleiben werde. — Mag immerhin ein Sklave Roms, eben so erbärmlich als vermessen (s. Magdeb. Zeitung Nr. 41 d. J.), „das Trierer Fest ein Siegesfest des wiedererwachten Glaubenslebens" (!!!) nennen: Worte der Art, welche so deutlich die Angst um die Folgen dieses Festes verrathen, ändern nichts in der Meinung der Vernünftigen über diesen Frevel am neunzehnten Jahrhunderte. Denn Worte gleichen den Denkmünzen, die der römische Hof zum freudigen Gedächtniß der Bartholomäusnacht schlagen ließ; sie sind ein würdiges Seitenstück zu der Sache selbst.

Die Tage des Aergernisses waren endlich abgelaufen und Arnoldi mochte seines Sieges sich eben so sehr freuen, als Rom im Stillen jubelte. Aber wenn der Sieg an sich schon dadurch unbedeutender erschien, daß mehrere katholische Geistliche (der Bischof von Mainz) die Wallfahrt gradezu untersagt hatten, so sollte dem Bischof Arnoldi der Lorber bald gänzlich vom Haupte gerissen werden durch die Folgen des von ihm veranlaßten Aergernisses, die eben so wenig berechnet als für möglich gehalten worden waren. — Es bewährte sich auch hier wieder, daß es oft erst recht schlecht werden muß, wenn es besser werden soll. — Betrachten wir nun diese Folgen.

II.

Die nächsten Folgen der angedeuteten Bewegungen.

In einer Zeit, wie die jetzige, wo die Aufmerksamkeit auf alle Erscheinungen gerichtet ist, weil in allen Lebensgebieten Wichtiges sich vorbereitet, — in einer solchen Zeit konnte der Ernst und die Festigkeit nicht überraschen, welche sich der Tagesgegenstände bemächtigten. Christenthum und Finsterniß vertragen

sich für die Dauer eben so wenig mit einander, als Christus und Belial. Es mußte darum Kampf entstehen; denn Licht und Finsterniß standen einander gegenüber.

Man hat freilich diese Kämpfe vielseitig beklagt. theils des Friedens wegen, den man bedroht glaubte, theils aus Liebe für die Dämmerung, hinter welche sich zugleich Licht und Finsterniß bergen. Ja, man hat wol gar gewünscht und erwartet, daß die Obrigkeit dem Streite Einhalt thun möchte, um ferner im Trüben fischen zu können. Aber, Dank sei es den einsichtsvollen Behörden! es ist nichts geschehen gegen die Wahrheit, da es nicht gerathen erscheinen kann, die Hände in den Schooß zu legen, wenn die heiligste Angelegenheit des Lebens frische Thatkraft fordert. Die pia desideria genügen nicht, und die Geschichte hätte keinen Luther, wenn sie nur einen Erasmus aufweisen dürfte.

Wir müssen aber auch hier wieder, eines klaren Ueberblickes wegen, die beiden Kirchen sondern und

A. die evangelische Kirche

ins Auge fassen.

Wir haben oben die Bemühungen nachgewiesen, die auf Wiederherstellung resp. Festhaltung verjährter Dogmen gerichtet waren. Der Supernaturalismus — im weitesten Sinne des Worts — hatte durch den Rationalismus zu viel Boden verloren. Er wollte wieder festern Fuß fassen; aber dazu wars zu spät. Denn was früherhin und mehrere Jahrzehente hindurch nur den Bewegungen auf den theologischen Facultäten eine bestimmtere Färbung gab, das war durch deren

Zöglinge, wie weit es geschehen konnte, ins Volksleben eingedrungen. Es regte sich daher im Volke selbst um so mehr, je sichtbarer die Bestrebungen der Altlutheraner und Cons. ihren Einfluß zu erweitern suchten. Die Ergebnisse einer Stephan'schen Auswanderung führten sogar zur Erbitterung gegen den religiösen Wahn, der so viele achtbare, aber irre geleitete Familien ins Verderben stürzte.

Daß hierbei nicht immer das rechte Maß und Ziel gehalten und gefunden sein mag, wollen wir gern einräumen; es konnte jedoch der gesunde Sinn nicht verkannt werden, der sich darin aussprach, und in dem Eifer, besonders vieler junger Geistlichen, sich zu Zionswächtern für Lutherthum und Symbole aufzuwerfen, war der Widerstand bedingt, der sich auf der entgegengesetzten Seite zeigte. Denn die Unzufriedenheit nahm zu auf beiden Seiten; selbst die Behörden konnten nicht mehr schweigen und brachten die wichtigsten Lebensfragen zur Besprechung, damit die streitenden Parteien versöhnt und der Friede vermittelt werde.

So wurden die Kreis- und Provinzialsynoden — als eine natürliche Folge jener Bewegungen — hervorgerufen, und dankbar erkennen wirs an, daß der Geist der Letztern fast durchaus der Stabilität entgegentrat, die theilweise in den Erstern geltend gemacht worden war. Die ernste Frage nach der Presbyterial-Verfassung, die Berechtigung der Gemeinden, bei der Wahl ihrer Prediger mitzusprechen, die Gültigkeit der Symbole und ihrer zwingenden Kraft, die von Einigen (hoffentlich W e n i g e n!) beliebte Wiedereinführung der Marien- und Apostelfeste auf den Fall-

tag ꝛc. geben ebensowol von der Wichtigkeit der Verhandlungen selbst als von den sich widersprechenden Elementen dieser Synoden einen genügenden Beleg. Aber festzuhalten ist dabei immer die Quelle, aus welcher auch diese Synoden hervorgingen. Sie waren die Folge der Kämpfe, die bis dahin mitten in der evangelischen Kirche stattgefunden hatten.

Besonders bedeutsam waren in dieser Hinsicht die Versammlungen der protestantischen Freunde.

Was auch deren Gegner sagten: die protestantischen Freunde zeigten sich doch gleich von vorn herein im Einverständniß mit den Forderungen der Zeit. — Es konnte, wie groß auch das Werk der Reformation dastand und wie hoch man die Helden derselben schätzte, doch die heilige Sache der christlichen Wahrheit durch sie, als zum völligen Abschluß gebracht, nicht betrachtet werden. Das Stabilitätssystem der römischen Kirche verträgt sich nicht mit dem Geiste des Protestantismus, und es wäre zu viel verlangt, wenn man den unsterblichen Reformatoren zumuthen wollte, daß sie nach allen Richtungen hin und im ganzen Umfange hätten ergründen sollen, welches da sei die Länge und Breite, die Tiefe und Höhe der Wahrheit aus Gott.

Jemehr diese Ansichten Eingang fanden, desto mehr eiferten die Altgläubigen dagegen, regten aber eben durch diesen unzeitigen Eifer die Opposition der Lichtfreunde um so stärker an. Man merkte nur zu gut, wie Jene rückwärts drängten in eine längst begrabene Zeit; man erkannte aber zeitig genug die Gefahr, um ihr auch kräftig begegnen zu können.

Für diesen Zweck traten daher ehrenwerthe Män-

ner aus allen Ständen zusammen. Ohne sich um Personen zu kümmern, wollten sie der guten Sache dienstbar werden. Nicht Einheit des Glaubens, sondern Einheit der Lehre erstrebten sie in der Freiheit des Geistes. Die Basis aber war die heilige Schrift des N. T. —, nicht irgend ein Symbol oder eine andere Autorität, die so lange schon jeden freien geistigen Aufschwung in kirchlich-religiösen Dingen verhütet und eben so sehr dem Indifferentismus als dem modernen Pietismus in allen seinen Gestalten aufgeholfen hatten. Es stellte sich das Bedürfniß eines religiösen Bewußtseins, gegründet auf die ewige Wahrheit der **wahren** Christuslehre, immer mehr heraus, und eben dieses wollten und wollen die Vereine der protestantischen Freunde befriedigen.

Der erhabene Zweck leuchtete ein und die Bemühungen der protestantischen Freunde fanden Anklang und bald auch große Theilnahme: — ein Beweis, daß sie der Zeit angehörten. Auf Kampf gefaßt, waren sie auch kampffertig, als die Gegner in Zeit- und Flugschriften über sie herfielen. Es hielt das jedoch nicht auf, es förderte vielmehr die gute Sache und befestigte in der Ueberzeugung, daß man den faulen Fleck in der evangelischen Kirche angegriffen habe.

Das Urtheil über diese Erscheinung unserer Tage behalten wir uns für den folgenden Abschnitt vor. Nur so viel sei noch bemerkt, daß jener Verein protestantischer Freunde ebenfalls eine nothwendige Folge der Rückschritts-Systeme war, die in unsern Tagen von gar vielen Seiten in Anwendung gebracht wur-

den. Es mußte protestirt werden gegen den finstern Geist des Mittelalters.

Während man sich so gegen innere Zerwürfnisse verwahrte in Bezug auf Glaube und Verfassung der evangelischen Kirche, da konnte es doch auch nicht unbeachtet bleiben, wie von außen her dieselbe gefährdet wurde durch die Intriguen der römischen Kirche. In Preußen bliebs nur noch bei bloßen Versuchen. Schon das numerische Uebergewicht der Evangelischen hielt die Römlinge hier in Schranken, mehr gewiß noch die Macht der Intelligenz, die zugleich auf Seiten dieser Mehrzahl stand. — Nicht so günstig aber waren die Verhältnisse in den Ländern für die Evangelischen, wo sie die Minderzahl bildeten.

Obwol durch Staatsgesetze geschützt, mußten sie doch manchen Druck erfahren. Es fehlten ihnen nicht selten die nothwendigen Stätten, da sie sich zur gemeinschaftlichen Erbauung hätten sammeln können; ja sie wurden ihnen entrissen an manchen Orten, wo man nicht tolerant genug war *), ihnen eine, für das Bedürfniß überflüssige, katholische Kirche ferner zu belassen. — Schlimmer noch war es, daß sie, bei der größern Entfernung von Städten, nicht einmal Lehrer und Prediger hatten und diese entweder in der Ferne aufsuchen oder ihren Unterricht gänzlich entbehren mußten.

Dieser Nothstand rief in unsrer Zeit einen Verein in das Leben, der eben so erhaben ist in seiner Ten-

*) Wahrscheinlich nach dem Grundsatze, der in München ausgesprochen wurde, daß „die religiöse Duldung eben so gottlos als unvernünftig“ sei!

denz, als er groß sein wird in seinen segensreichen Folgen. Es ist das der Gustav-Adolph-Verein. — Unsre Zeit ist die Mutter auch dieses Vereines.

Daß grade der Name desselben Anstoß erregen würde, besonders bei der römischen Kirche: das ließ sich erwarten. Der „Schwede" hat dort keinen guten Klang und der in Vorschlag gebrachte „Tilly-Verein" bezeugt den Ingrimm der Gegner. — Möchte man indessen auch diesen Tilly-Verein zu Stande bringen: was thuts? Man kann ja auch dem Teufel eine Kapelle bauen: warum sollte ein solcher Verein nicht möglich sein! — Ueberdem hat derselbe dem Fortgang und der völligen Ausbildung des Gustav-Adolph-Vereines nicht hinderlich sein können; es ist dieser vielmehr innerlich erstarkt in einer Weise, in der er dem Elende der evangelischen Brüder abzuhelfen im Stande sein wird. — Ein wahrhaft christlicher Geist hat ihn ins Leben gerufen, und in eben diesem Geiste findet er seine Stütze und seinen Bestand. Unter den starken Fittigen des preußischen Adlers wird er gesichert bleiben gegen zerstörende Versuche, und wenn der Wahnwitz ihm andere Zwecke unterlegen konnte, als er von Anfang an kundgab vor aller Welt, so hat sich selbst die Verdächtigung vor dem mächtigen Ansehen des Schirmherrn dieses Vereines in das Geheimkabinet der Gedanken zurückziehen müssen.

Ein äußerlich engeres Band hält in diesem Vereine die Glieder der evangelischen Kirche zusammen, was ihr, der römischen Kirche gegenüber, so noththat und nothwendig auch dem innern Wesen derselben nur ersprießlich sein wird. Sie ist sich ihrer

Pflicht gegen ihre Glieder dadurch mehr als je wieder bewußt geworden, ein Bedürfniß, welches gerade in unsern Tagen recht fühlbar geworden war.

Man mußte ja wol bemerkt haben, wie die Einheit der evangelischen Kirche mit der Zeit recht locker geworden war. Was man that Seitens der Evangelischen, das half dem Uebel nicht ab, obwol in ihrer Quelle manche Erscheinung der Jetztzeit edel und wahrhaft christlich sein mochte. Die Bibel- und Missionsvereine, sowie die Gründung eines evangelischen Bisthums in Jerusalem gehören dahin. Der Erstere führt wol das Wort Gottes in die Hütten, aber darum noch nicht den nöthigen evangelischen Geist. Der andere blickte durch ein Fernglas in transatlantische Länder, sah aber nicht, was in der Nähe dringendes Bedürfniß war. Es ist allerdings ein erhabener Gedanke, das Evangelium mit all' seinem Segen aller Creatur zu predigen, aber es kann nicht Hauptsache sein, die Glieder der christlichen Kirche zu **zählen**. Nicht anders ist es mit dem Bisthum in Jerusalem. Erweitern mag es die evangelische Kirche, befestigen kann es dieselbe für den Augenblick nicht, besonders nicht mit den Mitteln der kranken anglikanischen Kirche. Unsere Zeit setzte daher, wie wir dargethan haben, andere Kräfte in Bewegung und hat bereits überraschende Erfolge gehabt. Der Sieg des Lichts und der Wahrheit ist noch nicht errungen, aber doch in nähere Aussicht gestellt.

B. Die römische Kirche.

Entscheidender noch und bedeutender sind die Folgen jener Bewegungen unserer Tage in der römischen Kirche gewesen. Wir haben bereits erwähnt, daß dieselbe seit einem Jahrzehent kühner, als seit langer Zeit, ihr Haupt erhoben hatte. Daß selbst Katholiken, besonders Gebildetere — wenn auch nur im Stillen — den wiedererwachten hierarchischen Geist nicht willkommen hießen, bedarf der Erwähnung nicht. Aber was sind hier Einzelne gegen die Masse!

Es wurde darum immer mehr gewagt; und wenn von einem wirklichen Siege nicht die Rede sein konnte, so wurden doch Angriffe immer wieder von andern Seiten versucht, und man erkannte gar bald, daß die kirchlichen Strategen des Mittelalters noch nicht ausgestorben waren.

Obenan steht in unsern Tagen das Triersche Schauspiel. In ihm zeigte sich der Ultramontanismus einmal wieder von seiner wahren Seite.

Erstaunt hörte man von der beabsichtigten Ausstellung des sogenannten heiligen (!) Rockes. Noch erstaunter las man von den Scharen, die von nah und fern einem Trugbilde nachgingen. Aber man schwieg dazu, ob aus Mitleid mit den Betrogenen, ob aus andern und aus welchen Gründen? Das ist schwer zu sagen. Es läßt sich bei den Bestrebungen Roms und seiner Knechte wol denken, wie sie über die Zahlen der Pilger (auf Nullen kam dabei nichts an) gejauchzt haben mögen; der Wahn saß ja, zum Hohne des neunzehnten Jahrhunderts, wieder auf dem Throne!

Aber die Freude war voreilig; die Folgen trafen schwer und unerwartet die Frevler an der Wahrheit, und zwar kam der Schlag aus dem eignen Schooße der „alleinseligmachenden Kirche.“

Ronge — ein katholischer Priester — wagte es, den Wahn anzugreifen.

Wie gut war es nun, daß man Evangelischerseits geschwiegen hatte, da man jeden derartigen Angriff entweder unbeachtet gelassen oder keck abgewiesen haben würde! Das war aber nicht mehr möglich, als ein katholischer Priester das Schwert des Geistes aus der Scheide zog.

Ronge selbst, in seiner ganzen Individualität und mit Allem, was er kühn unternommen, gehört unserer Zeit an. Er war vertraut geworden mit den schmachvollen Ketten, die das herrschsüchtige Rom um alle katholische Völker zu schlagen bemüht ist. Aber er selbst beugte den Nacken nicht unter das Joch fremder Tyrannei, wenn er auch ihren Druck empfand. In seiner Seele dämmerte die Hoffnung auf bessere Tage auf, die er selbst da nicht aufgab, als er, seiner freien Sprache wegen, durch den Dr. Ritter — einen echten Römling — seines Amtes entsetzt war. Ronge hatte viel gewagt, indem er die bei der Wiederbesetzung des Bisthums von Breslau angewendeten Intriguen aufdeckte. Die nächste Folge war seine Amtssuspension; aber er zweifelte nicht, daß er später wieder in sein Amt eingewiesen werden würde, da das General-Vicariat ihn ohne Verhör (!) suspendirt hatte.

Allein er schien berufen zu einem andern Wirkungskreise, und die Ereignisse arbeiteten ihm selbst in die Hände. Im Amte hätte er vielleicht Bedenken

getragen, abermals die Feder für die gerechte Sache der Wahrheit zu ergreifen, nachdem der erste Versuch so bittere Früchte getragen hatte. Da er jetzt aber keine Rücksicht zu mehr nehmen hatte, so trat er um so offener dem Pfaffenthum entgegen, welches — von Rom geleitet und geknechtet — dem neunzehnten Jahrhundert ein Schauspiel gab, in welchem vor wenigen Jahren noch die Acteurs gefehlt haben würden.

Dieses Schauspiel veranlaßte Ronge zu jenem bekannten, an Arnoldi gerichteten Briefe, der wirklich zu einem Ereigniß geworden ist.

Ronge griff darin den Bischof Arnoldi mit deutschkräftiger Zunge an, und das Begehren nach diesem Briefe und die vielen tausend Abdrücke desselben in öffentlichen Blättern bezeugten, daß Ronge den rechten Fleck getroffen hatte. Er deckte die Absichten auf, welche im neunzehnten Jahrhundert, zur gerechten Verwunderung der Zeitgenossen, den Wahn des Volkes wieder aufstachelten. Er geißelte mit scharfer Ruthe die römischen Knechte, die in der Schaustellung des vermeintlichen Rockes Christi dem „Aberglauben, der Werkheiligkeit und dem Fanatismus" neuen Vorschub leisteten. Er schonte die Person des Bischofs Arnoldi nicht, obwol er voraussetzen mußte, daß gerade Dies ihm schwer angerechnet werden würde. Der innere Drang war stärker als irgend eine Besorgniß, denn er war sich bewußt, daß er nicht für sich, sondern für die Wahrheit gesprochen, und er konnte der Sympathien von vielen Seiten her sich versichert halten, da es ja nur an einem starken Arme aus der katholischen Kirche fehlte, um die römischen Fesseln zu brechen.

Es zeigte sich daher sehr bald, daß Ronge nur gethan, was unsere Zeit gebieterisch fordert, und es war eine erbärmliche wirkungslose Ausflucht, die Excommunication über ihn zu verhängen. Nur in der Idee ist dieses Zuchtmittel noch vorhanden; in der Wirklichkeit hat es jede Bedeutung verloren. Bannstrahl, Interdict, Excommunication, Klosterkerker und das Einmauern Lebendiger ist aus der Mode gekommen und die infernalische Inquisition hat weiter nichts aus der „guten alten Zeit" gerettet, als einen traurigen blut- und schuldbefleckten Namen. Ronge konnte daher von jenem veralteten Manoeuvre weiter nicht berührt werden, ja, es stellte seinen Werth nur noch mehr heraus. Eben so wenig fruchteten die Demonstrationen der Domkapitel zu Trier und Breslau; sie konnten höchstens als eine Commiseration für Arnoldi erscheinen, die nur von Denen getheilt wurde, welche — aus irgend einem Grunde — die Finsterniß mehr liebten als das Licht. Diese Demonstrationen verdarben daher mehr, als sie nützten, und wenn ein anderer Katholik den Bischof Arnoldi durch die Behauptung *), daß der „heil. Geist den Bischof Arnoldi eingesetzt habe, die Kirche Gottes zu regieren", rechtfertigen will, so klingt das mindestens lächerlich und konnte den Eindruck nicht schwächen, den Ronge's Brief gemacht hatte. Es lag vielmehr am Tage, daß hinter all' diese Dinge, sowie hinter den Hirtenbrief des Bischofs Arnoldi und dessen Verheißung eines andern . . . . . festes, zu Ehren des

*) Aus der Broschüre: „Herr J. Ronge, mit Gründen widerlegt, für Katholiken und Protestanten."

heiligen (!) Nagels u. s. w., die Verlegenheit sich verstecken wolle, in welche Ronge diese Herren gestürzt hatte. Die Rundreise Arnoldi's nach Köln, Bonn rc. nützte eben so wenig; die commandirten Fackelzüge leuchteten nur an Ort und Stelle. Der Kreuzzug, den ein Heer katholischer Flug(ch)schriften gegen Ronge unternahm, verfehlte ebenfalls seinen Zweck.

Ueber die Nutzlosigkeit aller dieser Versuche konnte man sich nicht täuschen; aber was sollte man thun? — Schweigen und Reden war gleich gefährlich. Schweigen hieß eingestehen, reden schürte das Feuer dagegen noch mehr an. Ein schlimmes Dilemma! — Zum eignen Verderben wählten die Römlinge das Letztere. Sie verstanden die Zeit nicht und sahen nicht das Schwert des Damokles über ihrem Haupte. Vielleicht meinten sie, daß Ronge als Excommunicirter ein Gegenstand des allgemeinen Abscheu's und wie ein Pestkranker gemieden werden würde. Aber man irrte sich. Die Gewaltthat war = Null; nur die Berechtigung zu derselben, subjectiv wie objectiv, stellte man vor den Richterstuhl einer sorgfältigen Prüfung und das Resultat war für Ronge. Gleichgesinnte schlossen sich ihm an. Der Professor Regenbrecht in Breslau, ein deutscher Biedermann, sagte sich ebenfalls öffentlich los von der römischen Kirche und viele Andere traten auf seine Seite. Sie erkannten Alle, wie man Seitens der geistlichen Obern die katholische Kirche wieder in das Mittelalter zurückführen wolle. Die Katechismusangelegenheiten im Großherzogthum Hessen und besonders in Hildesheim sprachen zu laut für diese Absicht, und die Jesuiten, welche — obwol nicht mehr die hei-

Es zeigte sich daher sehr bald, daß Ronge nur gethan, was unsere Zeit gebieterisch fordert, und es war eine erbärmliche wirkungslose Ausflucht, die Excommunication über ihn zu verhängen. Nur in der Idee ist dieses Zuchtmittel noch vorhanden; in der Wirklichkeit hat es jede Bedeutung verloren. Bannstrahl, Interdict, Excommunication, Klosterkerker und das Einmauern Lebendiger ist aus der Mode gekommen und die infernalische Inquisition hat weiter nichts aus der „guten alten Zeit" gerettet, als einen traurigen blut- und schuldbefleckten Namen. Ronge konnte daher von jenem veralteten Manoeuvre weiter nicht berührt werden, ja, es stellte seinen Werth nur noch mehr heraus. Eben so wenig fruchteten die Demonstrationen der Domkapitel zu Trier und Breslau; sie konnten höchstens als eine Commiseration für Arnoldi erscheinen, die nur von Denen getheilt wurde, welche — aus irgend einem Grunde — die Finsterniß mehr liebten als das Licht. Diese Demonstrationen verdarben daher mehr, als sie nützten, und wenn ein anderer Katholik den Bischof Arnoldi durch die Behauptung *), daß der „heil. Geist den Bischof Arnoldi eingesetzt habe, die Kirche Gottes zu regieren", rechtfertigen will, so klingt das mindestens lächerlich und konnte den Eindruck nicht schwächen, den Ronge's Brief gemacht hatte. Es lag vielmehr am Tage, daß hinter all' diese Dinge, sowie hinter den Hirtenbrief des Bischofs Arnoldi und dessen Verheißung eines andern . . . . . festes, zu Ehren des

*) Aus der Broschüre: „Herr J. Ronge, mit Gründen widerlegt, für Katholiken und Protestanten."

heiligen (!) Nagels u. s. w., die Verlegenheit sich verstecken wolle, in welche Ronge diese Herren gestürzt hatte. Die Rundreise Arnoldi's nach Köln, Bonn ꝛc. nützte eben so wenig; die commandirten Fackelzüge leuchteten nur an Ort und Stelle. Der Kreuzzug, den ein Heer katholischer Flug(ch)schriften gegen Ronge unternahm, verfehlte ebenfalls seinen Zweck.

Ueber die Nutzlosigkeit aller dieser Versuche konnte man sich nicht täuschen; aber was sollte man thun? — Schweigen und Reden war gleich gefährlich. Schweigen hieß eingestehen, reden schürte das Feuer dagegen noch mehr an. Ein schlimmes Dilemma! — Zum eignen Verderben wählten die Römlinge das Letztere. Sie verstanden die Zeit nicht und sahen nicht das Schwert des Damokles über ihrem Haupte. Vielleicht meinten sie, daß Ronge als Excommunicirter ein Gegenstand des allgemeinen Abscheu's und wie ein Pestkranker gemieden werden würde. Aber man irrte sich. Die Gewaltthat war = Null; nur die Berechtigung zu derselben, subjectiv wie objectiv, stellte man vor den Richterstuhl einer sorgfältigen Prüfung und das Resultat war für Ronge. Gleichgesinnte schlossen sich ihm an. Der Professor Regenbrecht in Breslau, ein deutscher Biedermann, sagte sich ebenfalls öffentlich los von der römischen Kirche und viele Andere traten auf seine Seite. Sie erkannten Alle, wie man Seitens der geistlichen Obern die katholische Kirche wieder in das Mittelalter zurückführen wolle. Die Katechismusangelegenheiten im Großherzogthum Hessen und besonders in Hildesheim sprachen zu laut für diese Absicht, und die Jesuiten, welche — obwol nicht mehr die hei-

ligen Väter der alten Zeit — ihr Haupt wieder mit aller an ihnen gewohnten Kühnheit erhoben, waren auch für die aufgeklärten Katholiken eine widrige Erscheinung, da sie den confessionellen Frieden nur noch mehr gefährdeten. Es konnte daher nur zeitgemäß erscheinen, wenn der Geist der Reformation „an Haupt und Gliedern" immer weiter Platz griff und die lebhafteste Theilnahme an Ronge sich in Adressen und Geldsendungen kundgab.

Daß die römischen Katholiken diesen öffentlichen Beifall mit mißfälligem Auge ansehen würden, ließ sich wol erwarten; weil sich aber dem Ronge und seinen Freunden persönlich nicht beikommen ließ, so gaben sich die erbitterten Gegner die undankbare Mühe das Organ des Zeitgeistes, die Presse als eine schlechte zu verschreien und von Uebertretung der bestehenden Verordnungen zu sprechen in einer Weise, welche zugleich einen vorsichtigen Tadel der Censurbehörden und eine versteckte Anklage gegen die Abtrünnigen bei den Staatsbehörden ohne Mühe errathen ließ. Herr Dr. Baltzer in Breslau hat sich, wie wir weiter unten zeigen werden, besonders hervorgethan.

Während aber alle Angriffe mehr auf die Person Ronge's gerichtet waren und von der einen Seite das gröbste Geschütz auf ihn gerichtet, von der andern aber der Versuch gemacht wurde, dem excommunicirten Priester durch die Annahme, daß dessen Name bei dem erwähnten Briefe nur gemißbraucht, er selber aber nicht dessen Verfasser sei, eine Brücke zu bauen, über welche er wieder in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche reuig zurückkehren könne, da war anderwärts eine That geschehen, welche die Bestürzung der

römischen Kirche bedeutend vermehren mußte. Sie hatte den Priester Ronge, im Vertrauen auf die gewohnte Macht, wider ihren Willen und wider ihr Erwarten zu weitern Schritten getrieben und seinen Namen groß gemacht, aber wol nicht geahnet, daß ein anderer Priester noch weiter gehen und das tausendjährige römische Reich in Gefahr bringen könne.

Wie aber die Geschichte auf allen Blättern lehrt, daß ein Ereigniß nicht die Frucht des Augenblicks sei, sondern seine Begründung in frühern Thatsachen habe, so bedarfs gewiß oft nur einer leisen Anregung, um die aufgehäuften Stoffe zugleich auf mehrern Seiten in Gährung zu bringen. Was sich seit längerer Zeit hinter Gedanken versteckte, das wird dann zur kühnen That. Die Ereignisse in Schneidemühl sprechen für diese Behauptung.

Der Priester Czersky, ein Mann von strenger Sittlichkeit, glühend für die Wahrheit und begeistert für das lautere Wort Gottes, sagte sich los von der römischen Kirche, ohne doch von der katholischen Kirche sich trennen zu wollen. Er hatte Gelegenheit gefunden, die endlose Verwirrung kennen zu lernen, in welche die katholische Kirche durch den usurpirten Primat des römischen Bischofs gerathen war. Er erzählt in seiner „Rechtfertigung", daß er schon frühzeitig mit der Glaubenslehre seiner Kirche zerfallen sei. Das eifrige Studium des göttlichen Wortes führte ihn zu der Ueberzeugung, daß elende Menschensatzungen das lautere Evangelium verunstaltet hätten, und das Bedürfniß einer durchgreifenden Reformation trat immermehr als unabweisbar in ihm hervor. Der ganze Gang seiner Bildung war dazu geeignet

ihn mit dem Berufe, dem er sich gewidmet hatte, in Zwiespalt zu bringen, und er wußte sich die Mittel zu verschaffen, die eben so sehr sein Urtheil über die äußere und innere Verfassung seiner Kirche als über deren Vertreter zum völligen Abschluß brachten. Er unterscheidet sich daher von Ronge offenbar in sofern, als dieser besonders erst durch das Trierer Schauspiel zu seinen Schritten veranlaßt und durch die Folgen derselben zum Aeußersten getrieben wurde, während jener nur die passende Zeit benutzte, um längst genährte Ideen zur That werden zu lassen. Beide arbeiteten zwar auf Ein Ziel hin, aber auf ganz entgegengesetzten Wegen. Wo Ronge aufgehört, da hatte Czerski begonnen.

Er riß sich vor Aller Augen los von der römischen Kirche. Nicht lange stand er allein; es sammelten sich bald einzelne Glieder seiner Gemeinde um ihn und begrüßten ihn als den Retter aus langer Knechtschaft. Die Begeisterung der jungen Gemeinde griff weiter um sich mit einer Schnelligkeit, welche die höhere Geistlichkeit besorgt machte und zur Vorladung Czerski's nach Posen veranlaßte. Unerläßlich schien dies besonders, als Czerski das Cölibat durch den Entschluß seiner Verheirathung antastete. Das war jedenfalls das gewagteste Unternehmen, indem er damit die Trennung von der römischen Kirche factisch bestätigte. Das Cölibat der Geistlichen bedingte ja einem großen Theile nach die Dauer und Lebenskraft des päpstlichen Primates; die geistlichen Obern, servile Diener Roms, konnten daher nicht ruhig zusehen, wie ein Diener der Kirche das Cölibat antastete. Wäre er zur evangelischen Kirche übergetreten, so würde

man ihn vergessen und sich — wo möglich — durch einen andern Proselyten entschädigt haben. Daß aber Czerski seine Würde beibehielt und daß die römische Kirche ihm diese Würde — im vorliegenden Falle gewiß zu ihrem großen Leidwesen — wegen des, dem geweihten Priester innwohnenden, character indelebilis nicht streitig machen konnte, das war ein Uebelstand, der noch dadurch vermehrt wurde, daß die Staatsgesetze Den schützten, den die Kirchengesetze verdammten. — Wenn er aber den päpstlichen Primat verwarf, so konnte er auch durch päpstliche Decretalen nicht gerichtet werden, und die auch an ihm vollzogene Excommunication blieb ohne Wirkung. Er vollzog demnach seine eheliche Verbindung durch einen evangelischen Geistlichen und machte dadurch eine Wiederannäherung an die verlassene Kirche unmöglich.

Doch er war der Einzelne nur und die kleine Heerde in Schneidemühl viel zu unbedeutend der Zahl nach, als daß sie der römischen Kirche wirklich hätte gefährlich werden können. Aber es zeigte sich gar bald eine große Sympathie für dieselbe, nicht nur in der Ermunterung zu kühnem Fortschreiten auf der betretenen Bahn und in Zusendung von Hülfsmitteln zur Beschaffung der erforderlichen äußerlich-kirchlichen Bedürfnisse, sondern in dem Verlangen nach Nachahmung Dessen, was jene kleine Gemeinde begonnen hatte. In Breslau, Berlin, Elberfeld, Leipzig, Dresden, Magdeburg, Offenbach u. s. w. regte der Geist der Reformation nun seine Schwingen, und dieses öffentliche Zeugniß ließ nicht länger daran zweifeln, daß der Morgen der geistigen Freiheit auch

in der römischen Kirche angebrochen und daß in Schneidemühl nur geschehen sei, was von Tausend Andern gewünscht und als nothwendig und zeitgemäß erachtet werde.

Man würde also irren, wenn man den Grund dieser großen Bewegungen in den Verirrungen, deren sich das Domkapitel in Trier mit der Ausstellung des sogenannten heil. Rockes schuldig machte, suchen wollte. Das Licht bedurfte, gleich einem weit entfernten Fixsterne, vieler Jahre, um zu der Nacht der römischen Hierarchie zu dringen. Die Dämmerung war schon vorhanden; der junge Morgen ist jetzt erst geboren.

Die römische Hierarchie hatte wohl erkannt, mit welchen Gefahren sie von den Hermesianern bedroht werde; darum verdammte sie deren Grundsätze. Ob sie aber auch den Samen zum Theil zertrat, es war doch etlicher auf ein gutes Land gefallen, hatte dort Wurzel gefaßt und ist eben in den erwähnten Ereignissen zur Frucht herangereift. Jetzt erst mögen wol auch die Anhänger der römischen Kirche begreifen, daß sie durch das Gelübde der Camenzer Gymnasiasten, der römischen Kirche treu zu bleiben, nicht entschädigt werden können für die Verluste, welche sie bereits erlitten haben, und es läßt sich kaum begreifen, daß sie die Schritte jetzt bereuen, welche den Ausbruch der Stürme beschleunigten. Wie aber vor zehn Jahren dieser Ausbruch unmöglich, so war er jetzt nicht mehr aufzuhalten. Vorwärts gingen ja Beide, die Wahrheit und die Lüge, ihrem Ziele zu. Weil aber die Ausgangspuncte verschieden waren auf demselben Gebiete, so war ein Zusammenstoßen

Beider unvermeidlich und dieses führte zu den erwähnten Ergebnissen. Erstaunen kann man darüber weiter nicht; es löst sich vielmehr das ganze Räthsel darin, daß, wie Luther einst seinen Tetzel, so Ronge seinen Arnoldi gefunden hat.

III.

Urtheil über diese Erscheinungen der Zeit.

Daß die Urtheile über die vorerwähnten Erscheinungen auf kirchlich-religiösem Gebiete ganz verschieden ausfallen würden und ausgefallen sind, ließ sich von vorn herein erwarten. Es erscheint darum nöthig, einen sichern Standpunkt zu gewinnen, von welchem aus ein Urtheil gefällt werden kann. Wir versuchen dieses selbst auf die Gefahr hin, in mancher Hinsicht zu irren.

Wie bisher, trennen wir auch hier die beiden Kirchen von einander, wie es die in den Bewegungen Beider vorliegenden Elemente erfordern.

A. Die evangelische Kirche.

Was die Feinde des Fortschritts zu den Bewegungen in der Kirche sagen, ist von keinem Belange. Wir untersuchen hier deren Gründe weiter nicht, nur bemerken wir, daß ein Feudalwesen in der Kirche unzulässig ist.

Von eben so geringer Bedeutung ist das Urtheil

der Schwachen, die der lieben Ruhe wegen gern Alles beim Alten lassen möchten. Sie wollen Frieden nur; ob auf Kosten der Wahrheit: das ist ihnen gleich. Hat der Großvater auf dem Lehnsessel sein Dasein verschlafen, so könnens die Enkel auch! — Urtheile der Art verdienen kaum eine Berücksichtigung; diese Deutsch-Michel-Raisonnements haben schon lange ihren Richter gefunden.

Wie aber in der neuern Zeit überhaupt im kirchlichen Leben eine Reaction sich kundgab, so erschien der Widerstand in allen seinen Färbungen zunächst nothwendig.

Die Finsterniß breitete ihre Fittige immer weiter aus im schreienden Gegensatze zu der wachsenden Intelligenz. Die evangelische Freiheit, welche mit so vielen Opfern erkauft war, sollte wieder geschmälert werden. Man wollte gleichsam die letzten drei Jahrhunderte mit all' ihren Fortschritten aus den Büchern der Geschichte reißen, um den ersten Standpunkt der Reformation wieder zu gewinnen. Luther's Name sollte wieder zu Ehren gebracht werden (als ob dieser Name dessen bedürfte!) —; Luther's Geist aber ward nicht verstanden. Man canonisirte das Alte, weil es alt war, und trieb in dieser Weise ein ärgerliches Spiel mit der gesunden Vernunft *). — Fast vergessene Andachtsbücher wurden wieder aus dem Staube hervorgesucht, um die „Jesulein, Krippelein" und andere „lein" wieder zu Ehren zu bringen. — Man machte die Kanzel zum Kathe-

*) Wir bitten, das Wort „gesund" nicht in so fader Manier zu urgiren, wie es neuerlich geschehen ist.

der und die geweihten kirchlichen Räume hallten von polemisch-dogmatischen Vorträgen wieder.

Lange sah man diesem Treiben ruhig zu; erst da trat die Opposition in die Schranken, als Schweigen Versündigung erschien an unserm Geschlechte. — Daß dieser Kampf nicht immer in den gehörigen Schranken blieb, das wird die Wichtigkeit der Sache entschuldigen; daß aber der Kampf selbst ganz hätte unterbleiben sollen, das kann nur ein befangener Geist für richtig anerkennen.

Denn die Reformation ist, obgleich mit Symbolen besiegelt, noch keineswegs für vollendet anzusehen. Seiner Zeit nach hat Luther das fast Unglaubliche geleistet, aber er hat nur begonnen. Schon seine Zeitgenossen waren mit seinen Leistungen nicht alle und nicht ganz befriedigt. Ergänzungen im Lehrbegriff wurden sogar schon während seines Lebens nöthig, wie hätte es überraschen können, daß die form. concord. ins Leben gerufen wurde. — Im Laufe der Zeit aber und unter den heftigsten und erbittertsten Streitigkeiten ward die Sache nur schlimmer, die Wahrheit aber nicht reicher. Der ursprüngliche status quo des lutherischen Lehrbegriffs erhielt einen Zusatz von scholastisch-dogmatischen Spitzfindigkeiten, daß man jetzt nur den Scharfsinn bewundern muß, der darin sich kundgab. — Was den Aposteln nie in den Sinn gekommen war, das wurde ihren, bisweilen dunkeln Worten untergelegt und die so einfache Christuslehre dem Geistesauge des Volkes ganz entrückt. Man betrachte nur das Dogma von der Person Jesu und die damit zusammenhängende communicatio idiomatum und man wird der unverdaulichen Speise genug finden.

Aber eben diese Früchte theologischer Grübeleien wollte man Seitens der Altgläubigen vom Verderben retten. Da jedoch von diesem Standpunkte aus das einfache Christuswort eine ganz andere Gestalt gewann und jede weitere Forschung in dessen Tiefen eben so unnütz als überflüssig erschien und doch auf der andern Seite die fortgeschrittene Zeit nach immer reinerer Erkenntniß in göttlichen Dingen verlangte, so war Widerstand nothwendig, damit das Licht nicht ganz und gar unter den Scheffel gesteckt werde.

Wir müssen deßhalb die Bewegungen in der evangelischen Kirche freudig begrüßen. Ob die Stock-Orthodoxen ein „Miserere" oder ein „Anathema sit!" anstimmen, das kann die Freude nicht trüben. Das Verbrauchte, in Jesu Lehre nicht Begründete mag immerhin fallen; die vorgerückte Zeit verlangt reifere Früchte. Denkmäler mag man einem Luther und seinen Gehülfen bauen, nur keine Altäre. Unvergeßlich sollen sie uns bleiben, aber nicht infallibel erscheinen. Dankbar sollen sie uns immer finden, aber nur in sofern, als wir fortbauen an ihrem Werke!

Lehre und Verfassung unserer Kirche sind einer Reform benöthigt. Für diesen Zweck können aber nicht die Bekenntnißschriften unserer Kirche, sondern nur die Schriften des N. Testamentes zur Grundlage dienen. Mit den bessern Mitteln unserer Zeit wird sich der alte Sauerteig in der Lehre leichter ausfegen und die fehlende, und doch so ernstlich angestrebte Einheit der Lehre vermitteln, zugleich aber auch eine Kirchenverfassung begründen lassen, die dem Bedürfniß der Zeit und dem Wesen des Christenthums ent-

spricht. Daß nicht Alle dies Bedürfniß fühlen, wissen wir wohl. Mögen sie denn sich widersetzen aus allen Kräften; ihr Widerstand soll uns willkommen sein, da er auf der andern Seite den Eifer für die Wahrheit belebt und die gute Sache fördern hilft.

Aus diesem Grunde meinen wir denn auch, daß die Behörden, wie sehr sie auch den Frieden wünschen, nicht eher Frieden erwarten dürfen, als bis der Kampf ausgekämpft ist. Alle Gewalt der Erde kann die Sache nur aufhalten, nicht aber hindern. Selbst wenn von Einzelnen nicht mit den Waffen der Gerechtigkeit gekämpft würde: so wäre doch ein gewaltsames Einschreiten sicherlich nicht rathsam.

Die Kirche Christi ist nun einmal ihrem Wesen nach eine streitende; lasse man darum ihre Streiter gewähren! Was man glauben soll, läßt sich nicht befehlen; der rechte Glaube kann nur die Frucht der Prüfung sein. Auch haben namentlich Preußens erleuchtete Könige die Gesammtbildung ihres Volkes zu sehr und zu weit gefördert, als daß sie in den wichtigsten Lebensfragen, in Sachen der Religion, hemmend einschreiten könnten. Und ob selbst bis in die Nähe des Thrones die Liebe zum Alten in Glaubenssachen ihre Vertreter hätte, so hat doch die Wahrheit auf dem Throne selbst immer zu willige Herberge gefunden, als daß von dort aus der Rückschritt begünstigt werden sollte. Es ist das um so weniger zu befürchten, als die kirchlich-religiösen Bewegungen unserer Zeit nicht nothwendig nur, sondern auch wohlthätig sind.

Wer hätte nicht seit Jahrzehnten schon mit Schmerz die Zunahme des religiösen Indifferentismus

bemerkt! Wie viele Glieder der evangelischen Kirche standen beinahe außer aller kirchlichen Gemeinschaft! Konnte das befremden, wenn die Gebildeten besonders, ganz gegen ihre bessere Ueberzeugung, gewaltsam wieder in vergangene Jahrhunderte zurückgedrängt werden sollten? Man meint, es fehle unserer Zeit überhaupt der kirchlich-religiöse Sinn, sonst würde der Tisch des Herrn nicht ohne Gäste und die Predigt nicht ohne Zuhörer sein. Wir wollen gern zugeben, daß jener Sinn zum Theil in den materiellen Interessen unserer Zeit untergegangen oder durch dieselben wenigstens in den Hintergrund gedrängt ist; aber wir müssen eben so offen eingestehen, daß die Boten des Evangeliums ihr Theil Schuld an diesem Uebelstande hatten. Die Alterthümelei in Glaubenssachen sagte gar Vielen nicht zu; nicht in die Nacht wieder hinein, sondern aus ihr heraus wollte man. Da sie jedoch dem Uebel nicht steuern konnten, so wurden sie gleichgültig gegen die äussere kirchliche Gemeinschaft. Daß es dagegen nur der Anregung bedurfte, um sich wieder an kirchlichen Angelegenheiten zu betheiligen, davon geben die Versammlungen der protestantischen Freunde das beste Zeugniß. In ihnen sind fast alle Stände vertreten, und es gibt sich hier ein so lebendiges Interesse für die heilige Sache kund, daß der religiöse Indifferentismus bald nichts mehr sein wird als ein leerer Name. Insofern nun aber die Bestrebungen dieser protestantischen Freunde den kirchlich-religiösen Bewegungen unserer Zeit zugezählt werden müssen, so bestätigen sie die wohlthätigen Wirkungen derselben.

Das religiöse Bewußtsein ist so wieder erwacht.

Man hat erkannt, daß die Zeit früherer Finsterniß wiederkehren müsse, wenn den Gegnern der Aufklärung nicht ernstlich begegnet werde. Die Meinung, daß dem Volke eine klare Auffassung und Erkenntniß des Gotteswortes mehr schädlich als nützlich sei, weil das Heiligste am Ende profanirt werde, ist ohne alle Bedeutung. Mündigkeit gerade in Religionssachen muß für Alle wünschenswerth erscheinen, wenn nicht dem Autoritätsglauben und der Werkheiligkeit auch in unserer Kirche Vorschub geleistet werden soll. Die Religion Jesu verträgt gar wohl das Licht, da sie selbst Licht ist; und wenn wirklich manches Mißverständniß zur Zeit nicht verhütet werden könnte, so wird das rechte Verständniß eben dadurch nur um so schneller herbeigeführt werden. Der Zweifel ist ja die Mutter der Wahrheit; besser daher, wenn gezweifelt wird, als wenn ein todter Glaube die Pforten der Erkenntniß der Wahrheit verschließt. Das Volk hat lange genug nur gehört, nicht gefragt, und es ist Zeit nun, daß es auch frage, welches da sei die Länge und Breite, die Tiefe und die Höhe des kündlich großen Geheimnisses vom Reiche Gottes. Und sollten dabei Einzelne auch irre werden, so sind es Einzelne nur; im Allgemeinen wird desto mehr gewonnen werden.

Wir haben hier zum Zeugniß für uns gerade den Mann, dessen Name und Werk in unsern Tagen so vielfach gemißbraucht wurde — nämlich Luther. Religiöse Volksbildung war auch nach seiner Ansicht der echte Grund aller Reformation. Darum schrieb er seinen Katechismus und sagt in der Vorrede:

„Hilf, lieber Gott, wie manchen Jammer habe

ich gesehen, daß der gemeine Mann doch so gar nichts weiß von der christlichen Lehre, sonderlich auf den Dörfern!"

Zu dieser Klage würde er freilich in unserer Zeit keine Veranlassung mehr finden; denn „das Vater Unser, der Glaube und die zehn Gebote" sind jedem Schulkinde genau bekannt. Und gerade diese drei Dinge vermißte er schmerzlich. Aber damit ists jetzt nicht mehr abgethan, und was Luther damals forderte, genügt jetzt nicht mehr; eben so wenig entsprechen seine Leistungen den Anforderungen unserer Zeit in allen Punkten.

Aber eben hier sitzt das Uebel, welches geheilt werden muß. Die Lutheromanie möchte in jedem Worte des großen Mannes ein Evangelium finden. Da soll selbst der Buchstabe heilig sein, und es gehört für vernünftige Leute mehr als menschliche Geduld dazu, um in unserer Zeit anzuhören, daß „der Schlange im Paradiese der böse Geist, der erste der schon abgefallenen Engel oder der Teufel innegewohnt habe", oder daß, wegen der ersten Sünde, des Menschen „Dasein von dem Tode vernichtet" werde*). Es kann, wenn Dinge der Art wieder in Cours kommen, nicht allzulange dauern, daß wir in „Hagel, Pestilenz" u. s. w. nicht mehr eine weise und väterliche Prüfung des himmlischen Vaters oder ganz natürliche Ereignisse, sondern ein Werk des Teufels erkennen; denn der große Luther sagt (Opp. ed. Walch. XIII, 2550): „Darum zweifle nur Niemand daran,

---

*) Dr. Harnisch: Luthers kleiner Katechismus. Lehrbuch S. 71 u. 72.

wo ein Feuer aufgehet, daß ein Dorf oder ein Haus abbrennet, da sitzt allewege ein Teufelein dabei, das blaset immer in das Feuer, daß es soll größer werden. Also, wenn Jemand an der Pestilenz stirbt, ersäuft, zu Tode fällt: das thut der Teufel."

Wenn das der unsterbliche Luther sagt, so redet er im Geiste seiner Zeit und beweist, daß er, bei aller Freiheit und Kraft seines Geistes, doch nicht jedes Joch seines Jahrhunderts abschütteln konnte. Seinem Ruhme schaden diese Aussprüche nicht. Wer aber dieselben jetzt noch geltend zu machen bemüht ist, der hat nur Luther's Buchstaben gesehen, nicht aber seinen Geist begriffen. Als daher Männer aus allen Ständen dieser Buchstabenverehrung ernstlich entgegentraten, da konnte man ihrem Beginnen nur den besten Erfolg wünschen. Denn es that noth, daß man, besonders bei der Schriftforschung, den todten Buchstaben vom Geiste, der darin wohnt, unterscheide, damit Aberglaube und Unvernunft nicht wieder zum Regimente kommen. Die gesteigerte Wissenschaft hat uns den Quellen der Erkenntniß näher gebracht, und es läßt sich jetzt sicherlich die Wahrheit eher ergründen, als vor dreihundert Jahren. Wärs nicht also, so müßte unser Geschlecht sich schämen; denn es hätte die letzten dreihundert Jahre verschlafen und den Weg nicht verfolgt, den die Reformatoren unter so schwierigen Verhältnissen angebahnt hatten. Die Bewegungen unserer Tage zeugen aber dafür, daß die Zeit genutzt worden ist. Und wenn dabei manches Alte fallen wird, so werden wir kein Trauerfest anzustellen haben, sondern freudig sagen dürfen:

„Das Alte ist vergangen; es ist Alles neu geworden."

Das Princip des Protestantismus rechtfertigt nicht nur, — nein, es fordert sogar die Abwehr der Versuche, den christlichen Geist in den spanischen Stiefel des Buchstabens einzuzwängen. Es kann daher auch die Freunde der Wahrheit nicht irren, wenn sie von gar vielen Seiten angefochten werden. Die Wahrheit hat immer ihre Feinde, darum aber darf sie doch nicht buhlen um Menschengunst und nicht nachbeten, was gewünscht wird, sondern sie muß ihren geraden Weg gehen und wird zum Ziele gelangen.

Auf diesem Wege wandeln jetzt die Streiter im Reiche Gottes, welche den Hyperorthodoxen unserer Tage entgegengetreten sind im ehrlichen Kampfe. Längere Nachgiebigkeit wäre Schwachheit und Versündigung an unserer Zeit gewesen. Denn es war nicht zu verkennen, wie man den finstern Geist des Mittelalters überall hin — selbst in die Schulen tragen wollte. Frömmigkeit ward zur Frömmelei, Vernünftigsein zur Sünde, Frohsinn zum Verbrechen.

Wir sind weit entfernt, der wirklichen Ueberzeugung Einzelner unter jenen Hyperorthodoxen zu nahe treten zu wollen; aber die subjective Ueberzeugung derselben kann sie vor Tadel und Widerspruch nicht schützen; nur der Wahrheit gebührt das Recht. Und diese wird gefördert werden in den Bewegungen unserer Tage.

Lasse man drum die Schwerter nicht rosten in der Scheide; es ist noch Vieles auszufechten! Nicht ganz vergebens haben es die Nachtgeister unserer Zeit versucht, sich an die Mächtigen der Erde zu lehnen, und

was nur Sache des Herzens und des sittlichen Lebens bleiben sollte, ist zum Mittel für politische Zwecke erniedrigt und gemißbraucht worden. Es that sich in diesem Suchen nach mächtigen Stützen allerdings wol das Gefühl der Schwachheit kund, aber es trat darin zugleich ein hierarchisches Streben hervor, wie es das Wesen des Protestantismus nicht dulden darf. Denn nur unter dem Schutz starker Arme konnten es Einige jener Lichtscheuen wagen, den bestehenden Gesetzen Hohn zu sprechen. Man erinnere sich nur der Vermessenheit, mit welcher einige Geistliche die Trauung einer geschiedenen Person verweigerten! Wer gibt ihnen dazu das Recht? Sie werden sagen: ihr Gewissen. O, armseliger Vorwand! darf er gelten? Und doch hat er seine Früchte getragen! — — —

Doch, wir wollen uns mit Einzelnheiten nicht befassen; es genügt die traurige Ueberzeugung, daß man die Christen wieder knechten will, und das soll und darf nicht gelingen! Die Nacht ist vergangen; wir brauchen darum keine Nacht**wächter** mehr. Die Gängelbänder vergangener Jahrhunderte werfe man in die Rumpelkammer — zur warnenden Erinnerung daran, daß sie ehemals im Gebrauch waren. Das Volk ist — Gott sei Dank! — so weit zum religiösen Bewußtsein gelangt, daß es derselben entbehren kann, und den Most in alte Schläuche zu fassen, ist ein unsinniges Unternehmen. „Vorwärts! und immer Vorwärts!" ist das Feldgeschrei unseres Geschlechts. Man verachte diesen Ruf nicht, man glaube auch nicht, ihn unterdrücken zu können. Wiegenlieder lullen die Rufenden nicht ein, und Machtgebote legen die Zunge der Wahrheit nicht in Ketten. Jesus ward ge-

kreuzigt, und doch brach sich die Wahrheit Bahn! So ist's auch jetzt an der Zeit, daß die christliche Welt auf der Bahn der Erkenntniß weiter geführt werde, und jeder Vernünftige wird sich freuen, daß namentlich auch in der katholischen Kirche das Morgenroth einer neuen Zeit angebrochen ist. Richten wir daher unser nun Augenmerk auf

B. die katholische Kirche.

In ihr ist die Bewegung offenbar größer noch, als in der evangelischen, weil der Druck stärker ist. Die Stoffe zu der sichtbaren Aufregung sind so alt, wie die Hierarchie selbst. Schon einmal wurde der Versuch gemacht, das Joch römischer Tyrannei abzuschütteln — mit welchem Erfolge? — davon geben die Bücher der Geschichte aus der Zeit der Reformation Zeugniß, und sie würden mehr noch berichten können, wenn nicht Verrath und Wortbrüchigkeit den Sieg der evangelischen Wahrheit verkümmert hätten.

Es war jedoch gelungen, das morsche Gebäude der päpstlichen Hierarchie durch Stützen aller Art vor dem gänzlichen Einsturz zu bewahren. Ja, die seitdem verflossenen drei Jahrhunderte wurden weise genutzt, so manchen Riß wieder auszubessern, und die Hoffnung, der Tiare wieder mehr Glanz und Einfluß auf die ganze Christenheit zu verschaffen, war wol seit der Zeit der Reformation nie so lebendig gewesen als jetzt. Aber eben diese Versuche, die Zustände längst vergangener Jahrhunderte zu repristiniren, gaben den Impuls zu den Bewegungen in der römisch-katholischen Kirche.

Das Wiederemporkommen der Jesuiten, dieser Ausgeburt der Hölle, die neuen vielseitigen Versuche, das Volk der katholischen Kirche zu verdummen und zu knechten, die Verjüngung des Pfaffenthums in seiner widerlichsten Gestalt und alle die Bemühungen, den Geist des Mittelalters wieder aus seinem Grabe hervorzurufen, haben gegenwärtig einen Widerstand erzeugt inmitten dieser Kirche, dessen — vielleicht ungeheure — Folgen weit über alle menschliche Berechnung und Voraussicht hinausgehen. Es betheiligen sich daran alle Christen, aller confessionellen Unterschiede ungeachtet, in einer Weise, daß es vom höchsten Interesse ist, eben sowol die bereits darüber gefällten Urtheile, wahre und falsche, als überhaupt den Standpunkt kennen zu lernen, von welchem allein ein richtiges Urtheil möglich ist.

Daß dieses Urtheil, je nach dem religiösen und confessionellen Standpunkte der Urtheilenden, verschieden ausfallen müsse, leuchtet von selbst ein.

Um so mehr ist es aber nöthig, daß die hochwichtige Angelegenheit vom rechten Gesichtspunkte betrachtet werde.

Nicht ohne tiefe Betrübniß haben die Verehrer und Freunde der christlichen Wahrheit seit drei Jahrhunderten die Brüder in der katholischen Kirche geknechtet gesehen von der Tyrannei der alten Roma. Eine Hoffnung nur milderte diese Betrübniß, die nämlich, daß doch endlich der Geist der Freiheit sich Bahn brechen werde. Diese Zeit ist jetzt gekommen. Wider ihren Willen haben die Knechte Roms den Ausbruch des Widerstandes beschleunigt; auf ihr Haupt fallen alle die Klagen zurück, welche sie gegen die Ab-

trünnigen ihrer Kirche ausstoßen. Jener viel angefochtene Brief des Priesters Ronge hat weitere Folgen gehabt, als Ronge selbst wol bei dessen Abfassung geahnt haben mag. Ronge ist zu Schritten getrieben worden, die er, wie gern er sie längst schon gethan, doch vielleicht noch nicht gewagt haben würde. Es gilt jetzt der Trennung der katholischen Kirche von Roms Tyrannei. Die Sympathien für dieses reformatorische Beginnen sind groß und geben Zeugniß, daß der Gedanke an diese Trennung schon lange im Schooße der katholischen Kirche schlummerte. Es haben sich bereits mehrere sogenannte deutsch-katholische (auch christ- und apostolisch-katholische genannt) Gemeinden gebildet.

In Schneidemühl ward der Gedanke der Freiheit zur That. Der wackere Czerski sammelte die erste kleine Heerde um sich. Weder Degradation, noch Excommunication hielten ihn auf der Bahn des Fortschritts auf. „Fürchte dich nicht, du kleine Heerde!" (Luc. 12, 32) war sein Trostwort an die Gleichgesinnten, wenn sie hätten zurückschrecken können vor den Hindernissen, die ihnen nothwendig aufstoßen mußten. Ja, um alle Muthlosigkeit niederzuschlagen, wagte er das Letzte und Höchste gleich von vorn herein, indem er die unnatürlichen Fesseln des fluchwürdigen Cölibats brach.

Diese kühne That mußte die Schläfer wecken und zu der Erkenntniß bringen, daß es jetzt Zeit sei, die Kerker des Wahns zu öffnen, welche die Satrapen des Papstes für die Glieder der katholischen Kirche gebaut hatten. In Breslau, Berlin, Elberfeld, Offenbach, Leipzig, Dresden u. a. a. O. sammelten sich

größere oder kleinere Gemeinden, welche die Oberherrschaft des Papstes von sich wiesen, und es läßt sich voraussehen, daß die Saat bald reichere Früchte tragen werde. Es wird aber offenbar etwas Bestehendes gestürzt. Die Garantien, welche die christlichen Staaten Deutschlands namentlich der römischen Hierarchie verheißen und bisher gewährt haben, stehen — scheinbar wenigstens — dieser Neuerung gebieterisch entgegen. Es fragt sich daher, ob Die, welche den römischen Koloß anzugreifen gewagt haben

1) in ihrem Rechte sind?

Gewiß sind sie das!

Um dieses Urtheil zu begründen, müssen wir tiefer in das Wesen der begonnenen Reformation in der katholischen Kirche eingehen. Es hat der Mensch gewisse unveräußerliche Rechte; das höchste derselben ist religiöse Freiheit, welche darum von allen wahrhaft cultivirten Staaten auch vorzugsweise geschützt wird.

Dieses Recht nun — und kein anderes — nehmen die jungen deutsch-katholischen Gemeinden in Anspruch. Sie wollen los sein von dem Wahne, mit dessen Hülfe das Pfaffenthum die Glieder der katholischen Kirche in der mehr als tausendjährigen Unmündigkeit zu erhalten sucht. Daß das Streben des Pfaffenthums dahin geht, davon gibt der Triersche Unfug den unwiderleglichsten Beweis. Es war ein Unfug, den der Bischof Arnoldi mit dem „heiligen" (!) Lappen getrieben. Wir wollen nicht untersuchen, ob er aus eignem Antriebe oder auf fremde Veranlassung hin — wie wahrscheinlich auch das Letztere sein mag — das arme Volk bethörte. Es genügt, daß ers gethan.

Er hat das Jahrhundert, in dem wir leben, er hat die christliche Wahrheit, — er hat die Vernunft verhöhnt, und es konnte ihn nicht befremden, wenn es ihn auch überraschte, daß ihm selbst von Seiten eines katholischen Priesters widersprochen wurde. Oder darf ein solches Gaukelspiel nicht angetastet werden? Ist es zu rechtfertigen, oder haben es Die gerechtfertigt, welche sich des Bischofs Arnoldi angenommen haben? Nimmermehr! — Denn man weiß fürwahr nicht, ob man die Verfechter jenes Gaukelspiels und der ganzen Reliquienverehrung bemitleiden oder verlachen soll.

Was soll man sagen, wenn Dr. Ritter in Breslau diese Verehrung damit in Schutz nimmt, daß er sagt: „die Verehrung gilt nicht ihnen (den Reliquien), sondern der Person, auf welche sie sich beziehen; sie haben keine Wunderkraft an sich, nur Gott kann Wunder an ihren Verehrern durch sie thun!“ Oder wenn er diese Verehrung auch den Protestanten zur Last legt, sofern dieselben irgend ein „Andenken an einen Entfernten oder Verstorbenen“ werth halten! Oder wenn er behauptet, daß eine Reliquie nicht einmal echt zu sein brauche, wenn nur Der, welcher sie verehrt, sie für echt ansehe. Er nennt das — echt jesuitisch — einen error in objecto! — — Zur größern Beruhigung der (Aber=) Gläubigen, und um in Beziehung auf den qu. Rock diesen error zu verhüten, wäre es doch vielleicht gut, die auf dem 592 abgehaltenen Concil zu Saragossa, Canon 2, für zweifelhafte Reliquien angeordnete Feuerprobe anzuwenden. Der h. Rock würde jedenfalls, gleich den drei Männern im feurigen Ofen, unversehrt daraus hervorgehen! Es ist überhaupt kaum glaublich, was

für Lächerlichkeiten der Dr. Ritter auftischt, um eine andere Lächerlichkeit zu rechtfertigen. So stützt er die Rechtfertigung des Trierer Unfugs sogar auf den Besuch einiger — oder meinetwegen: vieler — in Trier bei der Schaustellung des Rockes anwesender Protestanten, und behauptet, sie seien ebenfalls dorthin „gepilgert"! Etwa auch in Prozession und der Verehrung des h. Rockes wegen? Sie irren, Herr Dr. Ritter! Die Neugier zog sie hin und das Verlangen, den heiligen Unsinn in seinem Umfange beobachten zu können.

Man kann in der That kaum etwas Seichteres und Lächerlicheres lesen, als die Broschüre, *) aus welcher wir Obiges entlehnt haben. Es ist indessen Alles, was Seitens der Römlinge für denselben Zweck geschrieben worden ist, eben so ausgefallen. Sie quälen sich ab mit leeren Worten, Einer wie der Andere.

Der Kaplan Ruland in Berlin sagt in seiner „Neujahrspredigt 1845", daß die katholische Kirche festsetze: „wer eine Reliquie für Gott hält und ihr göttliche Ehre erweist: anathema sit!" Er will damit auf das „veneranda, non adoranda sunt" des Tridentinischen Concils hindeuten. Lassen wir nun aber auch die Spitzfindigkeiten dieses Unterschiedes ganz unberührt: wars nicht dennoch Pflicht der Priester, das bethörte Volk von dem: „Heiliger Rock, bitte für uns!" abzuhalten? Oder wenn das vielleicht ein „unschädlicher error in objecto" war, durfte dann wol im Ave Maria nach den Worten: „geseg-

*) Ueber die Verehrung der Reliquien 2c. von Dr. J. J. Ritter.

net ist die Frucht deines Leibes, Jesus" — der Zusatz: „der du den **heiligen Rock für uns getragen hast**" geduldet werden? Gibts einen größern Unsinn, und verschulden ihn nicht die Priester?! — Derselbe Ruland spricht in seiner Predigt von Verehrung Gottes und des h. Rockes. Wo liegt da der Unterschied — besonders für das Volk, das von einem „adorare und venerari" nichts weiß? — — Und solche Dinge werden von der Kanzel herab gepredigt!

Noch unglücklicher — wenn das möglich! — fällt der Rechtfertigungsversuch des Dr. Baltzer in Breslau aus *). Sehr sinnig stützt er die Verehrung der Reliquien auf Ephes. 5, 30: „denn wir sind Glieder seines Leibes, von seinem Fleisch und von seinem Gebeine." Das Tridentinische Concil soll bei Feststellung des Dogmas über die Verehrung der Reliquien die Idee des Apostel Paulus im Auge gehabt haben, nach welcher „die Kirche der Leib Christi, die Gläubigen dessen Glieder und Christus das Haupt ist." Eben daraus erklärt er die große Verehrung, die gleich nach dem apostolischen Zeitalter (sic!) den Gebeinen der Märtyrer erwiesen worden sei. Wir müssen hier doch ein für alle Mal auf den Betrug hinweisen, der in der katholischen Kirche damit getrieben wird, daß man die Entstehung des Reliquiendienstes sogar bis in die ersten Zeiten des Christenthums zurückführt. Es ist allerdings richtig, daß man die Gebeine der Märtyrer dadurch ehrte, daß man sie an besonderen Stätten beerdigte und öfters Kirchen über ihren

---

*) Preßfreiheit und Censur, mit Rücksicht auf die Trierer Wallfahrt &c. von Dr. J. G. Baltzer.

Gräbern aufbaute. Aber es waren die Gebeine nicht Gegenstände wirklicher Verehrung, sondern der sehr natürlichen Werthschätzung von Seiten Derer, die dem theuren Märtyrer irgendwie nahe gestanden hatten und das Andenken der Verdienste oder der Glaubensfreudigkeit desselben erhalten wollten. Die Thorheit wirklicher Verehrung der Märtyrer war den ersten Christen unbekannt.

Doch hören wir Herrn Dr. Baltzer weiter! Er sagt:

„Ihre Leiber betrachtete man als Glieder des in der Kirche vorhandenen mystischen Leibes Christi, und das von ihnen um des christlichen Glaubens willen vergossene Blut hatte in dieser Idee in einem gewissen Sinne die Bedeutung von Christi Blut (sic!). Außerdem waren dieselben Leiber, sofern der in und mit ihnen lebende menschliche Geist in der Lebensgemeinschaft des heiligen Geistes sich befand, auch zugleich ein Tempel des Letztern, wie denn auch der Apostel sagt: 1 Cor. 6, 19: „„Wisset ihr nicht, daß eure Leiber ein Tempel des heil. Geistes sind, der in euch wohnt?""

Mit dieser Deduction will Dr. Baltzer die Verehrung der Reliquien rechtfertigen! Aber indem er hier nur von Gebeinen der Märtyrer und anderer Heiligen redet, verwickelt er sich in einen Widerspruch, den man von seinem Scharfsinn (!) nicht hätte erwarten sollen. Er sagt nämlich weiter: „sie (die heil. Leiber) sollen verehrt werden, nicht so die andern Kleinodien (sacra monumenta)", zu denen doch offenbar der h. Rock gehört. (Es müßte denn dieses sacrum monumentum eine Ausnahme machen, weil es, wie Dr. Ritter sagt: „das Blut Jesu getrunken"

hat!! —) Er räumt ferner geradezu ein, daß die Verehrung dieses Rockes nicht „geboten", wohl aber „verboten" sei, dieselbe (die Verehrung) für „unnütz" zu erklären. Eine feine Spitzfindigkeit!

Am unglaublichsten aber ist, was er S. 35 (nach dem ausgesprochenen Satze: daß eine Reliquie entweder „echt" sein oder „für echt gehalten werden müsse," wenn sie verehrt werden solle) von einer „für den Volksstandpunkt bleibenden historischen Berechtigung" sagt. Er meint damit, daß „wenn die Unechtheit einer Reliquie nicht bewiesen, ob auch möglich ist, es Jedem überlassen sei, zu glauben, was er will, und wer an deren Echtheit glaube, für den sei die Sache **historisch** wahr und **erwiesen.**"

Gewiß ein kostbares Raisonnement! Ist wol jemals etwas Unvernünftigeres gesagt worden?! Hat wol der Verfasser Ursache über die Presse zu klagen, wie er wirklich thut, da sie solchen Unsinn in die Welt befördern durfte und **konnte?**

Wir hätten noch viele Belege für die widersinnige Art und Weise der Verehrung qu. anführen können, besonders von dem Priester Mauritius Moritz *), der übrigens die Sache mit mehr Wissenschaftlichkeit behandelt hat. Welchen Standpunkt auch er einnimmt, davon gebe folgendes Citat aus Basilius von Cäsarea „Oratio in quadraginta martyres" Zeugniß, mit welchem er die Verehrung der Heiligen (!) rechtfertigen will. Das Citat lautet: „O sanctum chorum, o cuneum inexpugnabilem, o com-

---

*) Die Verehrung heiliger Reliquien rc. von Mauritius Moritz.

munes generis humani custodes, optimi curarum socii, precum ac votorum invicem suffragatores, legati apud deum potentissimi (!), astra mundi, flores coelestiarum vos non terra contexit, sed coelum excepit." Wer sollte die römischen Katholiken nicht beneiden, daß ihnen der heilige, oder vielmehr die heiligen Väter in Rom solche Heilige gegeben resp. fabricirt haben!

Man wolle uns entschuldigen, daß wir uns so lange bei diesen Streitern für die Lehre der Reliquien- und Heiligenverehrung aufgehalten haben. Wir bedurften der Beweise, um zu zeigen, daß Diejenigen in ihrem guten Rechte seien, welche sich in der gegenwärtigen Zeit vom Wahne der römischen Kirche loszureißen suchen resp. bereits losgerissen haben. Wenn die Vernunft so mit Füßen getreten wird, dann darf sie wol die Opposition ergreifen.

Wie alt auch der Wahn ist: er hat sich jetzt offenbar überlebt. Die das nicht einräumten, die müßten ihm ferner huldigen wollen, gleichviel, aus welchen Gründen. Eine Reform erscheint nichtsdestoweniger zeitgemäß und nöthig, und es kann dem Ronge und seinen Gleichgesinnten das heilige Recht, den Wahn vergangener Jahrhunderte endlich jetzt zum Tempel hinauszujagen, nicht streitig gemacht werden. Wer will, wer kann sie zwingen, ferner zur Sache der Religion Christi zu machen und gläubig für wahr zu halten, was der Vernunft und der heil. Schrift entgegen ist? Die Wahrheit hat uns frei gemacht, darf da die Lüge einen Theil der christlichen Kirche umgarnen? Nimmermehr! Es klingt darum lächerlich, wenn Dr. Ritter sagt: „Herr Ronge hätte als

Geistlicher die bekannten Worte der heiligen Schrift beherzigen sollen: daß Gehorsam viel besser sei, als Opfer.“ Das soll doch unzweifelhaft heißen: Herr Ronge hätte sollen für Recht halten, was Bischof Arnoldi gethan und seine Vorgesetzten ihn gelehrt hatten, und zwar, **weil** Jener es gethan und Diese es gelehrt! Wie empörend ist nicht diese Nutzanwendung eines herrlichen Ausspruchs der heil. Schrift! Eben gehorsam sind Ronge, Czerski und alle ihre Genossen gewesen, gehorsam nämlich ihrem Gott, ihrem Erlöser, ihrer Vernunft und ihrem Gewissen! Sie haben Gott mehr gehorcht, als den Menschen: wer darf sie tadeln?

Niemand, der die Rechte der Christen ehrt. Und wahrlich! es war seit Jahrhunderten schon der römisch-katholischen Kirche nahe genug gelegt, sich gegen die Geistestyrannei ihrer Priesterschaft in pleno aufzulehnen. Des Wortes Gottes, dieser ersten und letzten Quelle der Erkenntniß, sah sie sich unter nichtssagenden Gründen beraubt. Es war den Laien verboten, in Gottes Wort zu lesen, weil ihnen nur so das Spiel, welches die Priester, besonders der römische Bischof mit der Wahrheit getrieben hatten, verborgen bleiben konnte. Erst der jetzige Papst, Gregor XVI., hat in einem Rundschreiben vom 8. Mai 1844 das Anathema ausgesprochen über die Bibelgesellschaften, welche das Wort Gottes laufen lassen in Hütten und Paläste! Man sieht, daß der Papst das demselben vindicirte Recht, die Wahrheit zu machen, nicht aufgeben will. Es wäre gewiß schon in diesem einen Umstande das Recht der Protestanten begründet; aber es kommen noch andere dazu.

Die Entziehung des Kelches im Abendmahle; das teuflische Institut des Cölibats, welches zur sittlichen Entartung vieler Priester die Veranlassung gab; das geheimpolizeiliche Tribunal der Ohrenbeichte, diese Höllenmarter der Gewissen; die eiserne Ruthe des Fegfeuers, mit welcher dem unwissenden Volke die Furcht eingepeitscht wird; der Haß gegen Andersgläubige und der Fanatismus, welche in der Gründonnerstagsfeier zu Rom durch den Papst selbst alljährlich factisch sanctionirt werden; die Entstellung der lautern Christuslehre: sind das — vieler andern Dinge zu geschweigen — nicht Rechtfertigungsgründe genug für Die, welche heutzutage, erleuchtet durch das Licht des Evangeliums, gemahnt von der Zeit und getrieben von dem Heilsbedürfniß ihrer christkatholischen Brüder und Schwestern, die Ketten des Wahnes zerreißen, in denen sie lange genug geschmachtet haben? O, sicherlich mehr, als genug!

Aber die gegenwärtigen Reformatoren in der katholischen Kirche haben vor allen Dingen richtig die Quelle erkannt, aus welcher all das Unheil fließt: es ist der Papst, und darum wollen sie vor allen Dingen von ihm los sein auf immer. Das ist der faule Fleck, welchen schon Luther aus dem Baume der Erkenntniß schneiden wollte, aber es ist auch das das Kapitalverbrechen, welches, wie Luthern und den gleichzeitigen andern Reformatoren, so den jetzigen zum crimen laesae majestatis angerechnet wird.

Als Ronge gegen den Trierer Unfug auftrat, da setzte sich eine Legion Federn in Bewegung, um den kühnen Streiter niederzuschmettern. Suspension und Excommunication folgten sich schnell, und man meinte

wol, damit die Sache abgemacht zu haben. Bald jedoch mochte man merken, daß man mit dem festen Charakter dieses Mannes ein gewagtes Spiel getrieben habe, und man öffnete ihm leise ein Hinterpförtchen zur Rückkehr in den verlassenen Schooß der alleinseligmachenden Kirche dadurch, daß man Ronge's Autorschaft in Betreff des Briefes an Arnoldi scheinbar in Zweifel zog. Die List war unschwer zu errathen, aber sie mißlang. Denn Czerski hatte sich nebst mehrern andern Katholiken in und um Schneidemühl vom Papste und seiner Tyrannei losgesagt; Ronge folgte bald nach und viele Andere mit ihm. Um wie viel kühner dieser Schritt war, als der erste, den Ronge gegen Arnoldi gethan, um so viel mehr mußte es auffallen, daß Seitens der Römlinge jetzt Alles schwieg. Es läßt sich das nur erklären aus der Bestürzung, welche die römischen Söldner ergriffen hatte; denn die Gefahr ließ sich nicht verkennen, von welcher Rom bedroht war, als besonders Czerski das Heiligthum des Cölibats antastete.

Nur Einige traten leise dagegen auf, und zwar zunächst der Kaplan Ruland in Berlin, der in der oben erwähnten Predigt sagt: die Aufhebung des Cölibats der Geistlichen, der Ohrenbeichte, des Papstes u. s. w. sei „Sonnenschein um Mitternacht.“ Nun, gegen diese Wahrheit wird kein Vernünftiger etwas einwenden wollen! Die Mitternacht dauerte ja lange genug, um sich des Wunders des Sonnenscheines in ihr von Herzen zu freuen! Nur darin irrt er, daß er behauptet: ohne jene Stücke und ohne Priesterthum sei keine katholische Kirche. Eine

katholische wol, aber freilich keine römische; und diese ist wol entbehrlich! Besser, wie es scheint, weiß sich der Verfasser eines Aufsatzes in der Magdeburger Zeitung zu trösten (vgl. Nr. 41. d. J.). Er sagt: „Das Ausscheiden der schlechten und erstarrten Theile ist eine nothwendige Bedingung für das Anschließen neuer und lebendiger Kräfte an die Kirche. Wenn die Bäume beschnitten und ihrer dürren Aeste und Wassersprossen erledigt werden, dann treiben ihre neuen Zweige und tragen bessere und reichlichere Frucht.“ Ist das **Ernst?!** Welch ein Widerspruch zu andern Worten eben dieses Aufsatzes: „Das Trierer Fest ist ein Siegesfest des wieder erwachten Glaubenslebens!“ Es ist nichts Anderes, als daß der Fuchs die Trauben, die er nicht erreichen kann, sauer nennt.

In anderer Weise krümmt und windet sich auch Dr. Baltzer gegen die Losreißung von Rom. Er tadelt die Presse, daß sie ein „Lob Ronge's aufnimmt, so lange er noch kein Apostat ist.“ (Das soll doch wol heißen: kein Protestant? Danke für das Compliment!) Aber das ist ein unbegreiflicher Irrthum; denn Ronge ist Apostat! Er kann jedoch nicht „ungehorsam gegen seine geistliche Obrigkeit“ genannt werden, wie Dr. Baltzer meint; denn er erkennt sie als solche nicht mehr an. Entlassen wäre er nicht worden, er mußte sich losreißen: und das hat er gethan. Die „geistliche Obrigkeit,“ die früher ihm gebieten konnte, ist für ihn nicht mehr da.

Man sieht indessen wohl, worauf die ganze Sache hinausläuft. Dr. Baltzer kann sich nämlich eine ka-

tholische Kirche nur in der hierarchischen, dem wahren Christenthume ganz entfremdeten und fremden Verfassung denken. Möchte drum Ronge immerhin Protestant werden: nur Katholik soll er nicht bleiben und heißen. — Er nennt ferner Ronge „pflicht-vergessen.“ Aber auch das ist er nicht; denn nur Der kann so genannt werden, der gegen seine Ueberzeugung handelt.

Herr Dr. Baltzer ist überhaupt in einer ärgerlichen Klemme. Er weiß nicht, wie er herauskommen und einen Hauptschlag führen soll. Hätte die ganze Sache im entferntesten und einsamsten Winkel der Erde vor sich gehen können, dann wäre nichts für weitere Folgen zu fürchten gewesen. Aber in Schlesien, in Breslau! Er geht daher nochmals auf die fatale Presse los, die ihm ein Dorn im Auge ist, weil sie die Fortschritte der Ereignisse in alle Welt ausposaunt. Er beutet die Censurgesetze aus und hebt namentlich hervor, daß darin „Verunglimpfungen der mit dem preußischen Staate in freundschaftlicher Verbindung stehenden Regierungen,“ zu welchen auch der römische Stuhl gehöre, untersagt seien. Wir wollen nicht untersuchen, wie innig diese Freundschaft sei; aber fragen müssen wir den Herrn Dr. Baltzer, ob denn Ronge den römischen Stuhl, als Regierung betrachtet, angegriffen habe? Als Regierung gehört der römische Stuhl nach Italien; in Deutschland ist sein Regiment, Gott sei tausendmal Dank! längst begraben, und sein Auferstehungsfest wäre nichts als — ein böser Traum. In Italien mag er zu seinem Theile fortregieren, wenn auch des vermeintlichen Statthalters Christi

Reich **nicht von dieser** Welt sein sollte. Ronge wird nichts dagegen haben. Aber als obersten Bischof erkennt er den Papst nicht mehr an. Denn er hat nicht den Pantoffel, sondern den Bischofsstab angegriffen, und da war er in seinem Rechte, indem er nicht, wie ein anderer anonymer Gegner Ronges *), meinte, daß es „keine katholische Kirche gebe ohne den Statthalter Christi in Rom, **weil** es die katholische Lehre (das heißt doch: der Statthalter Christi?) so feststelle." Ronge, und mit ihm tausend Andere, haben nun einmal eingesehen, daß dieser Statthalter Christi ganz überflüssig und gar nicht in seinem Rechte sei. Es wird drum Ronge auch nicht kümmern, ob ein andrer Anonymus ihn einen „Tempelschänder, Verräther, eine Schmach des priesterlichen Standes und einen Fluch für die Gemeinden" nenne **). Eine leere Demonstration, wie die: „Es ist nun einmal dies die infernalische Taktik der Hölle, daß sie die wüthigsten Feinde der Kirche an dem Herzen (= Papst?) dieser Kirche groß zieht," macht den Ehrenmann Ronge nicht irre. Die gute Sache wird doch ihren Fortgang haben, wie ein gewisser Lastorph, freilich nicht in diesem Sinne, sagt: „Groß Feuer bläst der Wind nicht aus ***)." Nein, er blästs nicht aus, wenn er auch von Rom weht; anblasen nur kann

---

*) Herr J. Ronge, mit Gründen (O!) widerlegt, für Katholiken und Protestanten.

**) Herr J. Ronge, der falsche „katholische Priester" und die schlechte Presse.

***) Lastorph, offenes Sendschreiben 2c.

ers, und wir hoffen: er wirds, ob auch auf indirectem Wege. Will man überhaupt über die Berechtigung der deutsch-katholischen Kirche ganz außer Zweifel kommen, so muß man das ekelhafte Machwerk dieses Lastorph lesen. Eine so enorme Unwissenheit hat wol selten Jemand zu Markte getragen, wie dieser Herr. Widersprüche und Unsinn halten förmlich Jagd auf einander. Mitunter ist man versucht zu glauben, daß dieser „Großherzogl. Badische Notar" eine Satyre auf den Papst habe schreiben wollen: so weit geht er in der Verehrung desselben. Er hat Gregor XVI canonisirt bei Lebzeiten.

Von dem Grundsatze ausgehend: „**Rome ne recule pas**," sagt er S. 37: Gregor XVI ist jetzt Papst, der unter Gott, aber über den Menschen steht" (Ausspruch Innocenz' III.). S. 52: „Wir alliirten Gläubigen werden den Papst als Gebilde finsterer (glücklicher) Zeiten mit seinem Krummstabe und Himmelsschlüssel zu beschützen suchen." S. 37: „In Rom lebte, lehrte und starb Petrus; in Rom also ist der Hauptsitz des wahren Nachfolgers Petri, und dieser erste Vorgesetzte ist der heilige Vater, Papst genannt." (O neun Mal heiliger Unsinn!). — Bei seiner Aeußerung S. 21: „Zu viel Aufklärung taugt auch nichts," und bei seiner Klage über das „leider zu aufgeklärte neunzehnte Jahrhundert" kann es nicht mehr überraschen, wenn er alles Ernstes auf den Ausspruch Bellarmins (de **Romano pontifice**) hinweist: „**Papa est supra jus, contra jus et extra jus.**"

Lastorph's Schrift entbehrt alles und jedes wissenschaftlichen Werths, wie wir schon damit darthun

können, daß er S. 30 den **Apostel** Johannes auf Veranlassung der Herodias im Kerker als Märtyrer des Christenthums enthauptet werden läßt. Dennoch möchten wir zum Lesen derselben rathen, weil sie, freilich wider den Willen ihres Verfassers, so viele Blößen des römischen Episcopats aufdeckt, daß die Berechtigung der katholischen Kirche, sich von dieser römischen Oberherrschaft loszureißen, nicht länger in Zweifel gestellt werden kann.

Es bedarf jedoch Dessen nicht: die Geschichte hat längst schon das Urtheil gesprochen über die heiligen (!) Väter in Rom, und selbst unsre Zeit hat wieder vielfach Zeugniß gegeben, daß die Trennung der katholischen Kirche von Rom ebenso sehr von unserer Zeit, als von der kirchlichen und politischen Wohlfahrt der christlichen Völker gefordert wird. Es ist daher sehr natürlich und der Sache ganz angemessen, daß die gegenwärtigen Reformen in der katholischen Kirche mit der Trennung derselben von Rom ausgehen; denn es ist und bleibt der Papst eine Abnormität in der katholischen Kirche. Er leitet zwar seine Rechte von einer großen Autorität ab, von der des Apostels Petrus. Allein abgesehen davon, daß alle Beweise, welche der Papst für ein bischöfliches Primat des Petrus in Rom aufstellen mag, jedes historischen Grundes entbehren, so dürften wir ja immer doch fragen, wie aus diesem Primate des Petrus das Primat des römischen Bischofs folge? — Ist denn Rom etwa der Fels, auf welchen Christus seine Kirche bauen wollte?

Doch wozu noch die Widerlegung einer so unhaltbaren Sache! Es ist ja bekannt genug, mit welchen

Ränken und Schlichen die römischen Bischöfe das Supremat an sich gerissen haben. Als Residenz der römischen Kaiser mußte Rom seinem Bischofe das Streben nach der Oberherrschaft in der Kirche erleichtern; aber sie wurde ihm streitig gemacht von den Bischöfen von Antiochien und besonders von Constantinopel. Man pflegt zwar die Reihe der **Päpste** wer weiß wie weit zurückzuführen; aber man sollte in jener Zeit nur von römischen Bischöfen reden, denn die Papstidee gehört erst dem vierten Jahrhundert an. — Ob aber auch jünger oder älter: was hat denn der Papst außerhalb seines Kirchenstaates zu suchen? Haben denn seine Uebergriffe in andere Staaten, namentlich in Deutschland, etwas Anderes gebracht als Unheil? Haben sie nicht die Rechte der Fürsten und Völker mit Füßen getreten, wenn sie nur konnten? Hat nicht der „heilige Satan" Gregor VII an dem deutschen Kaiser Heinrich IV sattsam dargethan, wessen diese heiligen Väter fähig sind? Verhöhnten sie nicht die Würde des deutschen Reichs, als sie dasselbe mit dem Namen des „heiligen römischen" besudelten? Empört sich nicht alles Gefühl gegen diese geistlichen Tyrannen, wenn ein Martin V den deutschen Kaiser tadeln konnte, daß er ihm beim Besteigen des Pferdes nicht den rechten Steigbügel gehalten habe, als ob er es mit einem Stallknechte zu thun gehabt hätte?

Man kann nicht ohne die heftigste Erbitterung gegen viele dieser Tyrannen in den Büchern der Geschichte lesen, wie sie namentlich das herrliche Deutschland gemißhandelt haben. Sie sogen diesem von Gott so gesegneten Lande das Mark des Lebens aus, sie

plünderten es aus bis zu einem Grade hin, daß zur Zeit der Bedrängniß durch die Türken der Kaiser Karl V vom Papste einen vierjährigen gnädigen Erlaß der Steuern, Zinsen, Gefälle u. s. w., welche derselbe aus Deutschland zog, erbetteln mußte, weil man sonst „weder den Türken wehren, noch gemeinen Frieden und Gerechtigkeit in Deutschland weiter erhalten" könne. — Sie haben Protestationen gewagt z. B. gegen die Gleichheit der Confessionen, gegen die Gründung des Königreichs Preußen, gegen die deutsche Bundesacte u. s. w., daß man über die Unverschämtheit erstaunen muß. Aber man glaube ja nicht, daß diese „heiligen (!!!) Väter aufgehört haben, im Sinne ihrer Vorfahren, eines Gregor VII, Innocenz III u. a. Päpste zu sein. O nein! **Rome ne recule pas!** — Man hat diesen Wölfen in Schafskleidern bei weitem nicht alle Zähne ausgezogen. Die Gesetze über gemischte Ehen, die Opposition gegen das königliche Placet, nach welchem keine päpstliche Verordnung ohne Genehmigung des Staatsoberhauptes Eingang in ein Land und Vollziehung finden kann, und diese Opposition aus dem Grunde: „weil es dem göttlichen Rechte der Päpste und ihrer Erhabenheit über den Staat und alle Staatsgesetze entgegen sei," das Gebot, die Volksschulen unter die alleinige Leitung der Priesterschaft zu stellen, das Verbot an katholische Priester, beim Begräbniß eines Protestanten weder Messe zu lesen, noch ein Gebet zu verrichten, noch den Segen zu sprechen, noch die Glocken zu läuten, was von den Bischöfen von Passau, Würzburg und Rottenburg so pünktlich befolgt

und in Lippspringe in Westphalen von dem dasigen katholischen Geistlichen so weit ausgedehnt wurde, daß Landrath und Gensd'armen erforderlich waren, um die Leiche eines Protestanten, die dieser Geistliche Tags vorher mit Hülfe des Pöbels vom Gottesacker mit Schneebällen zurückgetrieben hatte, zu ihrer Ruhe in der Erde zu bringen. Gesetze und Erlasse der Art beweisen es hinlänglich: „Rome ne recule pas!"

Bei näherer Beleuchtung dieser und vieler anderer päpstlicher Verordnungen unterliegt es keinem Zweifel, daß das Wort „heilig" niemals so sehr gemißbraucht worden ist, als indem man dasselbe zu einem Epitheton des Papstes machte. Seine Söldner nennen ihn infallibel; besser aber würde man ihn incorrigibel nennen. Denn das ist er wirklich. Auch er hat „nichts gelernt und nichts vergessen;" er will vielmehr dahin wieder zurück, wo seine Vorfahren von Gregor VII bis Leo X gestanden haben.

Mag ers denn wollen: er wirds nimmer können. Sein morsches Reich hat wieder einen ungeheuern Stoß empfangen, und die es unternommen haben, diese Ruine über den Haufen zu werfen, sind in ihrem vollen Rechte. — Gregor XVI hat zwar wieder seine Janitscharen — die Jesuiten — auf die Beine gebracht, aber sie werden ihn nicht schützen können. Es steht zu hoffen, daß er denselben zuletzt nur in dem papstergebenen Baiern ein Asyl wird gewähren können. In andern deutschen Ländern, namentlich in Preußen und Sachsen, stehen seine Sachen schlecht.

Es sind nun schon Tausende, die sich von ihm

losgerissen haben, und es steht zu hoffen, daß ihnen sich Tausende auf Tausende anschließen werden.

Die Römlinge nennen das Verrath am heiligen Vater; wir dagegen nennen es eine Pflicht, die sie sich selber schulden. Denn der Papst ist für Deutschland nicht überflüssig nur, er ist sogar von schädlichem Einflusse, indem er jedem wahren geistigen Fortschritte in den Weg tritt, das Band der Eintracht zwischen den verschiedenen christlichen Confessionen lockert, das Wohl der Familien gefährdet, die geistlichen Obern, seine unterthänigen Knechte, mit ihren protestantischen Landesherren in einen unlösbaren Conflict bringt und — um in wenige Worte Alles zu fassen — grade das nicht ist, was er zu sein sich anmaßt: ein Statthalter Gottes und Christi auf Erden, ein Mittler zwischen Gott und Menschen. — Nein, das ist er nicht! Die christliche Kirche hat Einen Mittler nur, welcher ist Christus.

An diesen Einen halten sich eben die, in der katholischen Kirche entstandenen, kleinen Gemeinden. Sie wollen damit nicht etwa die, in allen menschlichen Verbindungen übliche und nöthige Ordnung umwerfen, nach welcher auch sie den Verordnungen irgend einer geeigneten vorgesetzten und erleuchteten Behörde sich unterordnen müssen. Dazu aber bedarf es des Papstes nicht, und der an der Spitze stehen wird, soll nicht, seinem Einflusse nach, wieder ein Papst, vielleicht ein deutscher Papst sein, obgleich dieser für deutsche Katholiken weit eher eine vernünftige Beziehung hätte, sondern sie verlangen das durch einen Einzelnen nicht geschmälerte Bürgerrecht im Reiche der christlichen Wahrheit und Abschaffung aller

der Mißbräuche, welche die Päpste, ihres Vortheils wegen, nach und nach in die katholische Kirche eingeschmuggelt haben. Wir rechnen dahin besonders den Cölibat (das teuflische Werk Gregor's VII), die Ohrenbeichte (eine Ruthe, welche Innocenz III gebunden), die Messe in der, dem Volke unverständlichen lateinischen Sprache. Der Papst will das nicht; es bleibt also nichts übrig, als Trennung vom Papste, um das unschätzbare Gut der christlichen Freiheit zu erringen und zu behaupten. Er wird selbst jetzt, wo sein oberhirtliches Regiment in großer Gefahr schwebt, nicht um ein Haar breit nachgeben, denn: „Rome ne recule pas!“ Das ist und bleibt Maxime der römischen Curie.

Es kann also den jetzigen Reformatoren in der katholischen Kirche der Vorwurf des Aufruhrs gegen die höchste Behörde, den Papst, nicht gemacht werden. Sie wollen nicht ohne Behörde sein, aber sie verwerfen den Papst. Mag er in seinem Sprengel von Rom das Recht der kirchlichen Oberbehörde üben; jedes andere Land ist seiner nicht benöthigt. Wie viel namenloses Unheil von den Päpsten ausgegangen, wie sie namentlich die Lehre Christi verunstaltet und den ganzen Cultus, um das Volk zu blenden und zu gängeln, in ein eitles, oft narrenhaftes Gaukelspiel eingeformt, wie sie nichts versäumt haben, um die christlichen Völker, selbst auf Kosten der Sittlichkeit, mit Blindheit zu schlagen, um dieselben so zur Annahme der Führung und Leitung ihrer geistlichen Dränger in Rom und aller Helfershelfer derselben zu zwingen: davon reden laut genug die Blätter der Geschichte, so daß es nicht bezweifelt werden

kann, daß, die sich dagegen auflehnen, in ihrem Rechte sind.

Man hat außerdem an den Bewegungen in der katholischen Kirche besonders Das getadelt, daß sie von katholischen Priestern ausgegangen sind. Aber es ist sicherlich kein einfältigerer Tadel zu denken, als grade dieser. — Denn wenn auch die Alumnate und die Seminare eine Knechtung des Leibes und des Geistes ihrer Zöglinge bezwecken, so können ihnen doch die Quellen der Erkenntniß nicht in eben dem Maße und mit eben dem Erfolge, wie bei dem verdummten Volke, entzogen werden. Es ist also natürlich, daß eben sie am ersten geeignet sind, in die Geheimnisse des katholischen Kirchenregiments zu blicken und die zahllosen Schattenseiten desselben zu erkennen.

Besonders aber leiden sie selbst unter einem Drucke, dem sich Tausende nur widerstrebend unterworfen haben: unter dem Cölibat. — Einige behaupten freilich: ohne Cölibat keine katholische Kirche! (Ruland) Aber welche Thorheit ist das! Bis zum elften Jahrhundert gab es eine katholische Kirche eben so gut als verheirathete Geistliche, in einigen Staaten (Dänemark) sogar die Letztern bis ins dreizehnte Jahrhundert. Außerdem widerstreitet dieses Gesetz des Cölibats allen menschlichen und göttlichen Gesetzen. Vgl. 1 B. Mos. 2, 18; 1 Cor. 7, 2; Cap. 9, 5; 1 Timoth. 3, 2. Gregor VII hatte jedoch richtig erkannt, wie er die Priester durch Ehelosigkeit am besten an das römische Interesse fessele, indem er sie aus allen Familien- und Staatsverbindungen damit losreiße. Was aber jener „heilige Satan," wie ihn Damiani nennt,

wollte, das kann jetzt nicht mehr bindend sein. Verderblich ist jenes Verbot immer gewesen; und wenn auch die Schande der Concubinate und anderer Laster nicht nothwendig daraus hervorgeht, so sind doch die Priester gewiß in ihrem Rechte, die wieder Bürger ihres Vaterlandes und glückliche Väter in ihrem Hause werden wollen. Die Fürsten, wenn ihnen das Wohl ihrer Unterthanen wirklich am Herzen liegt, können diesen Fortschritt in der Volkswohlfahrt nur mit Freuden begrüßen, eben so sehr aus moralischen als aus politischen Gründen, und eben darum gewiß ward dem Priester Czerski sobald der erbetene Regierungsconsens zu seiner Verheirathung ertheilt.

Die neugebildeten deutsch-katholischen Gemeinden verlangen ferner den Gebrauch der deutschen Sprache beim Gottesdienste, namentlich bei der Messe. Auch hier wieder sind sie in ihrem Rechte. Denn wer jemals Gelegenheit gehabt hat zu beobachten, wie theilnahmlos der größte Theil der Katholiken bei Liturgie und Messe ist, der muß wünschen, daß besonders auch der Gebrauch der lateinischen Sprache aus den Kirchen entfernt werde. Die Einwendungen dagegen sind so gehaltlos, daß sie eine Widerlegung gar nicht verdienen. Der Zweck alles Gottesdienstes ist Erleuchtung, Belehrung, Erbauung nach allen Seiten hin für den großen Zweck sittlicher Veredlung der Christen. Wie widersinnig erscheint daher der Gebrauch der lateinischen Sprache! Wie läuft dieser Gebrauch schnurstracks der Vernunft und der heiligen Schrift entgegen! Vergl. 1 Cor. 14, 3 ff. Wir müssen zwar zugeben, daß diese dem Volke unverständliche lateinische Sprache so manche Blöße im

katholischen Cultus verdecke und den Geistlichen den Nimbus lasse, darin sie sich gar wohl gefallen. Schändet aber diese Täuschung nicht den ganzen katholischen Clerus?

Also auch diese Forderung ist Seitens der deutsch-katholischen Gemeinden eine gerechte und die Erfahrung hat in Schneidemühl und Breslau ꝛc. gezeigt, wie das Volk sich gefreut, seinen Priester auch zu verstehen.

Nicht minder gerecht ist die verlangte Abschaffung der Ohrenbeichte. Innocenz III hatte wohl erkannt, daß es kein besseres Mittel geben könne, sich des ganzen Menschen zu bemächtigen, als eben die Ohrenbeichte, in welcher das Bekenntniß auch der geheimsten Sünden zur unerläßlichen Pflicht gemacht wurde. Die geistlichen Despoten wußten, bei dem nothwendig vorausgesetzten Widerstande gegen diesen Gewissenszwang, die Sache plausibel zu machen, indem sie sich das unbestrittene Recht der Sündenvergebung vindicirten; aber es bedurfte langer Zeit, ehe man sich darein ergab, und nur der der Ohrenbeichte verliehene Charakter eines Sacramentes gab ihr den Schein des Rechts, gestützt auf die gemißbrauchten und mißgedeuteten Worte Jesu: Matth. 18, 18 und Joh. 20, 22. 23. Wer aber wollte nun behaupten, daß die katholischen Christen bei Abschaffung dieser furchtbaren Inquisition nicht in ihrem Rechte seien? Wer will sie des Unrechts anklagen, wenn sie nur Dem ihre Sünden bekennen wollen, der allein vergeben kann — nämlich Gott?

Es kann also, wie weit sich die deutsch-katholischen Gemeinden bis jetzt gestaltet und zu einer be-

sondern Gemeinschaft herausgebildet haben, nicht geläugnet werden, daß sie nur Menschensatzungen aufgegeben und sich auf christlichen Standpunkt gestellt haben. Aber nur in der Trennung von Rom lag die Möglichkeit zu solchem erfreulichen Fortschritt.

Erfreulich nennen wir ihn; gewiß, das ist er! Denn er soll und wird auch Früchte tragen, welche die römische Kirche nie zur Reife kommen ließ: die Früchte der allgemeinen Bruderliebe. Dem römischen Principe nach sind Alle, die nicht zur päpstlichen Fahne schwören, Ketzer und als solche der Verdammniß übergeben, wie sich Gregor XVI noch in dem Rundschreiben vom 8. Mai 1844 aus rein christlicher Liebe ausspricht. Wie viel beklagenswerthe Opfer hat diese Ketzertheorie in frühern Jahrhunderten gekostet, besonders unter der Thätigkeit des scheußlichsten aller Tribunale, der Inquisition! Dieses Gericht nannte man — nannten Päpste! — das **heilige** Officium!! O unverlöschliche Schande der römischen Kirche! Alexander III und Innocenz III legten den Grund zu dieser Teufelei, als sie die Albigenser und Waldenser, vernünftige, fromme Christen, vertilgen wollten. Die Procedur dieses Höllengerichts wurde bis zu einem Schauder erregenden Grade verschärft. Es wird genügen zu hören, daß Ein Großinquisitor in Sevilla, Torquemada, von 1481—1499 nicht weniger als 10220 Ketzer verbrennen ließ. Und diesen Teufel in Menschengestalt hatte der **heilige Vater** Innocenz VIII in seinem Amte als Großinquisitor bestätigt! Unsere Zeit weiß freilich nichts mehr von jenen Greueln, für welche

man sogar in der heiligen Schrift den Rechtsgrund zu finden wußte, indem man — ob die Dummheit, ob die Bosheit: wer mag das sagen? — in der lateinischen Uebersetzung der Stelle Tit. 3, 10 anstatt „devita d. i. fliehe, vermeide,“ „de vita d. i. aus dem Leben“ las. Aber der Haß und die Verdammungssucht gegen Andersgläubige ist doch auf unsere Tage übergegangen, und das Verbot gemischter Ehen und die Forderung der Päpste, daß wenigstens alle Kinder gemischter Ehen im Glauben der römischen Kirche erzogen werden sollen, geben Zeugniß von dem Geiste, der in Rom noch waltet und nichts nach dem Wehe fragt, welches diese Verleugnung des ersten christlichen Gebotes, der Liebe, in zahllose Familien gebracht hat und noch immer bringt. Man erinnere sich nur der Ereignisse in Gießen und in Braunschweig! Und in alle Lebensverhältnisse dringt dieser fanatische Geist; denn was soll man sagen, wenn man hört, daß in Kitzingen dem katholischen Männerchore vom Ortspriester im Jahre 1845 verboten wurde, zur Unterstützung für die armen nichtkatholischen Felsberger ein Concert zu geben!! Das herrliche Gleichniß von dem barmherzigen Samariter muß nothwendig im evangelischen Codex der Römlinge fehlen und Feindesliebe, wenn die sogenannten Ketzer wirklich Feinde sind, ein leeres Wort sein im Sinne der alleinseligmachenden Kirche.

Wir müssen hier wiederum fragen, ob die deutschkatholischen Gemeinden nicht in ihrem Rechte sind, wenn sie aus einer Gemeinschaft heraustreten, in welcher der Geist Christi nicht zu finden ist? Müssen

sondern Gemeinschaft herausgebildet haben, nicht geläugnet werden, daß sie nur Menschensatzungen aufgegeben und sich auf christlichen Standpunkt gestellt haben. Aber nur in der Trennung von Rom lag die Möglichkeit zu solchem erfreulichen Fortschritt.

Erfreulich nennen wir ihn; gewiß, das ist er! Denn er soll und wird auch Früchte tragen, welche die römische Kirche nie zur Reife kommen ließ: die Früchte der allgemeinen Bruderliebe. Dem römischen Principe nach sind Alle, die nicht zur päpstlichen Fahne schwören, Ketzer und als solche der Verdammniß übergeben, wie sich Gregor XVI noch in dem Rundschreiben vom 8. Mai 1844 aus rein christlicher Liebe ausspricht. Wie viel beklagenswerthe Opfer hat diese Ketzertheorie in frühern Jahrhunderten gekostet, besonders unter der Thätigkeit des scheußlichsten aller Tribunale, der Inquisition! Dieses Gericht nannte man — nannten **Päpste!** — das **heilige** Officium!! O unverlöschliche Schande der römischen Kirche! Alexander III und Innocenz III legten den Grund zu dieser Teufelei, als sie die Albigenser und Waldenser, vernünftige, fromme Christen, vertilgen wollten. Die Procedur dieses Höllengerichts wurde bis zu einem Schauder erregenden Grade verschärft. Es wird genügen zu hören, daß Ein Großinquisitor in Sevilla, Torquemada, von 1481—1499 nicht weniger als 10220 Ketzer verbrennen ließ. Und diesen Teufel in Menschengestalt hatte der **heilige Vater** Innocenz VIII in seinem Amte als Großinquisitor bestätigt! Unsere Zeit weiß freilich nichts mehr von jenen Greueln, für welche

man sogar in der heiligen Schrift den Rechtsgrund zu finden wußte, indem man — ob die Dummheit, ob die Bosheit: wer mag das sagen? — in der lateinischen Uebersetzung der Stelle Tit. 3, 10 anstatt „devita d. i. fliehe, vermeide," „de vita d. i. aus dem Leben" las. Aber der Haß und die Verdammungssucht gegen Andersgläubige ist doch auf unsere Tage übergegangen, und das Verbot gemischter Ehen und die Forderung der Päpste, daß wenigstens alle Kinder gemischter Ehen im Glauben der römischen Kirche erzogen werden sollen, geben Zeugniß von dem Geiste, der in Rom noch waltet und nichts nach dem Wehe fragt, welches diese Verleugnung des ersten christlichen Gebotes, der Liebe, in zahllose Familien gebracht hat und noch immer bringt. Man erinnere sich nur der Ereignisse in Gießen und in Braunschweig! Und in alle Lebensverhältnisse dringt dieser fanatische Geist; denn was soll man sagen, wenn man hört, daß in Kitzingen dem katholischen Männerchore vom Ortspriester im Jahre 1845 verboten wurde, zur Unterstützung für die armen nicht-katholischen Felsberger ein Concert zu geben!! Das herrliche Gleichniß von dem barmherzigen Samariter muß nothwendig im evangelischen Codex der Römlinge fehlen und Feindesliebe, wenn die sogenannten Ketzer wirklich Feinde sind, ein leeres Wort sein im Sinne der alleinseligmachenden Kirche.

Wir müssen hier wiederum fragen, ob die deutsch-katholischen Gemeinden nicht in ihrem Rechte sind, wenn sie aus einer Gemeinschaft heraustreten, in welcher der Geist Christi nicht zu finden ist? Müssen

sie nicht den Staub von den Füßen schütteln, nachdem sie herausgetreten sind?

Man könnte uns freilich entgegnen, daß diesen Fanatismus nicht alle Glieder der römisch-katholischen Kirche theilen. Allein wenn wir das mit Freuden zugeben, so ist doch nicht zu leugnen, daß die römische Curie von einem versöhnlichen Geiste gegen die Ketzer nichts wissen will und Denen eben nicht gewogen ist, die, wie der Bischof Kaiser in Mainz, mildere Gesinnungen hegen. Auch Ronge und Czerski haben es erfahren, wie sie bewacht worden sind, weil sie sich nicht unter das Joch der römischen Kirche beugen wollten. Es war ihnen also, wenn sie frei werden wollten, keine andere Wahl gelassen, als die der Trennung von Rom.

Der Krebsschaden, der an der römischen Kirche selbst und durch diese wieder, namentlich an den Verhältnissen von Deutschland gefressen hat seit Jahrhunderten, wurde lange genug mit Betrübniß beobachtet, so daß sich alle Freunde der Völkerwohlfahrt und des Fortschrittes der Reformation freuen müssen, welche jetzt in der katholischen Kirche nicht nur in Aussicht gestellt ist, sondern wirklich bereits begonnen hat.

Daß die Reformatoren in ihrem Rechte sind, glauben wir nachgewiesen zu haben; es fragt sich nur:

2) ob sie den rechten Weg eingeschlagen haben?

Es ist nicht eine Reformation an Haupt und Gliedern im alten Sinne des Worts im Werke, man will vielmehr das Haupt, welches als ein wilder Auswuchs an der katholischen Kirche haf-

tet, ganz abschneiden und den Einen als das alleinige Haupt derselben anerkennen, der es allein nur ist und sein kann: Jesus Christus. Es ist offenbar eine Widersinnigkeit, von einer römischen Kirche zu reden, da die Kirche an und für sich mit Rom gar nichts zu thun hat; denn sie ist weder in Rom begründet noch auf Rom beschränkt. Bestimmter schon tritt der Begriff der qu. Kirche in der nähern Bezeichnung: „römisch-katholische" heraus. Aber auch dieses Prädicat stellt das Wesen der Kirche noch in Frage und läßt ein fremdartiges Element in derselben voraussetzen, da sie, wenn einmal katholisch, nur **christkatholisch** sein kann und darf. Aus eben diesem Grunde mißfällt uns auch die Benennung „deutsch-katholische" Kirche und die Vertheidigung dieses Namens gegen die Anfechtung desselben hat uns nicht überzeugen können, daß der jungen katholischen Kirche mit dem Prädicate „deutsch" ein fremdes Element nicht beigemischt worden sei.

Allerdings ist damit die Opposition gegen die „römische" scharf herausgestellt; aber schärfer ist sie jedenfalls gegeben in Dem, was die Grundsätze und Dogmen der römischen Kirche umstößt. Denn nehmen wir an, und es ist kaum zu bezweifeln, daß die Grundsätze der neuen Gemeinden von Schneidemühl, Breslau u. a. auch in andern Ländern außerhalb Deutschland Anklang fänden und zu denselben reformatorischen Schritten veranlaßten: sollen dann die dort gebildeten Gemeinden sich auch „deutsch-katholische" nennen? Sie werdens nicht wollen und nicht können, und so wird es gar bald „englisch-, irisch-, gallisch-, spanisch u. s. w. ka-

tholische" Gemeinden geben. Es führte das sicherlich wieder zu einem Schisma, das jedenfalls vermieden werden muß, wenn die große Sache gedeihen soll. Es muß der Beitritt zu den neu gebildeten reformirten katholischen Gemeinden in allen Ländern auch dem Namen nach möglich und wünschenswerth gemacht werden; aber das kann nur geschehen auf Grund der Lehrbestimmungen, die das Lebensprincip der neuen Kirche ausmachen. Einen andern Grund aber kann und darf Niemand legen, als welcher gelegt ist: nämlich Christus, 1. Cor. 3, 11. Da nun die in Frage stehenden katholischen Gemeinden zu Schneidemühl u. s. w. auf eben diesem Grunde (zum Gegensatz gegen den falschen Grund, welchen der Papst in der römischen Kirche bildet) aufgebaut sind: warum wollen sie nicht die ungleich erhabenere und sprechendere Bezeichnung einer christkatholischen Gemeinde vorziehen? Die Elemente derselben liegen ja nicht in Deutschland, sondern in Jesu Christo, und der Anschluß an dieselbe wird so allen katholischen Völkern der Erde erleichtert.

Eben so natürlich und angemessen dürfte auch der Name „evangelisch-katholische Kirche" sein, da eben das Evangelium die Fackel der Erkenntniß angezündet hat. In jeder dieser beiden Benennungen wäre zugleich der Gegensatz gegen die römische Kirche gegeben; denn mit der Geltendmachung des Evangeliums fällt von selbst der Papst und seine Dogmen. Daß Letztere nicht evangelisch sind, gestand ja einst eine, vom Papst Julius III selbst niedergesetzte Commission, welche unverholen gegen den Papst sich dahin aussprach:

„Fürwahr, nicht ein Schatten der apostolischen Lehre und Disciplin ist in unserer Kirche mehr übrig, und eine ganz andere Lehre und Disciplin haben wir eingeführt. Unter allen Rathschlägen, die wir Dir daher zur Zeit geben können, ist der wichtigste, mit allen Kräften dahin zu streben, daß Niemandem auch das Geringste aus dem Evangelium, vorzüglich in der Volkssprache, zu lesen erlaubt werde. Und allerdings, wenn Jemand fleißig erwägt, was in unsern Kirchen zu geschehen pflegt, und einzeln betrachtet, der wird finden, daß unsre Lehre von jener des Evangeliums sehr verschieden; ihr wol grade entgegen ist rc. Vor Allem sorge, wie Du es ohnehin zu thun pflegst, daß die zu erwählenden Bischöfe unwissend und dumm, in den Angelegenheiten der Curie aber wohl erfahren und für Dich (den Papst) sehr besorgt sind."

Diese Worte sind gegen den Canon: „Welche anders predigen, als man von den Aposteln überliefert erhalten hat, verwandeln die Wahrheit in Lüge," gerichtet! Es ergibt sich daraus von selbst, daß es des Prädicats „deutsch-katholisch" nicht bedarf, um die Trennung von Rom zu bezeichnen. Wenn also die Liebe zum deutschen Vaterlande jene Bezeichnung auch erklärt, so rechtfertigt sie dieselbe im vorliegenden Falle noch nicht. Es kann und darf ja eine christliche Gemeinschaft in ihrem Grunde nicht auf Deutschland oder auf deutschem Grunde ruhen, weil ihr wahres Element nicht in deutschem Wesen

begründet ist. Selbst das Prädicat „apostolisch-katholisch" scheint uns nicht ganz geeignet, noch weniger aber „deutsch-katholisch;" denn das Postulat einer christlichen Kirche ist und bleibt das christliche oder evangelische Element. Und wollte man etwa damit Deutschland die Ehre auch der zweiten Reformation sichern, so wäre dies eine wirklich unnütze Sorgfalt, da die Geschichte die Namen Ronge, Czerski, Licht, Regenbrecht, Schneidemühl u. a. nicht vergessen wird.

Auch wir singen mit Stolz: „Ich bin ein Deutscher rc.!" auch wir freuen uns von ganzem Herzen, daß es Deutschland vorbehalten war, die römischen Ketten zu brechen und die römische Nacht zu verscheuchen. Aber wir wünschen vor allen Dingen, daß die neu angezündete Fackel an den Marken anderer Länder nicht ausgelöscht werde, was gar wohl zu befürchten stände, da nicht das deutsche, wohl aber das christliche Element sich überall geltend machen kann.

Sehen wir aber von dem Namen der neuen katholischen Gemeinden ab, so ist der von ihnen eingeschlagene Weg unzweifelhaft der rechte. Sie haben das Uebel der katholischen Kirche an der Wurzel angegriffen. Sie wollen, was sie wollen dürfen: Freiheit der christlichen Lehre und des Cultus von allen willkürlichen Satzungen, aber sie wollen katholische Christen bleiben. Sie würden es aber nicht dahin bringen, wenn sie auf die Zustimmung des Papstes und der Bischöfe gewartet hätten. Sie mußten also, im Vertrauen auf die gute Sache und auf die fortgeschrittene Intelligenz, selbst Hand an das Werk

legen und sich frei machen, und zwar frei durch die Wahrheit des ewig gültigen göttlichen Wortes. Die Bibel ist das Fundament, Jesus Christus das alleinige Haupt ihrer Gemeinschaft; diese Beiden sind ja der Weg zum Leben, den die christkatholischen Gemeinden eingeschlagen haben.

Wir sagen: eingeschlagen haben! Denn zum Abschluß haben sie es sicherlich noch nicht gebracht, wie die in einzelnen, zum Theil sehr wesentlichen Punkten sehr verschiedenen veröffentlichten Glaubensbekenntnisse von Schneidemühl, Breslau und Elberfeld dargethan haben. Es wird noch Vieles sich anders gestalten, aber eben auf dem eingeschlagenen rechten Wege kann eine glückliche Vermittelung mit Sicherheit erwartet werden. Sie haben der Vernunft die gewaltsam geraubten Rechte wieder gegeben; mit dieser Leuchte aus Gottes Hand werden sie den weitern Weg von alle den Schlacken, die sie darauf noch finden sollten, reinigen können. Mögen sie nur unter den Anfechtungen, die ihrer vielleicht noch warten, nicht ermüden und — vom Geiste unverfälschter Liebe geleitet — ringen nach dem Verdienste, die süße Hoffnung „Einer Heerde und Eines Hirten" der Erfüllung wenigstens näher gebracht zu haben!

Wie zeitgemäß aber auch die Bewegungen sowol in der evangelischen als in der katholischen Kirche sein und wie sehr sich Die derselben freuen mögen, die mit Jubel das Morgenroth einer neuern bessern Zeit begrüßen, so läßt sich doch die Frage: was die Fürsten, in deren Ländern diese Bewegungen vor sich gehen, thun werden? nicht abwei-

sen, und erwartungsvoll sehen Alle den nothwendigen Entscheidungen derselben entgegen. Auch diesem Gegenstande widmen wir hier noch einige Zeilen.

Wir haben bereits oben mehrmals darauf hingewiesen, daß die Erscheinungen der Jetztzeit durchaus nicht überraschen können. Sie sind ja nur die Frucht früherer Aussaat. Ob von irgend einer Seite beabsichtigt oder nicht, ja, ob auch nur erwartet? das kann hier gar nicht zur Sprache kommen; es genügt die Ueberzeugung, daß die Bewegungen unsrer Tage im kirchlich-religiösen Gebiete nicht ausbleiben konnten. Es ist das eben so gewiß wahr in Bezug auf die Forderungen unsrer Zeit, wie wenig dies auch von mehrern Seiten erkannt wird, als in Betreff der Mißgriffe, welche nach dem alten Sprüchwort: quae nocent, docent, den Widerstand und den Kampf hervorgerufen haben.

Ein großer Theil der Schuld der erwähnten Bewegungen fällt aber auf die geliebten Könige unseres preußischen Vaterlandes zurück. Eine Schuld nennen wirs, weil man jetzt so vielfach zu fragen pflegt, wer die Bewegungen unsrer Zeit verschuldet haben möge? Man verzeihe uns also das scheinbar unpassende Wort; denn wir halten dafür, daß unsre wirklichen Landesväter keine edlere Schuld hätten auf sich laden können, als eben diese.

Sie haben bei der fürstlichsten aller Absichten, nämlich ihres Volkes Wohlfahrt nach allen Seiten

hin zu fördern, vor allen Dingen eine allseitige Bildung desselben eifrig erstrebt. Obenan steht hier die Begünstigung, die sie den Wissenschaften angedeihen ließen. Die wohlthätige Rückwirkung der Wissenschaften auf die Theologie konnte nicht ausbleiben, eben so wenig der Einfluß, den die Hochschulen durch ihre Jünger auf das Volk äußerten. So hatte denn der Funke der Wahrheit in der Brust des Volkes längst gezündet, als in der evangelischen Kirche, von welcher wir zunächst wieder reden wollen, ein gewaltsames Zurückdrängen in vergangene Jahrhunderte bemerklich wurde. Mochten die Verehrer des Alten und Verbrauchten theilweise offene Ohren selbst in höhern Kreisen finden: der bei weitem größere Theil des Volkes war doch bereits zu sehr aufgeklärt, um sein Mißfallen an diesen Rückschritten zu verbergen. Die geistige Entwickelung, die sich bis in die untersten Klassen des Volkes mehr oder weniger Bahn gebrochen hatte und welche täglich weiter vorwärts gedrängt wurde, trat endlich gegen die Rückschritte einer gewissen Partei ernstlich auf in eben den Bewegungen, von welchen wir reden.

Es ist nun bereits viel gekämpft worden, auf der einen Seite mit verrosteten, auf der andern mit blanken Waffen. Ruhig aber haben die Behörden die Streiter gewähren lassen. Sie theilen offenbar nicht die Furcht vor den Gespenstern, die in den Köpfen Vieler spuken. Denn das eiserne Schwert bleibt ruhig und friedlich in seiner Scheide, das geistige nur wird geschwungen, geschärft eben durch unsre intelligenten Behörden. So läßt sich denn erwarten ebensowol, daß sie selbst, wie sie mit den Synoden

den Anfang gemacht haben, der Bewegungen sich zum Heil des Volkes, leitend und ordnend, bemächtigen, als daß sie ferner des Volkes Stimme achten werden, wie es bisher geschah. Denn es ist in der evangelischen Kirche viel zu wünschen übrig, aber auch der bessere Sinn bereits erwacht, der den Bedürfnissen unsrer Zeit genügen will. Wie es war, so konnte es nicht bleiben; denn das neunzehnte Jahrhundert ist nicht das sechzehnte! Wir wollen die Verdienste unsrer Reformatoren nicht in Zweifel ziehen, ihre Namen und ihr Werk sind unsterblich. Aber man streut ihnen wahrlich keine Lorberen auf ihre Gräber, wenn man jetzt der Stabilität Altäre bauen will! Wir ehren vielmehr ihr Andenken dann am meisten, wenn wir fortbauen auf ihrem Grunde, und wir dürfen überzeugt sein, daß unser erleuchteter König mit geschickter Hand das Steuerruder ergreifen und das Schiff durch alle Stürme unsrer Zeit mit Sicherheit dem Hafen zuführen wird. Jetzt ist nicht Friede in der evangelischen Kirche; es wird aber der Friede kommen durch Kampf. Gewaltsam einschreiten hieße nur die Flamme löschen, aber nicht das Feuer ersticken. Unter der Asche würde es fortglimmen und endlich nur um so stärker wieder hervorbrechen.

Doch welcher Preuße fürchtete das?! Keiner! Denn Jeder weiß, daß Preußens König seine Zeit verstanden hat.

Mit noch größerer Spannung sieht aber Jeder den Schritten der Regierung in den Bewegungen der katholischen Kirche entgegen. Es handelt sich hier um Conflicte, deren Lösung im Dunkel der

Zukunft liegt. Was wird also die Regierung thun, da sie doch etwas thun muß?

Eine bedeutungsschwere Frage! Noch ist den entstandenen „deutsch-katholischen" Gemeinden kein Hinderniß in den Weg gelegt. Sie organisiren und erweitern sich unter den Augen der Behörden; sie halten ihre öffentlichen Gottesdienste ab in Schneidemühl, Breslau, Elberfeld; sie versammeln sich zur Berathung ihrer Angelegenheiten ungehindert und werden sogar, wenn es nöthig, gegen Verunglimpfungen einzelner Fanatiker geschützt; und doch fehlt ihnen noch immer die gesetzliche Bestätigung! Will man etwa abwarten, wie die Sache ferner sich gestalte, ob sie weiter um sich greife und sich dadurch wirklich als ein Bedürfniß unsrer Zeit herausstelle, oder hat man aus politischen Beweggründen noch nicht zu einem Resultate kommen können? Wer mags sagen!

Jedenfalls läßt das bisherige Stillschweigen der Regierungen nur das Beste hoffen. Denn als im vorigen Jahre die preußischen Advocaten sich an der Versammlung ihrer Collegen in Mainz betheiligen wollten, da legten die Behörden ihr Veto ein, während jetzt Niemand von den deutsch-katholischen Gemeinden behindert worden ist, an der Synode in Leipzig Theil zu nehmen, obgleich die Zeitblätter die Namen der Theilnehmer veröffentlichten. Gewiß ein erfreuliches Prognosticon!

Nach unsrer Meinung kann es aber anders nicht sein. Wol hört man, daß angeblich der Fürst Metternich den König von Preußen um Schritte gegen das Emporkommen der deutsch-katholischen Kirche gebeten habe. Unmöglich wäre das nicht von Seiten

Metternichs, da er in Oestreich lebt; ob er aber, wenn er diesen Schritt gethan, auf Erfolg rechnen dürfe, das ist eine andere Frage. Denn die preußische Regierung, als eine protestantische, kann sich dem Fürsten Metternich eben nicht zum Danke verpflichtet halten, wenn sie des Verfahrens der östreichischen Regierung gegen die armen Zillerthaler sich erinnert. Soll und kann aber auch von etwanigen Repressalien nicht die Rede sein, so kann die preußische Regierung die Wohlfahrt der eignen Unterthanen unmöglich den Rücksichten gegen einen andern, wenn auch befreundeten, Staat aufopfern. Man hat außerdem gemeint, daß das übel berüchtigte Concordat die Anerkennung der neuen katholischen Kirche in Frage stelle. Aber auch diese Ansicht begründet noch nicht die Befürchtung, daß die preußische Regierung gegen die deutsch-katholische Kirche agiren könne; sie kann derselben wenigstens die rechtliche Duldung nicht versagen. Denn nach dem Landrecht Th. II Tit. 11 § 40, 45. steht jedem Bürger des Staats, den die Gesetze fähig erkennen, für sich selbst zu urtheilen, die Wahl der Religionspartei frei, zu welcher er sich halten will. Das Wort „Religionspartei" scheint im vorliegenden Falle freilich nicht anwendbar, insofern damit im Gesetz die bestehenden und vom Staate garantirten Religionsparteien gemeint sind und das jus reformandi für keine derselben in Rücksicht genommen ist. Aber am angeführten Orte ist weiter festgesetzt, daß keine Kirchengemeinschaft befugt sein soll, ihren Mitgliedern Glaubenssätze wider ihre Ueberzeugung aufzudringen. Dieser Nachsatz macht ein Hinderniß in der qu. Angelegenheit Seitens der

preuß. Regierung rein unmöglich. Denn eben dieser Fall liegt vor, indem die deutsch-katholischen Gemeinden sich keine Glaubenssätze aufdringen lassen wollen, wie es die römische Hierarchie zu thun pflegt. Da dieselbe aber nie ein Jota nachläßt von ihren Bestimmungen, sogar ihre Befugnisse durch Excommunication Ronge's und Czerski's nach dem Landrechte Th. II Tit. 11 § 55, 56, 66 und 107 überschritten hat, die genannten Priester aber und ihre Gleichgesinnten nicht Evangelische werden, sondern Katholische bleiben wollten, so blieb ihnen kein andrer Ausweg, als der einer Trennung von der **römisch**-katholischen Kirche, und das Religionsedict vom 9. Juli 1788, § 2, nach welchem Zwangsgesetze in Sachen des Glaubens und des innern Gottesdienstes unzulässig sind, schützt sie mit den Worten, daß die „dem preußischen Staate von jeher eigenthümlich gewesene Toleranz der Secten und Religionsparteien aufrecht erhalten werden soll." Es ist hier, was wohl zu bedenken, nicht von bereits bestehenden Secten und Religionsparteien die Rede!

Von dieser Seite wäre also für die gute Sache Nichts zu fürchten. Mehr und größere Hoffnung aber gibt uns der Geist, der die preußische Regierung leitet. Möge man also in Oestreich, namentlich in Böhmen, Schlagbäume gegen das Eindringen des freiern und vernünftigen religiösen Geistes aufrichten, möge man in Baiern, dieser Walhalla für römische Knechte, auf Befehl des heiligen Vaters einen Cordon gegen das Eindringen des evangelischen Lichtes ziehen: es wird ihnen am Ende doch nichts helfen, da in dem

allen Fortschritten zugänglichen Preußen — wie einst Luther im Kurfürsten von Sachsen — der Geist der Reformation seinen **Friedrich den Weisen** finden wird. Ja, wir sind überzeugt, daß die preußische Regierung das angefangene Werk der Reformation weder hemmen noch erschweren werde, damit es sich selbstständig entwickeln könne. Freiheit — unbedingte Freiheit — in der Bewegung ist erforderlich. Daß die Sache selbst eine gute sei, bezweifelt kein Freund der Wahrheit; darum wird ihr der Schutz der Macht in unserm Vaterlande nicht fehlen, da dasselbe stolz sein darf darauf, daß innerhalb seiner Grenzen der Geist des Lichts sich Raum suchte.

Wir können es uns nicht versagen, hier eines kleinen Gedichtes zu gedenken, welches aus dem Elberfelder Kreisblatte in vielleicht alle Blätter unseres Vaterlandes übergegangen ist und damit seinen Werth und seine große Bedeutung bekundet hat. Es lautet:

„Das Alte muß stürzen, 's wird Alles neu,
Es brechen die Reiche, die morschen, entzwei.
Und wenn ich auch Alles wol möchte sein —
Ich möchte jetzt nimmer der Sultan sein!

Die Geister — sie stürmen, Titanen gleich,
Es gilt dem gewaltigsten Täuschungsreich.
Es zittert, es berstet das mürbe Gestein,
Ich möchte um Alles der Papst nicht sein!

Im Osten erglänzet des Frühroths Schein,
O Vaterland! Vaterland! freue dich sein!
Hier, Deutscher, die Bruderhand! hier! schlag ein!
Ich möchte **der König von Preußen** jetzt sein!"

Gewiß ein wahres, unübertrefflich schönes Wort! Auf Preußen ruhen Aller Augen, Derer sowol, die da hoffen, als Derer, die nur zu fürchten haben. Doch alle Freunde der Wahrheit und des Fortschrittes stimmen gewiß in dem Wunsche überein:

„Ich möchte der König von Preußen jetzt sein!"

Ein Wort an Johann Sporschil.

Daß es Jedem frei stehe, in einer so hochwichtigen Angelegenheit, wie es die gegenwärtig begonnene Reformation der römisch-katholischen Kirche ist, sein Urtheil abzugeben, versteht sich ganz und gar von selbst. Ebenso erlaubt aber ist es sicherlich, ein öffentlich ausgesprochenes Urtheil, wenn es alles Grundes entbehrt, anzufechten und der Täuschung, die eine gewandte Feder möglich macht, vorzubeugen, sowie Den eines Bessern zu belehren, der dessen bedarf.

In der fraglichen Angelegenheit hat Herr Johann Sporschil in Leipzig ein Schriftchen herausgegeben, betitelt: „Praktische Bedenken gegen den Versuch, eine **sogenannte** apostolisch-katholische Kirche in Deutschland zu stiften.“

Der Name des Verfassers ist zu bekannt, als daß man von ihm nicht etwas Tüchtiges hätte erwarten können, mag er nun für oder gegen eine Sache schreiben. Aus diesem Grunde verlangte auch uns nach obigem Schriftchen, aber wir fühlten uns sehr getäuscht auch in den mäßigsten Erwartungen. Denn

das darin ausgesprochene Bedenken verräth eine Befangenheit, welche grade an Herrn Sporschil, dem Historiker, überraschen und befremden muß. Er nennt zwar seine Bedenken „praktische," und wir zweifeln nicht, daß sie in die römische Praxis vollkommen passen. Aber die Wahrheit kann nicht nach einer gewissen Praxis behandelt werden, und von dieser Seite betrachtet, können obige Bedenken gar viele andere Bedenken verursachen. Soll aber die Bezeichnung „praktische" so viel heißen als „richtige, aus dem Leben und der Wohlfahrt des Allgemeinen gegriffene und für dieselbe anwendbare und werthvolle," so muß die Bezeichnung als ganz falsch und unzulässig erscheinen, wie wir hier darzuthun Gelegenheit haben werden.

Der Herr Verfasser beginnt schon mit einem Widerspruche; er sagt S. 1: „Kein Mensch im vollen Gebrauche der Vernunft wird an der Freiheit des innern Glaubens und des Gewissens zweifeln ꝛc.," er spricht also Glaubensfreiheit zu, will sie aber zur Sache der „Privatmeinung" machen; wo nämlich der Glaube den Charakter der Privatmeinung aufgibt, da spricht er die Glaubensfreiheit ab und „die Aufsicht des Staates tritt ein, weil er die Verbreitung solcher Religionsgrundsätze (geht das, wir können nicht zweifeln, auf die Religionsgrundsätze der apostolisch-katholischen Gemeinde?) nicht dulden darf, welche Furcht Gottes, Treue gegen Fürst und Vaterland, Gehorsam gegen die Gesetze, sittliches und liebreiches Verhalten gegen den Nächsten zur ausnahmslosen Pflicht nicht machen."

Wir haben den schönen Passus ganz ausgezogen, um den Leser sogleich auf den rechten Standpunkt zu stellen. Herr Sporschil baut darauf die Ansicht (denn mehr ists nicht), daß der Versuch, eine Secte zu stiften, oder den partiellen Sturz irgend einer der bestehenden christlichen Religionsparteien herbeizuführen, welche „die Dauer von Jahrhunderten, die wohlbegründete Erfahrung vieler Generationen und die festerprobte Gewißheit (!) der Förderung des Staatszweckes in so eminenter (!) Weise für sich habe", als eine „Handanlegung an eine der Säulen erscheinen müsse, auf denen sein Gebäude ruht."

Nach diesen Worten erscheinen „die bestehenden Religionsparteien" gleich nothwendig den Staat zu stützen, und dennoch sagt der Verfasser, offenbar im grellsten Widerspruch zu dem von ihm angezogenen sechzehnten Artikel der deutschen Bundesacte: „die Verschiedenheit der christlichen Religionsparteien kann, in den Ländern und Gebieten des deutschen Bundes, keinen Unterschied in dem Genuß der bürgerlichen und politischen Rechte begründen," daß der Staat das Recht habe, „mehrere oder eine einzige Kirchengesellschaft zu bevorrechten." Er mag für diesen Widerspruch die „wohlbegründeten Erfahrungen" in der neuesten Geschichte Oestreichs und Baierns gemacht haben (Salzburger, Zillerthaler, Kniebeugung vor dem Venerabile rc.); wie er aber damit die Unstatthaftigkeit und Unzulässigkeit der qu. Kirche beweisen will, begreifen wir nicht. Wir werden indessen dergleichen Widersprüche mehrere nachzuweisen haben,

und gehen nun auf die Bedenken gegen die Richtung einer apostolisch-katholischen Kirche über.

Der Herr Verfasser sagt nämlich S. 5 und 6, daß es eben so erklärlich als verzeihlich sei, daß ein wackerer Laie in religiöse Zweifel gestürzt, aber gewiß, weil er wacker, durch Nichts veranlaßt werden könne, Andere mit seinen Zweifeln bekannt zu machen Er werde vielmehr auf dem Wege sorgfältigen Nachdenkens zu der Erkenntniß kommen, daß seine alleinige Einsicht nicht so weit reiche, als die vereinigte Kenntniß der Kirchenlehrer seit fast zwei Jahrtausenden. Kann er aber dennoch nicht über seine Zweifel hinauskommen, so wird er das Resultat seiner Forschungen „für sich behalten." Thut das ein Laie schon, so ist „ein Geistlicher, ein Seelsorger, ein Priester, der auf die Satzungen (ein gutgewähltes Wort!) seiner Kirche vereidet worden, der unter Gelobung ihrer Befolgung sein Amt erhalten hat, doppelt und dreifach verpflichtet, seine Zweifel zu bemeistern", oder sein Amt aufzugeben, „bevor er Anhänger für seine neue Ueberzeugung gesammelt hat."

Die Aechtheit römischer Grundsätze ist in dieser Deduction nicht zu verkennen. Es ist demnach des auf Satzungen vereideten Priesters Pflicht, sich in die Richtigkeit dieser Satzungen hineinzustudiren, oder mit andern Worten: er solle — nolens volens — sich überzeugen, daß, nicht aber, ob sie richtig sind.

Ein gewiß recht hübscher Grundsatz! Der Herr Verfasser mag selbst wol dessen Schwäche gefühlt haben und sucht einem Einwande zu begegnen, den ihm jeder Schulknabe hätte machen müssen. Er sagt näm-

lich: „der Priester, der in der Kirche gegen die Kirche lehrt, handelt pflichtwidrig" und fährt fort: „Man nenne hierbei ja nicht Luther, oder einen jener geistesgewaltigen Männer, die ihm in Zustandebringung der Reformation beigestanden."

Wir erstaunten über diese Worte! Der Priester darf also in der Kirche nicht gegen die Kirche lehren; aber der Priester Luther konnte und durfte das! Wer reimt das zusammen? Herr Sporschil zählt zwar Luther und seine Mitarbeiter zu den „ersten geistigen Größen ihrer und zu den tiefwissenschaftlichsten Gottesgelehrten aller Zeit." Aber wir entgegnen: er war Priester, der in der Kirche gegen die Kirche lehrte! „Von solchen Männern — fährt er fort — hatte man die lebendigste Ueberzeugung, daß sie die Gründe der Aechtheit der h. Schrift und der Ueberlieferung zu prüfen im Stande waren, und sorgfältig geprüft hatten." Wir erwiedern: Luther war Priester und mußte sich als solcher entweder dem Urtheile „der Kirchenlehrer seit funfzehn hundert Jahren" unterwerfen, oder sein Amt niederlegen. So will's das Raisonnement des Herrn Sporschil. Dann aber fragen wir denselben, woher er weiß, daß die Priester Ronge, Czerski, Licht u. A. nicht auch sorgfältig in der h. Schrift geforscht haben? Oder spricht er ihnen die Befähigung ab, weil sie nicht, wie Luther, „schon vorher einen ausgebreiteten Ruhm und ein hohes Ansehen (was beiläufig gesagt, in Bezug auf Luther ein historischer error ist) genossen"? Und auch hier wieder muß ich sagen: Luther war Priester!

Weiter heißt es von den Reformatoren des sech-

zehnten Jahrhunderts: „Sie konnten irren, aber solchen Sternen des Wissens mochte man folgen; sie waren im Stande zu stürzen, aber auch zu bauen." Also folgen durfte man den Irrenden! Man weiß nicht, was man dazu sagen soll. Will damit der Herr Verfasser etwa den Päpsten die Sternenschaft reserviren mit allen Folgerungen, die man daran wegen des Irrens knüpfen könnte? Wenn man aber die Ueberzeugung von der Tiefwissenschaftlichkeit jener Männer hatte, warum gestattete man nicht, daß ihnen die Christen folgten? Und wenn sie zugleich stürzen und bauen konnten: durften sie es denn, nach Herrn Sporschils Ansicht, da sie — zum Theil wenigstens — Priester waren? — Auch müssen wir fragen, ob die Reformatoren unserer Tage, gegen welche der Herr Verf. zu Felde gezogen ist, nicht eben sowol gebaut als gestürzt haben? Hat derselbe noch nicht gehört, wie weit sich bereits das Werk der Reformation ausgebreitet hat?

Mit all' diesen Gründen rechtfertigt also der Verf. eben so wenig Luther und seine Mitarbeiter, als er Ronge und Czerski u. A. eines Unrechts beschuldigt. Ein Punkt nur spricht schlagend gegen die Letztern. Die ersten Reformatoren nämlich „setzten für die Richtigkeit ihrer Ansichten u. s. w. ihr Leben ein und der furchtbare Feuertod drohte ihnen." So sagt der Verf. — — Die Scheiterhaufen sind freilich aus der Mode gekommen und die Henker haben keine Mühe mehr mit den Ketzern. Ist also eine solche Gefahr nicht mehr vorhanden, so kann man ihr kein Opfer bringen. Was aber Ronge, Czerski und ihre Freunde haben wagen können: Degradation, Suspension,

Excommunication, das haben sie gewagt, nur mit dem Unterschiede, daß im neunzehnten Jahrhundert die Hände vergebens sich erheben, die ehemals die ganze Christenheit in Ketten und Banden hielten.

Weiter sagt Herr Sporschil: „Dann war auch ihre Zeit eine ganz andere, wie unsere.“ Belege zu dieser Behauptung sind ihm: daß damals nur die katholische Kirche und eine rechtmäßige Hoffnung zur Reformation „durch die competenten Behörden rc.“ vorhanden gewesen sei. Fürwahr! eine schöne Casuistik! Für einen Historiker von Fach aber kein gutes Prognostikon! Ein klarer Blick in die Verhältnisse der Zeiten und Unparteilichkeit sind unerläßliche Forderungen an den Historiker. Doch zur Sache.

Also die Zeiten Luthers waren andere, als die unserigen? Das ist wahr, im Allgemeinen, aber nicht ganz für den vorliegenden Fall. Auch stoßen die Zeiten des Verfassers Grundsatz: „es sei des Priesters ausnahmslose Pflicht, nicht in der Kirche gegen die Kirche zu lehren,“ nicht um. Das „Ausnahmslose“ gestattet keine Ausnahme. Wenn aber einmal eine Ausnahme gestattet und vom Verf. gebilligt ist, so wird er sie das andere Mal — und zwar jetzt — gestatten müssen, da der status quo in der römisch-katholischen Kirche noch immer fast der des sechzehnten Jahrhunderts ist. Herr Sporschil räumt dies selbst, wenn auch wol wider Willen, ein, indem er zugibt, daß die damalige Hoffnung zur Reformation nur in „unwesentlichen Aenderungen“ (S. 7) ihre Erfüllung gefunden habe. Somit steht das Bedürfniß der Reform noch fest; ja, sie muß im aufgeklärtern neunzehnten Jahrhundert noch fühl-

barer und dringender sein, als damals, besonders da man sichtbar bemüht ist, den todten Geist jenes sechzehnten Jahrhunderts wieder in das Leben zu rufen. Ja sogar die nächste Veranlassung ist fast dieselbe. Denn wenn der verheißene Ablaß das bethörte Volk einst zu des frechen Tetzels Bude zog, so lockte dieselbe Verheißung — zum Theil wenigstens — im Jahre 1844 die Pilgrime nach Trier. Damals lieferten also Tetzels Ablaßzettel das Material zum Brande, der sein Licht gar bald über ganz Deutschland verbreitete; diesmal fehlen nur die Ablaßzettel: aber der Wahn hat doch auch das Feuer angeblasen, wie damals!

Auch muß der Herr Verfasser auf die Zeichen der Zeit nicht geachtet haben, wenn er meint, daß die Hoffnung zur Reformation in der katholischen Kirche nicht eine *rechtmäßige* sei. Er nennt freilich *die* Hoffnung nur eine „rechtmäßige", die von den „competenten Behörden, Concilien und Päpsten erregt" wird. Alle, die nicht in diesen Bereich gehören, haben also auch kein Recht zu dieser Hoffnung? Die „competenten Behörden" u. s. w. haben demnach zu bestimmen, was die Glieder der Kirche, ohne das Recht der Prüfung, glauben sollen?! — Regen sich denn die „*competenten Behörden*"? Hören wir etwas von „*Concilien*"? Rührt sich denn der „*Papst*" für den Zweck einer Reformation? Ist nicht vielmehr das Volk verdammt, sich den „*Satzungen*" der Kirche blindlings zu unterwerfen?

Der jetzige Papst ist nicht „in Kriege verwickelt" (S. 7) und nicht „in weltliche Dinge vertieft" (wenigstens sollte ers nicht sein!); warum also *refor-*

mirt er nicht, anstatt zu reagiren? Er thuts nicht, wie es die Päpste nie gethan haben; denn Rome ne recule pas; darum mußte Luther einschreiten, wie es gegenwärtig Ronge, Czerski u. A. gethan haben. Und diese sind eben so zu weitern Schritten getrieben worden, wie Jener; sie wollen mit Jenem Dasselbe: die katholische Kirche nämlich von den Schlacken reinigen, die daran haften. Hat Herr Sporschil diese Schlacken noch nicht bemerkt, so ist das sein Irrthum und seine Schuld. Hätte er sie bemerkt, so würde er ganz anders über die Ehrenmänner urtheilen, welche die verrosteten Ketten, in denen ihre katholischen Brüder seit vielen Jahrhunderten schmachteten, zu zerbrechen den Muth gezeigt haben. Er würde, als Grund ihrer reformatorischen Bestrebungen (S. 8) nicht andeuten wollen, daß ihnen (vielleicht) „die strenge Befolgung der Kirchenvorschriften in Lehre und Wandel nicht gemundet habe.“ Gegen die Lehrvorschriften, weil dieselben nicht in Allem auf dem rechten Grunde ruhen, haben sie sich allerdings aufgelehnt; aber wer darf den Wandel eines Ronge, Czerski, Licht, Kerbler ꝛc. (wir reden nur von Priestern) verdächtigen wollen!! Ist etwa der „kürzere Rock“, den Ronge getragen haben soll, ein Makel an dessen sittlichem Wandel?

Wir geben dem Herrn Verf. gern zu, daß die jetzige katholische Geistlichkeit eine andere sei, als die vor mehrern Jahrhunderten war, und wir begreifen das recht wohl, da auch die weltlichen Behörden jetzt ein Wörtchen mit zu reden haben und die Laien das Recht der Achtung auf ihre Seelsorger sich nicht nehmen lassen, nachdem dieselben den Heiligenschein

früherer Zeiten verloren haben. Damit ist aber die Veranlassung zur Reformation in vielen andern Stükken noch nicht beseitigt und namentlich (S. 9) der Cölibat der Geistlichen noch nicht gerechtfertigt. Er „verletzt die Menschenrechte" allerdings. Denn es ist, nach göttlichem Gesetz, dem Menschen das Recht gegeben, in die beglückende Gemeinschaft der Ehe zu treten, und die ganze heilige Schrift redet dem Cölibate nicht ein Mal das Wort, wenn man nicht etwa die Worte 1. Cor. 7, 8. 32. 33. 34 und 38. mißbraucht. Denn sie haben nur eine temporäre Bedeutung und umschließen nicht einen gewissen Stand, wie Jeder sehen kann. Es ist also der Cölibat eine wider die Menschenrechte gehende und eine blos menschliche Satzung, die einst durch die Herrschsucht der Päpste in die christliche Kirche eingeschmuggelt wurde. Denn Gott sprach: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei!" Der Statthalter Christi (!) aber sprach: „Es ist gut, daß der Priester allein sei!" Wer von Beiden Recht hatte, das lehrte und lehrt die Erfahrung. Der Cölibat ist also wirklich „schlechthin unnatürlich und **unchristlich**"; und wenn dem Herrn Verf., weil bei Abfassung seiner „praktischen Bedenken" nur erst „Zwei" sich gegen den Cölibat ausgesprochen hatten, die Zeit nicht zu lang wird, so wird er erfahren, daß gar bald Mehrere theoretisch und praktisch die Ansichten jener Zwei theilen werden. Schon sind ihrer ja Mehrere geworden. Wenn nur erst die Sonne noch höher gestiegen ist, dann schmilzt auch das Eis! Der Grund aber, daß das Einkommen vieler Pfarrer zur Erhaltung einer Familie nicht ausreiche (mancher

Bischof rc. könnte viel abgeben!), verdient keine Widerlegung, da er mit der Einführung des Cölibats gar nichts zu thun hat.

Herr Sporschil hebt S. 10 ff. die äußere Gestalt und Verfassung der katholischen Kirche hervor, um zu zeigen, daß eine Reform derselben nicht Bedürfniß sei. Er will die Priesterschaft von dem Verdachte des Strebens nach weltlicher Herrschaft reinigen (!), fügt dann aber hinzu: „Wer unter den Katholiken Deutschlands kann denn aufstehen und sprechen, der nach weltlicher Herrschaft strebende Ehrgeiz der Priester sei ihm, ich will gar nicht sagen, nachtheilig gewesen" u. s. w. Einen Commentar zu diesen Worten wird man uns erlassen! In wie weit aber besonders der Papst an jenem „Ehrgeiz" sich betheiligt: so scheint der Herr Verf. nicht zu wissen, wie derselbe bei den durch Droste von Vischering und Dunin veranlaßten Unruhen gegen die bestehenden Staatsgesetze in Preußen agirt hat. Hätte derselbe die beiden geistlichen Oberhirten nicht an Röm. 13, 1. 2. erinnern sollen, da sie in eine länger schon bestandene Ordnung der Dinge eingriffen!

Von S. 13 ab geht der Herr Verf. endlich mehr auf die von Ronge u. A. gerügten innern Gebrechen der katholischen Kirche ein. In Betreff der hier beregten Reliquienverehrung ist bereits oben das Nöthige gesagt. Nur in Bezug auf die Verehrung der Heiligen und das Recht der Heiligsprechung erlauben wir uns Einiges zu bemerken.

Herr Sporschil ist fast ebensowol von dem Rechte als von der „Untrüglichkeit der Canonisation überzeugt. Der bei diesem Acte thätige diabolus rotae,

dessen Pflicht es ist, die Gründe der Canonisation anzufechten (eine bloße Spiegelfechterei!), setzt — nach des Herrn Verf. Ansicht — die Irrthumslosigkeit, d. h. die Infallibilität des Papstes außer Zweifel! Nach dem Gesetz der Kirche muß der neue Heilige wenigstens funfzig Jahr todt sein (sehr bedeutsam für den Werth des diabolus rotae!), einen heiligen Wandel geführt (das läßt sich nach 50 Jahren leicht erweisen!) und Wunder gethan haben, und zwar nach seinem Tode. Früher, und bis zum zehnten Jahrhundert, als die Bischöfe noch das Recht der Canonisation hatten und übten, war das anders. Doch die Päpste, besonders Alexander III und Innocenz III vindicirten dies Recht der Canonisation nur dem römischen Stuhle und Letzterer schrieb in der Bulle von der Canonisation der Kaiserin Cunigunde: „Dies erhabene Urtheil gehört nur für den, welcher der Nachfolger und Stellvertreter Jesu Christi ist.“ Die Sache begreift sich leicht, denn sie ist einträglich! Die Canonisation einer fürstlichen Person kostet 100,000 Thlr., für jeden andern Fall trägt sie wenigstens 70,900 Gulden ein!

Abgesehen jedoch von diesen Nebendingen, fragen wir, wer dem Papste oder irgend einem Menschen zur Canonisation das Recht gab? Vor allen Dingen aber: wie kann der Papst sich anmaßen (ja, wirklich „anmaßen“, Herr Sporschil!), einen sündigen Menschen heilig sprechen zu wollen? Jesus, der **allein** ohne Sünde versucht worden ist, sagt Marci 10, 18: „Was heißest du mich gut? Niemand ist gut, denn der alleinige Gott!“ und doch will der Papst die gut, sogar heilig nennen und

sprechen, deren Beurtheilung gar nicht mehr im Bereiche der Möglichkeit liegt! Genügt etwa des Papstes: „sanctum esse **decernimus et definimus**“? Freilich überhebt uns der Herr Verfasser jeder weitern Untersuchung in dieser Sache durch den Nachweis, daß die Römer die Wohlthäter der Menschen unter die Halbgötter versetzten (S. 18); denn er hat damit besonders die Heiligenverehrung richtig bezeichnet als — Abgötterei. Gewiß, die ists! Petrus verweist es dem Cornelius, Actor. 10, 26, daß er vor ihm niederkniet, sprechend: „Stehe auf, ich bin auch ein Mensch“, und der Papst will verordnen, daß die katholischen Christen die Heiligen verehren sollen durch Kniebeugungen, Litaneien, Opferdarbringungen (Kerzen) u. s. w.?! Herr Sporschil liefert mit seinem Raisonnement über den eben erwähnten Punkt den besten Beweis, wie noth seiner Kirche die Reformation thue! Auch in Betreff des Papstes ist er im Irrthum. Er sagt, der Papst sei das „nothwendige Oberhaupt der katholischen Kirche.“ Der **katholischen?** fragen wir. Nein; höchstens der römischen! Katholisch heißt allgemein; womit läßt sich da die Nothwendigkeit des Papstes erweisen? Die katholische Kirche ist ja älter als der Papst; sie hat also ohne ihn bestanden: warum sollte sie ferner nicht ohne ihn bestehen können?

Was Herr Sporschil über Reliquienverehrung sagt, ist bereits in dieser Schrift erledigt worden. Seine Bemerkungen über diesen Gegenstand sind die gewöhnlichen. Nur müssen wir, weil er den Aberglauben in der katholischen Kirche — auch den theil-

weisen — ganz negirt, daran erinnern, daß ja eben der ganze Heiligen- und Reliquienkram dem Aberglauben angehört. Der Herr Verf. wird zwar dies Urtheil von uns, einem Protestanten, natürlich finden; da aber doch das Urtheil über eine Sache nicht zugleich wahr und falsch sein kann, so hätte Herr Sporschil nachweisen sollen, daß die Verehrung der Reliquien kein Aberglaube sei. Denn daß auch Protestanten irgend welche Erinnerungszeichen an geliebte oder berühmte Personen werthhalten, ist zwar wahr; aber werthhalten heißt noch nicht verehren, d. h. vor solchen Erinnerungszeichen niederknien, Gebete und Bitten an dieselben richten und unnütze Wallfahrten zu denselben unternehmen ꝛc. Es spricht das zugleich für die von Ronge mit Recht gerügte „Finsterniß" in der katholischen Kirche. Herr Sporschil eifert gegen diese Anschuldigung S. 20 und 21, indem er nicht begreift, was die Worte Ronge's: „Finsterniß ist die Waffe der römisch-katholischen Kirche", bedeuten sollen; und er versteht wirklich die Worte nicht, wie seine Erörterungen darüber darthun. Sei es uns darum erlaubt, die Erklärung zu geben. Herr Ronge behauptet mit jenem Ausspruch, daß die römisch-katholische Kirche der Finsterniß, d. h. der Unwissenheit des Volkes in religiösen Dingen, sich bediene, um eben dieses Volk nach Belieben zu gängeln. Sie fesselt dasselbe an **ihre** „Satzungen" (sehr richtig!); aber diese Satzungen sind nicht aus dem Worte Gottes geschöpft! Sie wacht „wie eine eifersüchtige Mutter über der Reinheit (!) **ihrer** Lehre" (wiederum sehr richtig, Herr Sporschil!), aber diese Lehre ist nicht Christi Lehre (z. B. Fegefeuer, Cölibat, sie-

den Sacramente, Werkheiligkeit, Reliquien- und Heiligenverehrung u. s. w.). Sie „verwirft die Lehren, die der ihrigen aufhebend entgegenstehen" (das ist wahr!), aber sie thut das nur, weil sie ihrer Lehre entgegenstehen. Sie „legt den Gläubigen an das Gewissen, Bücher, die Unglauben predigen und Heiliges verhöhnen, ungelesen zu lassen;" — sic! gehört zu diesen Büchern auch die verbotene heilige Schrift?!

Das Verbot der Letztern negirt der Herr Verf. S. 21. Er verkündet nämlich

1) daß das Concil. Trident. nicht das Lesen, sondern das eigenmächtige Auslegen der heiligen Schrift, d. h. untersagt habe, daß Jemand eine andere Auslegung sich erlaube, als welche die Kirche, die „authentische Auslegerin" (!) gegeben hat. Nun, auf die Weise ist das Bibellesen freilich überflüssig!

Er hätte hier, weil er einmal auf die Urtheile der Kirchenschriftsteller so viel Werth legt, noch einige kräftige Aussprüche Einzelner derselben anführen können. Statt seiner wollen wir es thun.

Der Cardinal Sourdise sagt: „Wenn die heilige Schrift nicht durch das Ansehn der Kirche bestätigt (!) wäre, so würde ich dem St. Matthäus nicht mehr Glauben beimessen, als dem Titus Livius."

Der Cardinal Bellarmin, in „de verbo dei" I, 4, c. 4, sagt: „Ohne den Papst würde ich die Bibel nicht höher achten, als den Koran Muhameds."

Der Cardinal du Perron (libr. VI, c. 6) sagt: „Die Bibel ist voll Unsinns und voll Widersprüche; man kann sie nicht lesen ohne Gefahr, in Unglauben

zu verfallen.“ Möge Herr Sporschil diese Zeugnisse zu den ihm bekannten fügen!

Er sagt

2) daß auch der römische Stuhl das Lesen der Bibel „in der Ursprache oder in der Vulgata“ nicht verboten habe. Das ist für ungebildete Laien gewiß ein großer Gewinn!

Er rühmt

3) daß die Approbation einer Bibelübersetzung in der Landessprache die Erlaubniß zum Bibellesen bekunde,

aber er weiß wahrscheinlich nicht, daß Gregor XVI erst 1844 wieder die Bibelgesellschaften verdammt hat. Denn was nützt eine Bibelübersetzung, die nicht nach dem Urtexte, sondern nach der Vulgata, d. h. also: nach einer Uebersetzung ausgearbeitet sein muß!

Wir glauben schon dargethan zu haben, daß der Herr Verf. eher für als gegen die begonnene Reformation der römisch-katholischen Kirche zeugt; wir müssen ihm jedoch weiter folgen. Er erwähnt der Strenge der römischen Kirche gegen die gemischten Ehen (S. 22), und sagt: „Es liegt am Tage, daß diese Strenge nur einen außerordentlich kleinen Theil der katholischen Christenheit betrifft.“ So außerordentlich klein — dächten wir aber — wäre dieser Theil nicht, wenn wir nur an Oestreich und Baiern erinnern; von andern Ländern wollen wir gar nicht reden. Dann aber fragen wir: verdankt es der übrige Theil der katholischen Christenheit etwa der väterlichen Milde des Papstes oder der mütterlichen Liebe der Kirche, daß er von dieser Strenge verschont wurde? Und haben denn Papst und Kirche

das Recht, in dieser Angelegenheit streng zu sein? Ists nicht eine unerträgliche Bürde, welche Papst und Kirche der katholischen Christenheit auflegen, wenn sie von derselben verlangen, daß sie ihnen das Wohl des Lebens aufopfern sollen? Stehen denn Papst und Kirche über der Schrift mit ihrem Ausspruche: „Sind wir nicht Kinder Eines Vaters im Himmel, hat uns nicht Ein Gott geschaffen?" Gehet sie des Apostel Paulus Befehl: „verwirret die Gewissen nicht!" nichts an? Können sie denn ihr herzloses Verfahren mit der heiligen Schrift in Einklang bringen? Nein, sie könnens nicht, und damit sprechen sie sich selber das Urtheil über das namenlose Wehe, welches sie in tausend sonst glückliche Familien gebracht haben.

Der Herr Verf. meint zwar, daß gemischte Ehen selten zu den glücklichen gehören; sind es aber nicht gar zu oft fanatische Priester, welche den Saamen der Zwietracht auf den friedlichen häuslichen Herd streuen, indem sie unter (widersinniger) Androhung von Hölle und Fegefeuer die Aufnahme der in solcher Ehe zu erzeugenden Kinder in die katholische Kirche zur Bedingung machen? Zeugt nicht auch das von Aberglauben und Finsterniß in der katholischen Kirche? Gewiß! Denn bei größerer Aufklärung würden die Betheiligten die Zumuthungen eines so unzarten, fanatischen Priesters mit Ernst zurückweisen. Man sieht hier aber wohl, daß Sklaverei auch an Ketten gewöhnen kann!

Ein großer Theil der katholischen Christenheit ist jedoch zum Selbstbewußtsein erwacht. Die sich immer mehr ausbreitende deutsch-katholische Kirche gibt Zeugniß davon, indem sie jedes dem Christenthume

fremde Element ausstößt. Wir rechnen dazu auch die Ohrenbeichte, welche der Herr Verf. S. 22 ff. in Schutz nimmt.

Er nennt sie eine Gewissenserforschung und spricht damit die hohe Idee aus, welche er von dem Scharfsinn seiner Priester hat. Diese Idee wollen wir ihm zwar lassen, müssen ihn jedoch beklagen, daß er dem schwachen Menschen die Kraft zuschreibt, die Herzen der Menschen zu erforschen. Der Priester kann doch mehr nicht erfahren, als der Beichtende ihm sagt. Da sich mit Gewißheit voraussetzen läßt, daß dieser nicht Alles sagt, so bleibt Jener hinter seinem Drahtgitter ohne richtige Erkenntniß des Seelenzustandes seines Beichtkindes. Das ist freilich seine Schuld nicht, und es wäre damit nur dargethan, daß die Kirche ihre Absicht nicht erreiche. Vor allen Dingen aber fragen wir, wer sie zum Gewissensrathe der Menschen gemacht habe? Herr Sporschil findet freilich das Institut der Ohrenbeichte sehr heilsam, weil der Priester — aus Vollmacht der Kirche — den Sünder nicht nur mit seinem Inquisitionsverfahren zur Zerknirschung treibe, sondern ihn auch losspreche. Dies Lossprechen ist freilich für die Beichtenden eine recht bequeme Sache, aber sie bekundet auch eine Anmaßung, die ihres Gleichen nicht hat. Jesus bat zu Gott: „Vater vergib ihnen!" und sein Jünger will sprechen: „ich vergebe dir im Namen der Kirche! So ist denn hier der Jünger über dem Meister! Der Herr Verfasser wird zwar meinen, daß die auferlegte Buße die Sache mildere. Allein, was ist diese Buße? Ein Herplappern von so und so viel Paternostern, Opfer von Kerzen u. s. w., also

eine Sache ohne Werth und Wirkung für das Leben, die nur Heuchelei befördert. Wenn das Herr Ronge wirklich behauptet hat, so wird er, trotz der Befürchtungen des Herrn Verfs. (S. 24), gewiß ruhig sterben können. Denn er hegt, wie alle vernünftigen Katholiken und Christen überhaupt, die Ueberzeugung, daß die Entsühnung durch das „Sacrament der Buße und des Altars" nicht möglich und daß die betreffende Lehre der katholischen Kirche wider die Schrift sei. Denn Christus ist „einmal geopfert, wegzunehmen Vieler Sünden" (Hebr. 9, 28), so lehrt die Schrift; das in der katholischen Kirche beim Abendmahl immer wiederholte Opfer ist schriftwidrig.

Einen Irrthum des Herrn Verfs. müssen wir hier noch berichtigen. Er sagt S. 22: „In Leipzig ist die Ohrenbeichte bei den Protestanten erst vor einigen Jahren abgeschafft worden." Die **Ohrenbeichte**? Nein, Herr Sporschil! Es war nur die **Privatbeichte**, die sich wesentlich von der Ohrenbeichte unterscheidet und niemals, wie diese, ein wirkliches Inquisitions-Tribunal gewesen ist. Doch **errare humanum**!

Auch die „Fasten" sucht der Herr Verf. S. 25 in Schutz zu nehmen. Wir erinnern ihn hier an Luthers Wort: „Fasten und leiblich sich bereiten ist wol eine feine äußerliche Zucht." Eine äußerliche Zucht ist es, die — geboten — allen Werth verliert, wenn sie irgend einen hat. Daß die römische Kirche dem Fasten Werth zuschreibt, das gibt ihm noch keinen, und das letzte päpstliche Fastenmandat vom v. J. zwingt uns auf des Apostel Paulus Worte hinzuweisen, welcher Röm. 14, 17 sagt: „Das Reich Gottes ist nicht

Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem heiligen Geist; wer darinnen Christo dienet, der ist Gott gefällig und den Menschen werth.“ Die Nutzanwendung möge der Herr Verf. selber machen!

Derselbe **glaubt** nun in dem Gesagten sein Bedenken gegen eine Reform in der katholischen Kirche fest begründet zu haben. Nicht so glauben alle Andere. Denn daß seine Vorfahren seit drei Jahrhunderten die Satzungen der Kirche für wahr gehalten haben, ist zunächst nicht wahr (ich erinnere nur an Hermes); vor allen Dingen aber folgt daraus nicht, daß die Katholiken unserer Tage noch auf dem Standpunkte ihrer Vorfahren stehen müßten. Denn tempora mutantur, et nos mutamur in illis! Daß aber die Klagen Ronge's u. A. unbegründet sind, hat der Herr Verf. wirklich nicht nachgewiesen. Er würde besonders weise gehandelt haben, wenn er in seinem Resumé S. 25 f. die weltlichen Bestrebungen der Hierarchie nicht zu widerlegen versucht hätte. Die Feder des Historikers Sporschil macht keinen Strich durch die Ereignisse der Neuzeit. Wie der römische Klerus wieder rückwärts will, davon geben die Thatsachen in Preußen, Belgien, Baiern, Frankreich, Irland, besonders in der Schweiz, die besten Belege. Der Papst und der Jesuitengeneral Rothhahn sehen die Verwirrung, welche die Wölfe, die Jesuiten, in die Heerden bringen, und dennoch schreiten sie nicht ein! Warum? Weil sie den Werth dieser höllischen Avantgarde kennen. Auf solche nichtssagende und matte Declamationen des Herrn Sporschil kein Wort weiter! Doch darauf müssen wir ihm

dienen, daß er den Herren Ronge und Czerski u. A. S. 27 ff. die Berechtigung und die Befähigung zum Werke der Reformation ihrer Kirche abspricht. Er will diese nur anerkennen, wenn Ronge u. s. w. noch „unumstößlichere" Beweise gegen die Satzungen der römischen Kirche aufbringen, als Luther u. s. w. aufgebracht haben. Er argumentirt nämlich so: Luther und seine Mitarbeiter haben zwar einen Theil der Christen von der katholischen Kirche losgerissen, der größere Theil aber ist ihr treu geblieben; ein Beweis, daß triftigere Gründe nur diese Getreuen aus der bisherigen kirchlichen Gemeinschaft losreißen können.

Herr Sporschil weiß aber wahrscheinlich nicht, wie Verrath aller Art die weitere Ausbreitung der Reformation hinderte, wie ein Ferdinand, der Katholische, agirte, um die Protestanten wieder in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche (!) zurückzutreiben, weiß überhaupt, wie es scheint, Vieles nicht, was die Freunde der Finsterniß für ihre Zwecke gethan haben. Dem **Katholiken** wäre das zu verzeihen, aber dem Historiker!!

Jedenfalls wissen Herr Ronge und seine Freunde mehr von diesen Dingen, und sie bedürfen der eminenten Gelehrsamkeit, die Herr Sporschil von ihnen fordert, wirklich nicht, um die Nothwendigkeit der Reformation zu begreifen und nachzuweisen. Es genügt ihnen vor allen Dingen das Wort Gottes, dessen Verständniß ihnen durch die zahllosen vorhandenen Quellen genugsam erleichtert ist, um zu sehen, daß die römisch-katholische Kirche den Charakter einer **christlichen** Kirche nicht rein erhalten hat. Daß Herr Sporschil in diesen Sachen wirklich ein Laie ist, be-

kundet sein „Bedenken". Darnach wird sich denn auch der Werth dieses „Bedenkens" leicht bemessen lassen.

Er huldigt auch der grundfalschen Ansicht, daß Ronge und seine gleichgesinnten Freunde entweder römisch-katholische Christen bleiben oder Protestanten werden müssen. Der philosophische Canon: tertium non datur findet hier aber keine nothwendige Anwendung. Jene Männer können recht wohl Katholiken bleiben; denn sie wollen blos das aus ihrer Kirche entfernt wissen, was dem christlichen Elemente entgegen ist. Die Glaubensbekenntnisse von Schneidemühl, Breslau u. s. w. nähern sich wohl dem der Protestanten, aber sie sind nicht mit demselben identisch. Die Verfasser derselben haben aber damit den Mittelweg angebahnt, auf welchem die Kluft umgangen wird, welche bisher Protestanten und Katholiken von einander feindlich trennte, und eine Annäherung beider Theile ist möglich gemacht.

Wir geben zwar zu, daß den Römlingen diese Annäherung nicht angenehm ist; das sichtbare Oberhaupt der katholischen Kirche sieht scheel darein, das unsichtbare aber und das alleinige Oberhaupt der ganzen christlichen Kirche — Jesus Christus — wird des Friedens sich freuen, der nun in Aussicht gestellt ist, ohne daß, wie Herr Sporschil kurzsichtig genug ist in Betreff Ronge's und Czerski's zu präsumiren, die katholische Kirche zum Protestantismus übertreten müßte. Ueberhaupt aber kann Herr Sporschil über die ganze hochwichtige Angelegenheit kein Urtheil fällen, da er nur auf dem Grunde der Tradition steht (S. 29), welche doch für keinen Christen die letzte Entscheidung geben kann. Er will das Studium die-

ser Tradition (wahrscheinlich auch der falschen Decretalen Isidors!); Herr Ronge und seine Freunde dagegen haben die h. Schrift studirt und so, für ihr großes Werk, jedenfalls den allein rechten Weg eingeschlagen.

Herr Sporschil kommt S. 29 f. nochmals auf die Reliquien zurück, um Herrn Ronge wegen einer allerdings falschen, wenigstens nicht bestimmt genug ausgedrückten Aeußerung wegen der Zeit, in welcher die Reliquienverehrung in Aufnahme kam, einen Hieb zu geben. Wahr ist, daß die Reliquienthorheit schon vor dem dritten Jahrhundert Eingang fand, aber nicht von Allen gebilligt ward. Möge Herr Sporschil lesen, was Vigilantius im Jahre 404 n. Chr. über die Aschenverehrer und Knochendiener sagt! Gregor v. Nyssa, Chrysostomus, Basilius d. Gr. u. A. denken freilich anders darüber, und wie weit Gregor d. Gr. diesen Aberglauben gefördert hat, da er sogar aus den Haaren Johannis des Täufers Trost schöpfte (!), das sagen uns seine Briefe. Das hat aber sicherlich auch Herr Ronge gewußt, und seine Meinung ging — sehr richtig — nur dahin, daß die Reliquienabgötterei durch die Kreuzzüge erst recht in Gang kam. Aus welchen Gründen? Das findet wol der Verfasser einer Geschichte der Kreuzzüge ohne unsere Belehrung. Aber warum geht denn der Herr Verf. nicht auf die Sache selbst und eine gründliche Rechtfertigung derselben ein? Wir glauben, weil er fühlt, daß er sie nicht rechtfertigen kann. Denn ihm können die empörenden Betrügereien, welche man mit vermeintlichen Reliquien getrieben hat, nicht unbekannt sein. Wie vielfach sind z. B. einzelne Reliquien vor-

handen! Aus den Windeln und Schweißtüchern könnte man die Segel eines Dreimasters schaffen, — so viel gibts deren! — Herr Sporschil wird den Betrug nicht in Frage stellen wollen, wenn ihm bekannt ist, daß das Concil von Saragossa 592 Can. 2 diesen Betrügereien zu steigern sucht. Wer aber erröthet nicht vor Scham, wenn er hört, daß es Reliquien gebe von dem Steine, auf welchem Jesus stand, als er zu Petrus sprach: „Auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen rc. (!!!), oder von Blut und Thränen Jesu, oder in Schafhausen den Athem des heil. Joseph, vom Nicodemus im Handschuh aufgefangen, — oder vom Blute der in Bethlehem ermordeten Kinder u. s. w. Das sind Dinge, welche doch wol allen Unsinn der Welt bei weitem übersteigen. Wir wissen nicht, ob Herr Sporschil uns nicht der Unwahrheit beschuldigen wird, und wir wagen nicht, ihm folgende Schrift zu empfehlen: Gieseler Lehrbuch der K. G. 2r Bd. Abth. 1, S. 238 f., oder auch Gabr. d'Emiliane: histoire des tromperies des prêtres et des moines de l'église rom. 2. tom. à Rotterd. 1693. T. 1. p. 1—58. Er wird aber an der Wahrheit unserer Angaben nicht mehr zweifeln, wenn wir die historischen Quellen seiner Kirche öffnen, wo Mabillon in seiner Lettre à l'évêque de Blois sur le discernement des reliqu. sich sehr bitter darüber ausspricht, daß z. B. Thiers in seiner Diss. sur la sainte larme de Vendôme die Aechtheit der Thräne, welche Jesus um Lazarus vergoß, welche von einem Engel aufgefangen sein soll und in Vendôme aufbewahrt wird, in Zweifel zu ziehen wagte. Wer Dinge der Art

kennt, dem ist die Frage: von welcher Zeit die den Heiden entlehnte Reliquienabgötterei datire? gleichgültig; er hat vielmehr genug am Dasein solcher Thorheiten.

Die Leser wollen uns diese kleine Abschweifung verzeihen. Wir hielten sie für nöthig, um Herrn Sporschil, der sich immer auf der Oberfläche hält, auch einmal in die Tiefe blicken zu lassen. — Folgen wir nun dem Herrn Verfasser weiter in seinen „Bedenken." Er sagt und behauptet S. 30, daß mit der Aufhebung des Papstes und der Hierarchie auch die katholische Kirche zusammenstürzen müsse. Eine wirklich ganz eigenthümliche Ansicht! Nur die römische Kirche wird dann aufhören, wie wir bereits oben dargethan haben; die katholische wird ruhig bestehen ohne Papst und Hierarchie. Daß der Papst die katholische Kirche nicht loslassen will, finden wir wohl erklärlich; daß aber die katholiche Kirche an den Papst sich also anklammert, das ist ein Räthsel; es sei denn, daß sie keine rein christliche sein wolle. Daß der Herr Verfasser seinen Ausspruch nicht stützen kann, leuchtet uns übrigens daraus ein, daß er meint, die **Laien** würden, nämlich nach Aufhebung des Papstes und der Hierarchie, vorschreiben, was geglaubt werden solle. Eine wunderliche Schlußfolge, welche dem Herrn Verf. wenig Ehre macht! Schreiben denn bei den pastlosen Protestanten die Laien vor, was geglaubt werden soll? Vielleicht haben den Herrn Verf. die, jetzt von den evangelischen Christen so allgemein begehrten Presbyterien zu diesem Irrthum verleitet; aber auch in diesem Falle muß man darüber erstau-

nen, daß die Leutchen jenseits der Berge an der Befangenheit des Urtheils so krank darnieder liegen.

Hauptsächlich rührt aber des Herrn Verfassers Irrthum daher, daß er die Begriffe römisch und katholisch identificirt. Davon ausgehend gehört ihm zur Wesenheit der katholischen Kirche: „eine vom Volke, den Laien, geschiedene (!) Priesterschaft, die mittels der Priesterweihe die von den Aposteln ausgehende Ueberlieferung und Erleuchtung durch den heiligen Geist bewahrt und fortpflanzt (!)"; ferner gehört dazu der Papst, der — um kurz zu sein — von Ronge und seinen Gleichgesinnten für überflüssig und nachtheilig in der katholischen Kirche gehalten wird, und die Zeit wird Herrn Sporschil lehren, daß die katholische — wohl gemerkt! — die **katholische** Kirche recht gut ohne Papst bestehen könne, sobald nur erst das wirklich christliche an die Stelle des römischen Elementes getreten ist.

Daß die römisch-katholische Kirche nicht auf rein christlichem Boden stehe, können wir Herrn Sporschil sogar in Betreff der Hauptsache des Christenthums, nämlich in Betreff der Person Christi nachweisen, welcher der Maria offenbar untergeordnet ist nach katholischer Lehre. Wir führen folgende Belege an.

„Eadem est potestas et communis matris et filii, a quo omnipotens est effecta. Unde dicit cum filio: Data mihi est omnis potestas in coelo et in terra." S. Richard a. S. Laur. de laude Virginis.

„Per Mariam Deus descendit de coelo, et per ipsam merentur homines ascendere in coelum." Cf. Augustin. serm. 4 (demnach ist also Christus überflüssig!!).

„Velocior est nonnunquam salus memorato nomine Mariae, quam invocato nomine Jesu unigeniti filii sui.“ Anselm de excell. Virg. c. 6.

„Nulla creatura aliquam a deo obtinuit gratiam, nisi secundum matris ipsius dispensationem.“ Cf. Bernardini serm. 61. — Gewiß stark! —

„Nihil tuae, o Virgo, resistit potestati, nihil repugnat tuis viribus, omnia potestati tuae serviunt.“ Gregor. Nicom. de oblat. Deiparae.

„Tu, o Deipara, accedis ante illud aureum summae reconciliationis altare, non solum rogans, sed imperans, non ancilla, sed domina.“ Damiani serm. de nativ.

„Justitia filii et misericordia matris altercari videntur. Nam cum justitia filii dicit: Ego occidam et percutiam, misericordia matris respondet: Ego vivere faciam et sanabo.“ Idem.

Ist das Christenthum???

Was Herrn Sporschils weiteres Bedenken betrifft, daß eine geistliche Anarchie in der deutsch-katholischen Kirche zu befürchten sei, weil schon jetzt eine völlige Uebereinstimmung der Glaubenslehren in derselben nicht vorhanden: so erinnern wir denselben an die Arianischen, Nestorianischen, Donatistischen, Monophysitischen und andere Streitigkeiten in den ersten Jahrhunderten der christlichen, oder — wenn er will auch an die Divergenzen in der protestantischen Kirche, um ihm zu bedeuten, daß nur die Zeit die deutsch-katholische Kirche erst völlig ausbauen könne und werde, wozu ja bereits in der Leipziger Versammlung am Osterfeste der Anfang gemacht ist. Was die katholische Kirche **ist**, das ist sie auch nur **geworden**!

Herr Sporschil wird aber S. 32 zum Criticus. Er hat das Glaubensbekenntniß der Gemeinde Schneidemühl vor sich und tadelt darin den Ausdruck: „einzig sichere Quelle des Glaubens“ in Bezug auf die heilige Schrift. Er hat nämlich nicht gemerkt, daß mit diesen Worten die Ueberlieferung als eine andere, der Schrift gleichgestellte Glaubensquelle verworfen wird. Er findet in den angeführten Worten, daß noch eine andere Quelle da sein müsse, wenn man von einer einzig sichern rede. Nun ja, Herr Sporschil! für Sie, als römischen Katholiken, ist noch eine da, aber nicht für die Schneidemühler Gemeinde!

Wir geben übrigens selbst zu, daß im Glaubensbekenntniß der Gemeinde zu Schneidemühl noch manches dem reinen Christenthume fremde Element liege; wir haben jedoch bei der Interpretation desselben von Seiten unseres Herrn Verf. uns verwundern müssen, daß er behauptet, es sei irgend eine Satzung seiner Kirche nur aus der Tradition hervorgegangen, ohne den Versuch, die Satzung auch als schriftgemäß nachzuweisen. Er denke nur an die Reliquienverehrung! Möge er sich an der rechten Quelle belehren lassen. Was seine exegetische Tüchtigkeit anbelangt: so ist diese nicht weit her. Um zum Beispiel den Abendmahlsgenuß sub una zu rechtfertigen, citirt er die bekannten Worte Jesu: „Wer von diesem Brod essen wird, der wird leben in Ewigkeit.“ Joh. 6, 52. Weil da nicht vom Blute zugleich die Rede ist, so folgert er, daß der Kelch nicht gegeben zu werden brauche. Ob er dies Citat aus Hirschers Katechismus hat, wissen wir nicht. Fast glauben

wir es, da er aus demselben folgende Kraftworte citirt, S. 33: „Wer behauptet, daß man unter beiden Gestalten communiciren müsse, ist beschränkten Geistes, denn er denkt sich einen getheilten und unlebendigen Christus." Anstatt Dessen jedoch hätte der Herr Verf. in dem oben angeführten Capitel zwei Verse weiter die Worte Jesu lesen sollen, der dort V. 54 sagt: „Wer mein Fleisch isset, **und** trinket mein Blut, der **hat** das ewige Leben, und Ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken," und V. 56: „Wer mein Fleisch isset **und** trinket mein Blut, der bleibet in mir und Ich in ihm." Es wird nicht nöthig sein, Herrn Sporschil noch auf die Einsetzung des h. Abendmahls hinzuweisen, wo es heißt: „Nehmet hin und esset" u. s. w., und: „Nehmet hin und trinket Alle daraus" u. s. w. Wie es darnach mit dem „beschränkten Geiste" steht, das mag Herr Sporschil selbst beurtheilen!

Doch genug davon! Daß Herr Sporschil die Angriffe gegen die Glaubenslehren seiner Kirche nicht abzuwehren vermag, geht wol aus dem Gesagten hervor. Ein Schwacher vertritt eine schwache Sache nicht! Daß er aber von seinem Herzen und aus Liebe zu der „heiligen Religion, in der er geboren und erzogen ist" (S. 38) getrieben wurde, gegen Die aufzutreten, welche an den morschen Säulen der katholischen Kirche zu rütteln gewagt haben, das wird ihm Niemand zur Schuld anrechnen wollen. Wenn er aber, wer weiß was für Stürme und Umwälzungen fürchtet, sobald die deutsch-katholische Kirche weiter Platz greift, so sieht er nur Gespenster, und seiner Warnung bedürfen die Fürsten nicht.

Kampf wirds wol noch geben, aber nicht Schwerterkampf; der Geist wird die Waffe sein! — Befremdend aber ist es uns erschienen, daß Herr Sporschil sogar die Finanzen gegen den Versuch einer Reform in der katholischen Kirche bewaffnen will, S. 38. Hierauf erwidern wir ihm nur, daß die Wahrheit nicht um Gold feil geboten wird, und schließen unsere Entgegnung mit Gamaliels schönen Worten, Actor. 5, 38. 39:

„**Ist der Rath oder das Werk aus den Menschen, so wird es untergehen. Ist es aber aus Gott, so könnet ihr es nicht dämpfen!**"

Männer werden wol auch gehört, aber nicht Schwerterschwinger? Der Geist wird die Waffe seyn! — Befremdend aber ist es uns erschienen, daß Herr Spetzhalt sogar die Einwohner gegen den Versuch einer Reform in der katholischen Kirche bewaffnen will, S. 38 Hierauf erwiedern wir ihm nur, daß die Wahrheit nicht um Geld feil geboten wird, und schließen unsere Entgegnung mit Gamaliels schönen Worten. Apost. G. 5, 38. 39.

„Ist der Rath oder das Werk aus den Menschen, so wird es untergehen. Ist es aber aus Gott, so könnet ihr es nicht dämpfen!"

Schlußwort.

Die Ereignisse in der Reform der katholischen Kirche folgen so schnell und so massenhaft auf einander, daß wirs uns nicht versagen können, den Blick des Lesers auf die neuesten Begebenheiten hinzulenken.

Eine wahre Herzensfreude ist es zu hören, wie der freie Geist der Reformation immer weiter Boden gewinnt und die Sympathien für die heilige Sache immer stärker hervortreten. In welchem Grade das der Fall ist, stellte sich besonders bei der Reise der Herren Ronge und Czerski heraus. Wir nennen sie gewiß mit vollem Rechte eine Rundreise, freilich wesentlich verschieden von der des Bischofs Arnoldi, insofern ihr der Charakter einer öffentlichen und beabsichtigten Demonstration gänzlich fehlte. Aber eben darum erhält sie eine um so größere Bedeutung.

Die Einladungen, welche von allen Seiten an jene Herren ergingen, die ehrenvolle ausgezeichnete Aufnahme, die sie überall fanden, und der Zudrang der Menschen, die sie an allen Orten mit lautem Jubel begrüßten: das Alles mußte ihnen wie Jedem, der darauf geachtet hat (und wer achtete nicht darauf?) ein Beweis sein, wie groß bereits die lebendige Theil-

nahme für die Sache der Reformation geworden sei. In dem Maße, als die Gegner bestürzt sein mußten, waren die Freunde Ronge's u. s. w. erfreut, und Ronge selbst sowie Alle, die seiner Stimme aus dem Grabe der Knechtschaft erweckt hat, konnten kaum eine mächtigere Anregung finden zur Fortsetzung des begonnenen Werks. Es überrascht daher auch nicht mehr, wenn wir hören, daß besonders in Schlesien sich mehrere neue deutsch-katholische Gemeinden gebildet haben. Auch in Thorn ist eine solche entstanden und sogar von London die Constitutions-Urkunde einer dort begründeten deutsch-katholischen Gemeinde eingesandt worden. Es ist nun nichts mehr zu fürchten von den Versuchen, den Pöbel gegen den Fortgang der Reformation aufzureizen, wie es in Danzig geschehen ist. Denn eben, weil es der Pöbel ist, der sich zum blinden und willenlosen Werkzeuge erboster Priester machen läßt, so fürchten wir nichts, und es verräth nur die Schwäche der Sache, welche man mit solchen Werkzeugen retten will. Ehrenvoller jedenfalls und der Sache angemessener war es, daß bei der Reformation des sechszehnten Jahrhunderts der Weg gelehrter Disputationen eingeschlagen wurde, um die Wahrheit zu ermitteln. Denn mit rohen Fäusten und Knitteln schlägt man die Wahrheit nicht todt. Warum aber veranlassen die Römlinge nicht ebenfalls solche Disputationen? Haben sie etwa der Männer nicht genug, denen sie die Sache ihrer Kirche anvertrauen können? Da sie das nicht sagen können und werden: warum ergreifen sie das Mittel nicht, welches gar bald zeigen würde, wohin die Wagschale sich neige? Wir setzen freilich voraus, daß man dazu nicht Män-

ner erwähle, wie den schlesischen katholischen Dorfpfarrer, der in seiner „Epistel an seine geliebten Mitchristen,“ außer vielen andern sinnlosen Dingen, auch die Behauptung aufstellt, daß die gegenwärtige Bewegung in der katholischen Kirche nicht zu Stande gekommen sein würde, wenn die Quatemberfasten gehalten und die „im Monat September treffenden biblischen Lesestücke aus dem Buche Job, Tobias und Judith (!!!) zur Hand genommen“ oder die üblichen Gebete für den Schutz der Kirche u. s. w. gebetet worden wären. Solche Männer halte man fern, nicht nur, weil ein Ronge u. A. einen Sieg über dieselben nicht für ehrenvoll halten, sondern weil mit ihnen eine Entscheidung nicht möglich würde. Sie stützen sich nur auf Kirche und Kirchenväter und behaupten dreist, wie der erwähnte katholische Dorfpfarrer, daß ihnen „ohne die Kirche die Bibel gar kein Grund des Glaubens“ sei. Mögen solche Männer in der römischen Kirche ganz willkommen sein: für eine Disputation taugen sie nicht. Da es jedoch an Gelehrten in der katholischen Kirche nicht fehlt, so sende man diese in den gelehrten Kampf, und man wird — auf dem alleinigen Grunde der heil. Schrift — entweder die römisch-katholische Kirche retten oder sie als unrettbar in ihrer jetzigen Gestaltung aufgeben müssen. Besonderer Thesen bedarf es dabei nicht; die Glaubensbekenntnisse von Breslau und Schneidemühl sind als solche bereits gegeben. — Auf diesem Wege wäre gewiß der Friede zu vermitteln, aber nicht, indem man mit der Hefe des Volks eine Gährung zu erzeugen sucht, die nicht nur der römischen Kirche nicht nützt, sondern ihr schadet, indem

selbst die strengsten Gläubigen derselben, sobald sie Anspruch auf wirkliche Bildung haben, in diesen Hülfsmitteln nur das verwerfliche Wesen der Hierarchie, aber keineswegs den Geist des Christenthums finden werden.

Dieser Geist des Christenthums ist es aber, der nach der deutsch-katholischen Kirche hinzieht, weil er in ihr lebt. — Das Leipziger Concil, dessen Resultate uns leider noch nicht speciell bekannt geworden sind, hat durch eben diesen Geist, wie man von allen Seiten hört, allgemein befriedigt: ein Umstand, der um so mehr Beachtung verdient, als er uns zeigt, wie ernstlich man eine wirklich allgemeine christliche Kirche erstrebt. Denn in den Glaubensbekenntnissen von Breslau und Schneidemühl lagen wirklich zum Theil recht verschiedenartige Elemente; aber es ist keine Parteiung aus ihnen hervorgegangen, sondern die brüderlichste Liebe hat ein festes Band um Ronge und Czerski, die hochgeachteten Repräsentanten der neuen katholischen Gemeinden, geschlungen.

So konnte es nicht fehlen, daß ihnen die Herzen aller Freunde der Wahrheit offen standen, und daß Ronge selbst bei dem Cultusminister in Berlin einen ehrenvollen Empfang hatte. Grade dieser Empfang gehört zu den wirklich freudigen Ereignissen für die deutsch-katholische Kirche, insofern dadurch die Gegner der Reformation überzeugt sein müssen, daß sie, wenigstens in Preußen, von oben herab keinen Trost für ihre hierarchischen Bestrebungen und keinen Schutz gegen die Gewalt des Zeitgeistes zu erwarten haben. Jener Empfang Ronge's bei dem Cultusminister hat alle die widersinnigen Klagen über Presse

und Censur niedergeschlagen. Nichtsdestoweniger ist doch auch der Widerstand gegen die Reformation gewachsen. Wir meinen damit nicht den Widerstand in der römisch-katholischen Kirche, als solcher an sich; denn diese schweigt zur Zeit in einer Weise, welche für die Bestürzung derselben das beste Zeugniß gibt. Gegen Ronge's bekannten Brief setzten sich viele Federn in Bewegung, um die Person Ronge's anzugreifen. Gegen die Thatsache aber, daß sich nun schon viele Tausende von der „alleinseligmachenden Kirche" losgerissen haben, ist man so still, als ob das Schweigen geboten wäre. Wir ersparen uns sehr nahe liegende Conjecturen in Betreff dieses Schweigens und berücksichtigen hier nur die Hindernisse, welche die Hierarchie, mit Benutzung höherer Gewalten, dem Fortgange der Reformation in den Weg zu legen sucht.

Es ist gemeldet worden, daß der Kaiser von Oestreich durch Handbillet verboten hat, in den Zeitungen seiner Staaten den Ausdruck „deutsch-katholische Kirche" zu gebrauchen. — Männer wie Sporschil, der sich die undankbare Mühe gab, die deutsch-katholische Kirche besonders bei den Fürsten zu verdächtigen, werden sich dieses kaiserlichen Befehls freuen, nicht so auch die, welche, auf Thatsachen gestützt, namentlich in Bezug auf Oestreich wünschen, daß evangelisches Licht und christlich-liebende Duldung dort endlich Eingang finden. Aber der Geist Ferdinand des Katholischen, der, von Priestern gegängelt, die Reformation in Böhmen mit Stumpf und Stiel wieder auszurotten bemüht war, ist auch jetzt noch in jenem großen Reiche lebendig. Es leidet das keinen Zweifel, wenn

selbst die strengsten Gläubigen derselben, sobald sie Anspruch auf wirkliche Bildung haben, in diesen Hülfsmitteln nur das verwerfliche Wesen der Hierarchie, aber keineswegs den Geist des Christenthums finden werden.

Dieser Geist des Christenthums ist es aber, der nach der deutsch-katholischen Kirche hinzieht, weil er in ihr lebt. — Das Leipziger Concil, dessen Resultate uns leider noch nicht speciell bekannt geworden sind, hat durch eben diesen Geist, wie man von allen Seiten hört, allgemein befriedigt: ein Umstand, der um so mehr Beachtung verdient, als er uns zeigt, wie ernstlich man eine wirklich allgemeine christliche Kirche erstrebt. Denn in den Glaubensbekenntnissen von Breslau und Schneidemühl lagen wirklich zum Theil recht verschiedenartige Elemente; aber es ist keine Parteiung aus ihnen hervorgegangen, sondern die brüderlichste Liebe hat ein festes Band um Ronge und Czerski, die hochgeachteten Repräsentanten der neuen katholischen Gemeinden, geschlungen.

So konnte es nicht fehlen, daß ihnen die Herzen aller Freunde der Wahrheit offen standen, und daß Ronge selbst bei dem Cultusminister in Berlin einen ehrenvollen Empfang hatte. Grade dieser Empfang gehört zu den wirklich freudigen Ereignissen für die deutsch-katholische Kirche, insofern dadurch die Gegner der Reformation überzeugt sein müssen, daß sie, wenigstens in Preußen, von oben herab keinen Trost für ihre hierarchischen Bestrebungen und keinen Schutz gegen die Gewalt des Zeitgeistes zu erwarten haben. Jener Empfang Ronge's bei dem Cultusminister hat alle die widersinnigen Klagen über Presse

und Censur niedergeschlagen. Nichtsdestoweniger ist doch auch der Widerstand gegen die Reformation gewachsen. Wir meinen damit nicht den Widerstand in der römisch-katholischen Kirche, als solcher an sich; denn diese schweigt zur Zeit in einer Weise, welche für die Bestürzung derselben das beste Zeugniß gibt. Gegen Ronge's bekannten Brief setzten sich viele Federn in Bewegung, um die Person Ronge's anzugreifen. Gegen die Thatsache aber, daß sich nun schon viele Tausende von der „alleinseligmachenden Kirche" losgerissen haben, ist man so still, als ob das Schweigen geboten wäre. Wir ersparen uns sehr nahe liegende Conjecturen in Betreff dieses Schweigens und berücksichtigen hier nur die Hindernisse, welche die Hierarchie, mit Benutzung höherer Gewalten, dem Fortgange der Reformation in den Weg zu legen sucht.

Es ist gemeldet worden, daß der Kaiser von Oestreich durch Handbillet verboten hat, in den Zeitungen seiner Staaten den Ausdruck „deutsch-katholische Kirche" zu gebrauchen. — Männer wie Sporschil, der sich die undankbare Mühe gab, die deutsch-katholische Kirche besonders bei den Fürsten zu verdächtigen, werden sich dieses kaiserlichen Befehls freuen, nicht so auch die, welche, auf Thatsachen gestützt, namentlich in Bezug auf Oestreich wünschen, daß evangelisches Licht und christlich-liebende Duldung dort endlich Eingang finden. Aber der Geist Ferdinand des Katholischen, der, von Priestern gegängelt, die Reformation in Böhmen mit Stumpf und Stiel wieder auszurotten bemüht war, ist auch jetzt noch in jenem großen Reiche lebendig. Es leidet das keinen Zweifel, wenn

man aus Böhmen erfährt, daß „die Verbreiter deutsch-katholischer Tendenzen sofort inhaftirt oder **als Vagabonden** über die Grenze gebracht" werden sollen. Ein solcher Befehl konnte gewiß in Deutschland, außer von Baiern, nur von Oestreich gegeben werden. Wie weit muß es doch gekommen sein, wenn erst die Wahrheit als Contrebande betrachtet wird!

Mag jedoch Oestreich nach seinen Grundsätzen handeln; es wird die Flut nicht abdämmen können, nachdem sie einmal über die Ufer getreten ist. Auch in Oestreich, und namentlich in Böhmen, regt sich seit lange schon ein anderer Geist, der es nicht beim Alten lassen mag. Wäre also auch für den Augenblick dem Versuche, den Tendenzen der deutsch-katholischen Kirche in Böhmen Eingang zu verschaffen, gewehrt, so ist doch damit der Geist noch nicht unterdrückt, der nach andern und bessern kirchlichen Zuständen verlangt. Und was in dieser Hinsicht der Energie der edeln ungarischen Stände möglich geworden ist, das werden Edicte und Kabinetsbefehle in Böhmen, sowie in der ganzen östreichischen Monarchie nicht verhindern können.

Wir erschrecken darum auch nicht, wenn von Frankfurt a. M. vom 3. April d. J. gemeldet wird, „daß der Bundestag bald über Sein oder Nichtsein der deutsch-katholischen Kirche entscheiden werde."

Daß sich der Bundestag mit dieser Angelegenheit beschäftigen wird und muß, liegt am Tage; denn sie greift zu tief in das Staatsleben, als daß ihre Bedeutung übersehen werden könnte. Daß aber die Bundesversammlung über „Sein oder Nichtsein," im vollen Sinne des Worts, entscheiden könnte, müssen

wir bezweifeln. Die äußere Anerkennung der deutsch-katholischen Gemeinden als einer besondern Kirche, gleich berechtigt und geschützt mit den bestehenden, nämlich der evangelischen und der römisch-katholischen: das mag Sache der Bundesversammlung sein. Aber Sein oder Nichtsein hängt hier von dieser Anerkennung noch nicht ab, und wenn es überhaupt in Frage gestellt werden könnte, so wären es nur die Concordatsverlegenheiten, die hier einen Einfluß hätten. Daß man jedoch bei dem bekannten leidigen Concordate den Fall einer abermaligen Reformation in der katholischen Kirche nicht vorgesehen hat, obwol die Veranlassung dazu in unserm und in jedem kommenden nicht weniger etwa als im sechszehnten Jahrhundert vorhanden war, das kann noch nicht Veranlassung geben, eine Bewegung aufhalten zu wollen, welche, ihrem eigentlichen Wesen nach, weit über alle Politik erhaben ist. Die Bundesversammlung kann nicht gebieten, was in den Bundesstaaten geglaubt werden soll; sie kann eine Gemeinschaft nicht gewaltsam unterdrücken, welche von wirklich Sachverständigen als wirklich christlich bezeichnet wird*). Es steht das aber aber auch nicht zu befürchten, da Preußens Stimme viel zu schwer wiegt in der Waag-

*) Wir müssen bemerken, daß wir nicht 1) die finstern Römlinge, 2) nicht die Finsterlinge der evangelischen Kirche zu den Sachverständigen rechnen. Männer, wie jener Professor der evangelischen Theologie in Berlin, welcher bei der theologischen Facultät daselbst die Erklärung, daß die Bestrebungen der Deutsch-Katholischen unkirchlich (sehr bezeichnend!) seien, beantragt hat, oder wie P. Müller, der keine Kirche nach Ronge will u. s. w., sind ohne Bedeutung.

schale der Bundesversammlung. Ueberdem können Baiern und Oestreich mit ihrer streng römisch-katholischen Richtung nicht etwa über Verletzung der Concordatsbestimmungen klagen und sprechen, daß die rechtlich garantirte römisch-katholische Kirche in Preußen durch die jetzige Reformation gefährdet und schutzlos werde. Ohne uns auf das einzulassen, was diese Staaten gegen ihre evangelischen Unterthanen sich erlaubt haben, bemerken wir nur, daß die Deutsch-Katholischen nicht das Bestehen der römisch-katholischen Kirche gefährden und nicht die Hülfe eines Fürsten gegen Unterdrückung der letztern beanspruchen, sondern daß sie dieselbe von den Schlacken, die noch an ihr haften, reinigen und dabei Katholiken (nur nicht römische) bleiben wollen. Sie waren selbst Glieder der römisch-katholischen Kirche, trennten sich aber von dieser Gemeinschaft mit Rom aus Gründen, die im innersten Wesen des wahren Christenthums liegen. Ihnen das zu untersagen, liegt in der Befugniß der Bundesversammlung ebenso wenig, als bestimmen zu wollen, daß die Deutsch-Katholischen entweder in der römischen Kirche verbleiben oder in die evangelische, weil nur diese beiden wirklich in den Schutz der Staaten gestellt sind, eintreten sollen. Sie können vielmehr, gleich jenen beiden Kirchen, vollen und allgemein gültigen Schutz erwarten, da die betreffenden Staaten durch solchen Schutz den Verpflichtungen nicht entgegen handeln, welche sie gegenseitig, in Bezug auf die bisher bestandenen christlichen Kirchen übernommen haben. Die Deutsch-Katholischen bilden eine Kirche für sich, ohne eine andere zu beeinträchtigen. Selbst die römisch-katholische Kirche kann sich nicht für be-

einträchtigt halten, da es ja jedem Gliede derselben immer frei stand, zur evangelischen Kirche überzutreten, wenn auch in manchen katholischen Staaten, im Widerspruch freilich mit der legalen Duldung beider Kirchen, der Uebertritt erschwert wurde. Es handelt sich also hier nur um die Anerkennung einer Kirche, die, getrennt von Rom und seinem Bischof, auf dem Standpunkte der apostolischen Zeit eine katholische sein und bleiben will, die also, wenn ihre Grundsätze christliche sind, unter dem Formfehler nicht leiden kann, der sich in Concordate und Staatsverträge eingeschlichen haben dürfte. Es kann daher wol nicht die Frage sein, **ob** — sondern **wie** diese deutsch-katholische Kirche ihr Dasein habe und behaupte. Wie demnach von der Entscheidung des Bundestages das Sein oder Nichtsein derselben abhängig sein könne, begreifen wir nicht, da diese deutsch-katholische Kirche, als Secte, wenigstens in Preußen ihr gesetzliches Recht hat. Wir werden daher ruhig der Entscheidung des Bundestages entgegen sehen dürfen, da das in Deutschland lebendige Gefühl der Gerechtigkeit dem Fanatismus da gewiß kein Ohr leihen wird, wo das allgemeine Wohl des deutschen Vaterlandes von allen Seiten und nach allen Richtungen hin berathen und gesichert wird.

Wir bescheiden uns gern voraussagen zu wollen, **was** der Bundestag beschließen wird. Das aber dürfen wir voraussetzen, daß Weisheit und Gerechtigkeit die wichtige Berathung leiten werden. In diesem Vertrauen gehen wir der Zukunft entgegen, und der die Herzen der Menschen lenkt wie Wasserbäche,

wird auch hier Alles herrlich hinausführen. Wir schließen daher, mit Hinweisung der Deutsch-Katholischen auf den Herrn auch ihrer Kirche, mit den Worten:

„Fürchte dich nicht, du kleine Heerde!“

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Verbesserungen.

S. 6	Z. 15	v.	o.	st. etwa l. eben
= 11	= 2	=	u.	st. mußten l. mußte
= 12	= 4	=	u.	nach Extrem ein Komma
= 22	= 5	=	u.	st. Denn Worte l. Denn diese Worte
= 24	= 5	=	u.	muß hinter beklagt st. eines Punktes ein Kolon stehen
= 40	= 7 u. 8	=	u.	st. begreifen l. bezweifeln
= 43	= 16	=	u.	hinter nöthig ein Kolon
= =	= 14	=	u.	hinter wurde ein ?
= =	= 2	=	u.	hinter idiomatum ein Komma
= 67	= 9	=	u.	st. Lastorph l. Castorph
= 68	= 5	=	o.	st. Lastorph l. Castorph
= 68	= 2	=	u.	st. Lastorph l. Castorph
= 83	= 19	=	u.	hinter verschieden ein Komma st. Semikolon
= 118	= 5	=	u.	st. pastlos l. papstlos.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Die Bewegungen unserer Zeit auf dem Gebiete der evangelischen und katholischen Kirche Nebst einem offenen Worte an Jos. Sporschil von M. A. Mit Supl

Leipzig 1845

H.eccl. 3047 gm
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10028631-1